Neueste
Jugend-Bibliothek.

Eine
Sammlung moralischer Erzählungen, Reisebeschreibungen, Biographien, Gedichte rc.
für das
jugendliche Alter.

Herausgegeben
von
F. G. Funke.

Achtes Bändchen.

Augsburg,
in der von Jenisch und Stageschen Buchhandlung
1833.

Schlachtengemälde

aus der Periode

des

griechischen und römischen Freistaates.

Ein

historisches Lesebuch

für die

Jugend und ihre Freunde

von

G. Eith.

Augsburg,

in der von Jenisch und Stageschen Buchhandlung.

1833.

Inhalt.

	Seite
Die Schlacht bei Heraklea	1
Die Schlacht bei Askulum	11
Die Schlacht bei Benevent	19
Hannibals Alpenzug und Schlacht an der Trebia	25
Die Schlacht am See Thrasimine	64
Die Schlacht bei Cannä	76
Die Schlacht bei Sena	108
Die Schlacht bei Zama	127
Die Schlacht bei Pydna	208

In unserm Verlage ist ferner erschienen:

☞ Vielfach für Eltern, Lehrer und Erzieher empfohlene und zu empfehlende Schrift:

Jugendbibliothek.

Zur Bildung des Geistes und Herzens

herausgegeben von Heinrich Rebau,
Verfasser der Naturgeschichte für die deutsche Jugend und anderer Schul- und Jugendschriften.

12 Bändchen mit 12 Kupfern und lithograph. Umschlag. Subscriptionspreis: 8 fl. oder 4 Thlr. 12 gr. sächs.; zahlbar bei Empfang jedes Bändchens mit 40 kr. oder 9 gr.

Die Zweckmäßigkeit und die in der Auswahl beobachtete pädagogische Sorgfalt des ersten Bändchens der Jugendbibliothek wurde bereits unter dem 12ten Juli 1831 von dem Königl. Würtembergischen Consistorium ehrend anerkannt; das ganze Werk unter dem 8ten October 1831 von der evangelischen Kirchensektion des Großherzogthums Baden der Jugend und ihren Lehrern durch sämmtliche Dekanate des Landes bestens empfohlen.

Eben so günstig sprechen sich öffentliche Blätter über das Unternehmen aus.

In Nr. 101. der allgemeinen Schulzeitung heißt es: „Allerdings ist an Jugendschriften kein Mangel, vielmehr ein großer Ueberfluß; aber wenn solche genauer betrachtet werden, so möchte doch viel Mittelgut, ja sogar Schlechtes darunter befindlich seyn. Es verdient daher jede neue, wenn sie in ihrer Art gut, ja vortrefflich ist, wenn sie nach einem umfassenden Plane zweckmäßig angelegt wurde, Theilnahme und Empfehlung. In einem ausgezeichneten Grade gebührt der vorliegenden Jugendbibliothek Anerkennung und Förderung. Sie wird ihren schönen Zweck, wenn alle Bändchen so gediegen als das erste ausfallen, unstreitig in seinem weitesten Umfange erreichen. Unter den hier gebotenen Parabeln ist auch nicht eine, bei der das sittlich-religiöse Gefühl leer

ausgienge, die man in der Darstellung einfacher oder mehr vollendet wünschen möchte. Passen nicht alle für das zartere Alter, so wissen wir recht wohl, daß auch das reifere bedacht seyn wollte, daß dieses Buch nicht allein für die wenigen Jahre der Kindheit, sondern für das ganze weite Leben umsichtig bestimmt wurde. Das wahrhaft Kindliche spricht selbst den Greis noch an, und Kindisches, wie so häufig, trifft man hier in der That nirgends. Wir sehen der Fortsetzung dieses nützlichen Unternehmens, welches für das neunzehnte Jahrhundert das ist, was Weiße's Kinderfreund und Campe's Kinderbibliothek für das vergangene waren, mit lebhaftem Vergnügen entgegen, ihm die allgemeinste Verbreitung wünschend."

Diese Empfehlungen und Urtheile reichen wohl hin, recht viele Lehrer, Erzieher und Aeltern (auch vom Bürgerstande) auf diese reichhaltige Jugendschrift aufmerksam zu machen. Das erste Bändchen enthält Parabeln; das zweite: Fabeln; das dritte: Sagen, Mährchen und Legenden; das vierte und fünfte: Erzählungen; das sechste: kleine Schauspiele; die übrigen 6 Bändchen bringen: Lieder, Balladen, Romanzen, Idyllen, Räthsel, Charaden, Sprüche, Biographieen berühmter Männer und Frauen, Schilderungen merkwürdiger Gegenden und Naturgegenstände und Beispiele des Guten. Hieraus ergiebt sich zugleich die Reichhaltigkeit der Jugendbibliothek genügend, und wir glauben nicht zu viel zu sagen, wenn wir sie eine klassische Jugendschrift nennen. So werde sie den Knaben und Mädchen zu Weihnachten oder Neujahr, an Namens- oder Geburtstagen ein eben so angenehm unterhaltendes, als vielfach belehrendes, Geist und Herz bildendes Festgeschenk. Die Blüthen und Früchte, die es treiben soll, werden sich bald zur Freude treuliebender Aeltern zeigen.

Die Schlacht bei Heraklea.

Die majestätischen Alpen, deren Bogenlinie 188 geographische Meilen mißt, deren höchste Spitzen über alle Berge des alten Kontinents ragen, begrenzen im Norden das gepriesene Italien, dereinst auch Onatria, Ausonia, Saturnia, und von den Griechen Hisperia genannt. Eigentlich wird dieses Land durch den Apennin gebildet, welcher da, wo am Meere die südwestlichen Alpen enden, anfängt, zuerst nach Nordost, und dann weithin in südöstlicher Richtung bis an die äußersten Spitzen der Halbinsel zieht. Um und an diesen rauhen Gebirgsstock hat sich der italische Boden angesetzt, welcher, so wie der griechische, vielfältige Spuren von Wassergewalt zeigt, und darum auch häufige Kontraste des nackten Gesteins mit der üppigsten Fruchtbarkeit darbietet. Die langgedehnte apenninische Kette bringt überdieß als Witte=

rungs- und Gewässerscheidungslinie eine überraschende Manigfaltigkeit der Klimate und Produkte in ganz benachbarten Gegenden, und für die ausübende Kriegskunst einen äußerst lehrreichen Schauplatz hervor. Viele Bäche ergießen sich von beiden Seiten des Gebirges; aber sie erreichen, nach der Gestalt der Halbinsel, zu bald das Meer, und darum sind die wenigsten schiffbar. Nur in Oberitalien, wo vom südlichen Abhange der Alpen die Gewässer zusammenströmen, bildet sich ein mächtiger Fluß, der Po, welcher, nachdem er von Norden her den Tessino, den Oglio, die Adda und den Mincio — diese alle durchfließen merkwürdige Seen — und von Süden die Trebia mit vielen andern Bächen der Alpen und der Apenninen aufgenommen, mit sieben Mündungen (dereinst waren es nur zwei) in das adriatische Meer sich ergießt.

Rom selbst ist eine Kolonie von Alba Longa gewesen, und von Romulus am östlichen Ufer der Tiber auf dem Berge Palatinus erbaut worden. Nach der Vereinigung der Sabiner mit dem römischen Volke wurde der Berg Kapitolinus oder Tarpejus, der aus zwei Anhöhen bestand, wovon die gegen die Tiber gelegene das Schloß oder auch Saxum Tarpejum, die andere aber das Kapitolium hieß, von Romulus hinzugefügt und den Sabinern eingeräumt. Nu-

ma vergrößerte Rom nach Besiegung der Albaner mit dem Berge Agonius oder Quirinalis, Tullus Hostilius mit dem Cölus, und Ankus Martius mit dem Aventinus. Die zwei übrigen von den sieben Bergen, worauf Rom nach und nach erbauet worden, waren der Esquilinus und Vininalis, die Servius Tullius zur Erweiterung des Umfanges der Stadt angewandt.

Das Gebiet der Römer war anfänglich durch sehr enge Grenzen in Latium eingeschlossen, und es blieb lange Zeit unentschieden, ob Rom oder eine andere benachbarte Stadt sich zu auszeichnender Größe und Macht erheben würde. Der Krieg Tarents und des Königs Pyrrhus entschied das Schicksal Italiens.

Schon längst waren die Tarenter mit den Römern in hartem Kampfe begriffen, und nun, außer Stande sich selbst länger zu vertheidigen, sahen sie sich also, wollten sie ihr Vaterland anders vom bevorstehenden Unglücke retten, genöthigt, eine fremde Macht um Beistand anzusprechen. Sie wandten sich daher an Pyrrhus, König von Epirus, der für den erfahrensten Feldherrn seiner Zeit, so wie sein Kriegsheer für das bestgeübteste des Erdbodens gehalten wurde; zudem lebte er gerade zu dieser Zeit in Ruhe und Sicherheit. Allein er hielt ein Leben, in welchem er niemanden angriff und

von keiner Seite her angegriffen wurde, für unausstehlich; er konnte, wie Achilles, die Ruhe nicht leiden, er sehnte sich nach Krieg und Kriegsgetümmel. Er nahm daher den Antrag der tarentischen Abgeordneten mit Vergnügen an, und versprach ihnen seinen Beistand.

Jetzt sollten die Römer nicht länger mit unordentlichen und rohen Schwärmen kämpfen, die zur Zeit der Noth zusammengerafft, kein Hilfsmittel des Sieges kannten, als ihre eigene Tapferkeit. Sie sollten mit einem Heere sich messen, das unter den kultivirtesten Völkern der damaligen Welt angeworben, unter dem größten Feldherrn gebildet, und von einem Befehlshaber von geprüften Verdiensten angeführt wurde.

Pyrrhus schickte vorläufig drei Tausend Mann unter der Anführung des Cineas, eines erfahrenen Kriegers und Schülers des großen Redners Demosthenes, nach Tarent. Er selbst säumte nicht lange, ihm zu folgen. Mit einem Kriegsheere von drei Tausend Reitern, zwanzig Tausend Mann Fußvölkern und zwanzig Elephanten gieng er zu See. Auf dem jonischen Meere wurde aber der größte Theil seiner Schiffe durch einen heftigen Sturm zerstreut, wobei auch viele ganz zu Grunde giengen. Er selbst landete glücklich an Italiens Küste mit etwa zwei Tau=

send Mann Fußvolkes, wenigen Reitern und einigen Elephanten.

Mit dieser Mannschaft zog Pyrrhus nach Tarent, und Cineas kam ihm, auf erhaltene Nachricht davon, mit seinen Truppen entgegen. Er unternahm bei seiner Ankunft zu Tarent nichts, was gewaltthätig scheinen, oder den Tarentern zuwider seyn konnte, bis er erfuhr, daß seine Schiffe gerettet, und der größte Theil seines Heeres zu ihm gestoßen war. Alsdann aber ließ er sein Mißfallen blicken, da er gewahr wurde, daß die Tarenter nicht ohne Strenge und Zwang sich selbst würden erretten, noch ihren Bundesgenossen beistehen können, weil sie ihn allein für sich fechten ließen, und in ihren Häusern und Bädern sich gesellschaftlich belustigten. Er schloß ihre öffentlichen Plätze und Spaziergänge zu, in denen sie die Staatsangelegenheiten beurtheilten und mit Worten Krieg führten; er verbot ihnen ihre Trinkgelage, Gastereien und unzeitige Lustbarkeiten. Er befahl, daß sie die Waffen ergreifen sollten, und bezeigte sich bei der Werbung der neuen Soldaten unerbittlich und strenge; daher viele die Stadt verließen, weil sie nicht gewohnt waren, Gehorsam zu leisten, und es für Sklaverei hielten, wenn sie nicht nach ihrem Vergnügen leben konnten.

Indessen lief die Nachricht ein, daß der rö-

mische Konsul Lävinus mit einem starken Kriegsheer gegen Pyrrhus im Anmarsche wäre, und schon Lukanien verwüstete. Pyrrhus hatte die Truppen der Bundesgenossen noch nicht versammelt, weil er es aber für schimpflich hielt, zu warten, bis der Feind näher käme, so zog er mit dem Heere, das er bei sich hatte, ihm entgegen, schickte aber einen Herold an die Römer voraus, und ließ sie fragen, ob sie vor Anfang des Krieges mit den italischen Völkerschaften einen Vergleich versuchen und ihn zum Schiedsrichter annehmen wollten. Lävinus antworte: „die Römer würden weder den Pyrrhus zum Schiedsrichter annehmen, noch sich vor ihm als Feind fürchten.“

Darauf rückte Pyrrhus weiter fort, und lagerte sich in der Ebene zwischen den beiden Städten Pandosia und Heraklea. Hier erfuhr er, daß die Römer in der Nähe ständen, und sich jenseits eines Flusses gelagert hätten. Er ritt an den Fluß, um ihr Lager in Augenschein zu nehmen, und bewunderte ihre künstliche Stellung, Schildwachen, kriegerische Ordnung und die ganze Einrichtung ihres Lagers so sehr, daß er zu Megakles, einem seiner Vertrauten, der ihm am nächsten stand, sagte: „diese Kriegsordnung der Barbaren ist gar nicht barbarisch, wir wollen sehen, wie sie sich verhalten werden.“

Aus Vorsicht beschloß er auch deßwegen die Hilfstruppen zu erwarten. Um aber die Römer abzuhalten, daß sie es nicht versuchen möchten, über den Fluß zu gehen, stellte er Vorposten an das Ufer.

Die Römer hingegen, welche ihn angreifen wollten, ehe seine Hilfstruppen zu ihm stießen, versuchten über den Fluß zu gehen. Die Fußvölker giengen durch die seichten Oerter, und die Reiterei setzte an verschiedenen Stellen durch den Fluß. Die griechischen Vorposten fürchteten umringt zu werden, und ergriffen die Flucht. Pyrrhus gerieth über diese Nachricht in Bestürzung, befahl den Befehlshabern seiner Fußvölker, sich eilends unter die Waffen zu stellen, und eilte selbst mit seiner Reiterei, die aus drei Tausend Mann bestand, dem Feinde entgegen, in der Hoffnung, die Römer noch wärend dem Uebergange, ehe sie sich in Ordnung gestellt, anzugreifen. Allein er erblickte schon eine Menge Schilde diesseits des Flusses, und die Reiterei zog in vollkommener Ordnung auf ihn los. Er griff sie nun zuerst an. Seine glänzende Rüstung zeichnete ihn vor allen andern aus, und man sah, daß seine persönliche Tapferkeit dem von ihm ausgebreiteten Ruhme gleich kam. Er war, ohne seine Person zu schonen, im härtesten Kampfe gegenwärtig, focht herzhaft gegen

alle Angriffe, und behielt beständig eine solche Geistesgegenwart bei, als wenn er außerhalb des Kampfes alles übersähe; er gab die genauesten Befehle, eilte bald dahin, bald dorthin, und leistete denen Hilfe, die ins Gedränge kamen. Dabei bemerkte Leonnatus, ein Mazedonier, daß ein Römer den Pyrrhus genau beobachtete, immer um ihn herum ritt und verschiedene Bewegungen gegen ihn machte. Er sagte daher zu Pyrrhus: „Bemerkst du wohl, König, jenen Barbar, der auf dem schwarzen Pferde mit weißen Füßen reitet? Es scheint als ob er etwas Großes und Gefährliches im Willen hätte, denn er sieht immer auf dich, trachtet dir mit Muth und Eifer nach, und scheint sich um die andern nicht zu bekümmern. Nimm dich vor diesem Manne in acht.“ Pyrrhus aber antwortete darauf: „Es ist zwar unmöglich, seinem Schicksale zu entgehen, allein weder dieser, noch ein anderer Römer wird ungestraft seine Hand an mich legen.“ Indem sie noch so sprachen, lenkte jener sein Pferd und sprengte mit angelegter Lanze auf Pyrrhus los, und verwundete auch mit seiner Lanze des Königs Pferd, Leonnatus hingegen durchstach sogleich das Pferd des Römers. Beide Pferde fielen nieder. Pyrrhus wurde von seinen nebenstehenden Freunden weggerissen, und der feind-

liche Ritter, der sich herzhaft wehrte, niedergehauen. Er hieß Oplakus und war Hauptmann bei dem römischen Heere.

Dieser Vorfall lehrte den König vorsichtiger zu seyn. Seine Reiterei fieng an zu weichen; er gab Befehl, daß die Fußvölker anrücken sollten. Er vertauschte seine Kleidung und seine Waffen mit Megakles, und führte unter dieser Verkleidung seine Truppen zum Angriffe. Der Ausgang der Schlacht war auf beiden Seiten eine lange Zeit zweifelhaft; die Truppen griffen siebenmal an, und wurden siebenmal zurückgeschlagen. Die Vertauschung der Waffen rettete dem König zwar noch zu rechter Zeit das Leben, aber sie hätte ihm auch beinahe die Tapferkeit seines Heeres verdorben und den Sieg entrissen; denn es fielen eine Menge Feinde den Megakles an, und der erste, der ihn traf und zu Boden streckte, nahm dem Erschlagenen den Helm und Rock ab, ritt damit zum Konsul Lävinus, zeigte seine Beute öffentlich und schrie, er hätte den Pyrrhus getödtet. Lävinus ließ die Beute durch die Glieder seiner Soldaten tragen, welche ein großes Freudengeschrei erhoben; die griechischen Soldaten aber wurden dadurch bestürzt nnd muthlos, bis es Pyrrhus gewahr würde, und sich sodann gleich seinen Truppen mit bloßem Gesichte zeigte, ihnen die Hand reichte,

und indem er sie aufs neue ermunterte, durch seine Stimme sich zu erkennen gab.

Endlich überwältigten die losgelassenen Elephanten das römische Heer. Denn die Pferde wurden, noch ehe die Elephanten ganz nahe kamen, scheu, und warfen ihre Reiter ab, worauf Pyrrhus die thessalische Reiterei in die in Unordnung gebrachten Römer einhauen ließ und sie mit großem Verluste in die Flucht schlug.

Fünfzehn Tausend brave Römer blieben auf dem Wahlplatze, gefangen wurden nur acht Tausend. Auch waren die Sieger in keinem viel bessern Zustande. Ihrer dreizehn Tausend deckten das Schlachtfeld und Pyrrhus selbst war verwundet. Er rief mitten in den Glückwünschen seiner Freunde finster ahnend aus: „Noch einen solchen Sieg, und wir sind verloren!“ Am folgenden Tage besah er das Schlachtfeld und konnte nicht umhin, den Leichnamen der gefallenen Römer die aufrichtigste Bewunderung zu zollen. Alle ihre Wunden waren vorn. Noch im Tode trug jedes Antlitz die Züge des Trotzes und einer edeln Entschlossenheit, die Ehrfurcht einflößte.

Harret unser mit dem Lorbeerkranze,
Denn ihr werdet uns im Siegerglanze
Oder nie auf Erden wiederseh'n.
Können wir die Freiheit nicht erringen,
Mögt ihr uns den Kranz zum Orkus bringen.

Die Schlacht bei Askulum.

Nach der Niederlage bei Heraklea ergänzten die Römer ihr Kriegsheer in aller Eile und rüsteten sich, dem Sieger Einhalt zu thun, der von den südlichen Staaten Italiens jetzt geradezu auf Rom losrückte. Pyrrhus war jedoch noch immer nicht Willens, die Republik aufs Aeußerste zu treiben. Unterrichtet von den großen Zurüstungen, die sie träfen, erwog er, daß es sich nach einer gewonnenen Schlacht mit dem Feinde am besten unterhandeln lasse, und beschloß, seinen Freund Cineas, den Redner, an sie abzuschicken, und diesen alle seine Kunst versuchen zu lassen, um sie zum Frieden zu bewegen. Der schlaue Grieche übernahm den Auftrag mit Freuden. Er eilte nach Rom und fing seine Unterhandlungen mit Angriffen auf römische Redlichkeit an, die er in der Person der angesehensten Senatoren und sogar ihrer Frauen durch Geschenke, so er ihnen im Namen seines Königs überreichte, zu erschüttern hoffte. Allein dieß war das Zeitalter der römischen Tugend. Die Senatoren weigerten sich, Verehrungen anzunehmen, durch die man sie zu Verräthern des

Vaterlandes schien erkaufen zu wollen, und die Frauen blieben hinter der edelmüthigen Uneigennützigkeit ihrer Männer keineswegs zurück. Sie hießen ihn seine Kleinode seinem Herrn wieder mitnehmen, die sie jetzt als Bestechung betrachten müßten, und dann erst würden annehmen dürfen, wenn der Senat denselben seiner Freundschaft würde gewürdigt haben.

In der That hatte Rom keine Periode gehabt, in welcher seine bürgerlichen sowohl als kriegerischen Tugenden einen hellern Glanz gehabt hätten, als eben diese. Die Senatoren, deren Vermögen durch das letzte Gesetz sehr zusammen geschmolzen, und den Volksumständen näher gebracht worden war, fingen an, ihre Auszeichnung nur allein in der Tugend zu suchen, und jene Reichthümer zu verachten, die oft nicht von innerm Werthe, sondern von zufälligen äußern Umständen abhingen. Solchergestalt fand Cineas die Römer gegen alle seine geheimsten Künste unverwundbar; nichts blieb ihm übrig, als sein Gewerbe öffentlich vorzutragen. Er that es in voller Rathsversammlung. Er begann mit Lobpreißungen und der Milde seines Herrn, seiner Vorliebe für tapfere Männer, und seiner besondern Achtung für die Römer. Dann verbreitete er sich über die Segnungen des Friedens und über die glückliche Se-

legenheit, die sich zur Wiederherstellung desselben den Römern darböte. In seines Herrn Namen erbot er sich, die in der letzten Schlacht gemachten Gefangenen ohne Lösegeld loszugeben und den Römern bei jedem künftigen bösen Ereignisse beizustehen, wogegen er nichts anders verlangte, als nur Bündniß und Freundschaft der Römer, und Erlaubniß, die Tarenter mit in den Vergleich einzuschließen. Solche Anerbietungen, mit solcher Beredsamkeit vorgetragen, machten sichtbar Eindruck auf die Versammlung. Aller Herzen schienen für den Antrag des Königs gewonnen zu seyn, und in der Stadt sprach man vom Frieden, als von einer ausgemachten Sache. In dieser Lage der Dinge ließ Appius Claudius, ein bejahrter und vom hohen Alter schon erblindeter Senator, der längst den Staatsgeschäften entsagt hatte, sich in einer Sänfte in die Sitzung tragen. Erstaunt, einen Mann noch einmal unter sich zu sehen, welchen von einem so beschwerlichen Schritte tausend Schwächlichkeiten hätten abschrecken sollen, saßen die Senatoren ehrerbietig schweigend da. „Lange,“ rief er, und raffte vom Polster sich mühselig auf, „lange habe ich meine Blindheit und Kränklichkeiten als Elend betrachtet, als Züchtigungen habe ich sie betrachtet, mit welchen die Götter die letzten Tage meines Lebens für die Ver-

irrungen meiner frühern Jahre strafen und eine Jugend voll Thorheit mit einem Alter voll Jammer mir vergelten wollten. Aber jetzt, ihr Väter des Vaterlandes! finde ich, daß dasjenige, was mir Elend däuchte, wahrhafte Wohlthat ist, indem das Dunkel dieser meiner Augen mich hindert, die Schmach meines Vaterlandes zu sehen. Ja, wenn mir jetzt noch etwas zu wünschen ziemte, so wäre es das, daß ich taub seyn möchte, taub, um auch nicht hören zu dürfen, was die Brust jedes tugendhaften Römers mit bitterem Unwillen erfüllen muß. O wie gar andere Römer seyd ihr jetzt, als die ihr noch vor wenig Jahren waret! Alexander, den die Welt den Großen nennt, war damals in Rom für nichts geachtet. Seinem Glücke schrieb er seine Eroberungen zu, nicht seiner Tapferkeit. Daß die Fluth des Krieges ihn möchte nach Italien geschwemmt haben, wünschtet ihr, blos um der Welt zu zeigen, ihr wäret ihm überlegen. Aber wie tief gefallen seyd ihr! Ihr, die ihr mit dem Ueberwinder Griechenlands zu kämpfen wünschtet, scheut euch jetzt, euch mit den Völkern zu schlagen, die er in den Staub trat. Ihr, die ihr euch mit Alexander zu messen dürstetet, weigert euch jetzt, einem Abentheurer die Stirne zu bieten, der sein Vaterland verlassen hat, mehr aus Furcht vor seinen alten Feinden, als aus

Verlangen, einen neuen zu suchen. Nur zweierlei ist uns übrig: entweder dem Pyrrhus muthig die Stirne zu bieten, oder die Verachtung von ganz Italien zu übernehmen, und durch Vermeidung eines Krieges uns in hundert andere zu verflechten. Wählet!«

Diese Rede löschte alle Eindrücke wieder aus, die Cineas glatte Worte auf die Versammlung gemacht hatten. Appius ward mit Lobeserhebungen überhäuft, Cineas aber mit dem Bescheide zurückgeschickt, daß der Senat geneigt sey, mit seinem Herrn um den Frieden zu unterhandeln, wenn derselbe zuvor seine Völker aus Italien zurückgezogen hätte.

So in seinen Erwartungen getäuscht, kehrte Cineas zu seinem Herrn zurück, gegen welchen er nicht müde werden konnte, die Größe sowohl als die Tugenden der Römer zu preißen. Der Senat, sagte er, habe ihm eine Versammlung von Halbgöttern geschienen, und die Stadt der Tempel, darin sie wohnen. Von der Wahrheit dieser hochgespannten Beschreibungen konnte Pyrrhus bald nachher mit eigenen Augen urtheilen, indem die Römer Gesandte an ihn schickten, um über das Lösegeld und die Auswechslung der Gefangenen mit ihm zu unterhandeln. An der Spitze der Gesandtschaft stand Fabricius, ein alter Senator, der seine Mitbürger seit lan=

ger Zeit durch sein Beispiel gelehrt hatte, wie glücklich die äußerste Armuth mit der heitersten Zufriedenheit zu vereinigen sey. Dieser ausübende Weise, der vorhin Konsul gewesen und jetzt Botschafter Roms war, besaß nicht mehr Silbergeschirr in seinem Hause, als einen kleinen Becher, dessen Boden noch dazu von Horn war. Seine Tochter, jedes eigenen Vermögens ermangelnd, hatte der Senat aus dem öffentlichen Schatze ausgesteuert. Als die Samniter ihm einstens große Geschenke boten, schlug er sie mit der Erklärung aus, daß er schon reich genug sey, indem er durch Einschränkung seiner Gelüste, die Kunst erlernt habe, seine Bedürfnisse zu mindern.

Pyrrhus empfing diesen gefeierten Mann mit vieler Güte. Um zu erfahren, ob der Ruf von ihm die Wahrheit sage, bot er ihm reiche Geschenke, die der Römer ohne anmaßenden Uebermuth ausschlug. Am folgenden Tage wollte er seine Gleichmüthigkeit auf die Probe stellen, ließ einen Elephanten hinter den Teppich bringen, diesen auf ein gegebenes Zeichen in die Höhe ziehen und das Ungeheuer seinen furchtbaren Rüssel über den Kopf des Gesandten schütteln, aber Fabricius sah sich ruhig um, schaute das Thier mit unverwandtem Blicke an, und sagte mit Lächeln zum König, daß die Schrecken

von heute gerade so viel Eindruck auf ihn machten, als die gestrigen Lockungen.

> Ruhe dir und Kronen des Siegs, o Seele,
> Weil du so schön warst!

Erfreut, so viel Tugend bei einem Volke zu finden, das er unter dem allgemeinen Namen der Barbaren so oft nennen gehört hatte, eilte Pyrrhus, dem edeln Römer das einzige Geschenk zu machen, das ihm schmeicheln könnte. Er überlieferte ihm alle römischen Landsleute auf Treu und Glauben, und bedung sich blos aus, daß er, im Falle die Römer den Krieg forzusetzen entschlossen wären, sie zurückfordern dürfe, wenn ihm gut däuchte.

Um diese Zeit hatte das römische Heer sich von seiner Niederlage erholt, und Sulpicius und Decius, Konsuln fürs folgende Jahr, stellten sich an seine Spitze. Jener Schrecken, der die römischen Krieger beim ersten Anblick der Elephanten übermannt hatte, war verschwunden, und die Feldherrn beeiferten sich mit großer Emsigkeit, des Pyrrhus Taktik und die griechische Art zu lagern nachzuahmen. So pflegte diese Nation beständig das Bessere von andern Völkern anzunehmen, und lernte selbst durch ihre Niederlagen die Kunst sich unüberwindlich zu machen. Die beiden Heere, jedes ungefähr

vierzig Tausend Mann stark, trafen einander bei der Stadt Askulum. Pyrrhus fand sich in eine waldige Gegend verwickelt, die den freien Gebrauch seiner Pferde sowohl als seiner Elephanten hinderte. Er verhielt sich also eine Zeit lang blos vertheidigungsweise, bis ihm die Nacht Gelegenheit gewährte, eine vortheilhaftere Stellung anzunehmen. Am nächsten Morgen befahl er einem Theile seiner Reiterei die Höhen in Besitz zu nehmen und den Feind in die Ebenen zu drängen; und da dieß gelang, ordnete er seine Elephanten an der Spitze seines Heeres, untermengte sie mit Schleuderern und Bogenschützen, uud bildete solchergestalt einen Körper, dem die Römer kaum zu widerstehen vermochten; da sie diesmal auch den Vortheil nicht hatten, nach Erforderniß der Umstände vorrücken oder sich zurückziehen zu können, so ward die Schlacht bald allgemein. Umsonst suchten die römischen Legionen des Königs Schlachtlinie niederzuwerfen; so erbittert sie auch auf sie einhieben, so fürchterliches Blutvergießen sie auch mit Aufopferung unzähliger eigener Leben in ihr anrichteten, so waren sie doch nicht fähig, sie durchzubrechen. Lang und hartnäckig fochten sie; dann siegte die griechische Taktik noch einmal. Ringsum und hauptsächlich durch die Elephanten bedrängt, wichen die Römer

in ihre Lager zurück, und ließen sechs Tausend Todte auf dem Wahlplatze liegen. Doch hatte der Feind nicht Ursache, sich seines Triumphs zu erheben. Vier Tausend seiner wackersten Krieger lagen auf dem Wahlplatze, und Pyrrhus fühlte mehr als jemals, daß es Siege gebe, die den Niederlagen glichen. Der Kern seines Heeres war vertilgt, seine besten Feldherrn und seine liebsten Freunde waren dahin. – Den ganzen folgenden Tag schwamm Pyrrhus hierwegen in Thränen, und so bethätigte sich das Sprichwort: „Der größte Held ist auch der menschlichste.“

Die Schlacht bei Benevent.

Pyrrhus wagte es nach der Schlacht bei Askulum nicht, mit seinen äußerst geschwächten Streitkräften den Sieg zu verfolgen. Er gieng nach Sizilien über, wo ihm die von den Syrakusanern dargebotene Krone ein besseres Glück zu verheisen schien. Als Eidam des letzten Beherrschers, Agathokles, war er nicht ohne Ansprüche, und man hatte seines Armes gegen die gefürchteten Karthager nöthig.

Den Tarentern ließ er blos eine Besatzung in ihrer Stadt zurück. So der Gnade oder Ungnade der Römer preisgegeben, hörten sie nicht auf, ihren flüchtigen Beschützer aufs dringendste um seine baldige Zurückkunft anzuflehen. Zwei Jahre hindurch blieb Pyrrhus, durch seine Fortschritte an Sizilien gefesselt, gegen alle ihre Bitten taub. Als er aber am Ende auch hier seine Erwartung getäuscht fand; als er inne ward, daß seine Siege ihm mehr Ehre als Vortheil brachten, war er froh, Sizilien unter eben dem scheinbaren Vorwande verlassen zu können, unter dem er vorhin Italien verlassen hatte. Als er sich schon auf dem Meere befand, sah er noch einmal nach Sizilien zurück, und sagte zu seinen anwesenden Freunden: „Welch einen Kampfplatz überlassen wir den Karthagern und Römern!“ — Seine Vermuthung traf auch in kurzer Zeit ein.

Die feindlichen Völker hatten sich bei seiner Abfahrt mit einander verbunden, und er verlor in einem Seetreffen mit den Karthagern sehr viele von seinen Schiffen, so daß er nur noch mit einem Theile derselben an Italiens Küste landete. Auf seinem Zuge bis Tarent wurde er von feindlichen Truppen sehr beunruhigt. Sie waren zwar nicht so zahlreich, daß sie sich auf freiem Felde in eine ordentliche Schlacht

einlassen konnten, aber sie überfielen ihn in Engpässen, Morästen und Waldungen, und zogen sich jedesmal schnell zurück. Es kamen dabei zwei seiner Elephanten und viele seiner Soldaten auf dem Hinterzuge um. Pyrrhus kam daher selbst seinen Truppen im Hinterhaufen zu Hilfe, und focht mit großer Tapferkeit. Er ward aber bald durch ein Schwert am Kopfe verwundet, und da er sich deßwegen eine Zeit lang dem Kampfe entziehen mußte, bekamen die Feinde neuen Muth. Einer von ihnen, der sich durch seinen Körper und seine Rüstung vorzüglich unterschied, rannte den andern zuvor und rief mit drohender Stimme Pyrrhus, wenn er noch leben sollte, zu einem Zweikampfe heraus. Pyrrhus gerieth dadurch in solche Wuth, daß er sich durch keine Vorstellung seiner Freunde zurückhalten ließ, sondern von seiner Leibwache begleitet zurückeilte, und ganz über mit Blut bespritzt, mit einem schrecklichen Blicke auf den, der ihn herausgefordert hatte, eindrang. Er hieb ihn mit einem solchen Schwertstreich durch den Kopf, daß er, theils wegen der Stärke seiner Faust, theils wegen der Güte des Stahls, den Barbaren ganz spaltete, so daß die getrennten Theile des Körpers auf beiden Seiten niederfielen. Dieser Vorfall hielt die erschreckten Feinde von weitern Angriffen ab, und der Zug des Kö-

nigs wurde weiter nicht mehr unterbrochen. Er brachte zwanzig Tausend Mann Fußvolk und drei Tausend Reiter mit; zu diesem Heere stießen die besten Truppen der Tarenter, worauf er sogleich den Römern entgegeneilte.

Einer der römischen Konsule war der berühmte M. Curius, ein Mann, an Geistesstärke und Heldensinn dem Fabricius ähnlich. Als er zum erstenmal das Konsulat verwaltete, schickten die Samniter Gesandte an ihn, einen Frieden zu vermitteln. Diese fanden ihn auf einer hölzernen Bank am Feuer sitzend, und sich ein Gerücht Rüben kochend. Lächelnd wies er ihre Geschenke ab, und sagte: „Ich will lieber über reiche Leute herrschen, als selbst reich seyn."

Mit hinlänglichem Volke versehen, theilten die Konsuln ihr Heer in zwei Theile, und rückten mit beiden zugleich in Feindes Land, Lentulus in Lukanien, Curius aber ins Gebiet der Samniter, wo er bei Benevent ein Lager bezog. Pyrrhus eilte, dieses Kriegsheer anzugreifen, bevor ihm das aus Lukanien zu Hilfe kommen könnte. Er gieng mit seinen besten Truppen und streitbarsten Elephanten darauf los, und rückte zur Nachzeit gegen das Lager an. Weil er aber durch einen Umweg in dichten Waldungen marschierte, so erloschen endlich die Fackeln und seine Truppen verirrten sich. Als

der Tag anbrach und sie vom Berge herab gegen den Feind anzogen, wurden sie bald entdeckt, und es entstand eine große Bewegung in dem römischen Lager. Weil aber die Opferpriester dem Konsul M. Curius gute Deutungen ansagten, und die Umstände auch zu einer Vertheidigung nöthigten, so rückte der Konsul mit einigen Truppen aus dem Lager und griff das Vordertreffen des Königs an. Er schlug es, wobei viele Feinde auf dem Platze blieben und einige Elephanten erbeutet wurden. Dieser Sieg machte den Konsul so muthig, daß er mit seinem Kriegsheer ins freie Feld rückte und eine förmliche Schlacht lieferte. Auf dem einen Flügel schlugen die Römer die Feinde in die Flucht, auf dem andern aber jagte sie Pyrrhus in ihr Lager zurück. Da ließ der Konsul sogleich die Truppen, die zur Beschützung des Lagers auf den Wällen standen, herausrücken, und einen neuen Angriff thun. Diese warfen von den Anhöhen, von welchen sie herunterzogen, eine sol- Menge Pfeile unter die Elephanten, daß diese Thiere sich umwenden mußten; sie sprangen bei ihrer Flucht unter ihre eigenen Truppen, brachten diese in Unordnung, worauf die Römer einen vollständigen Sieg erfochten. Umsonst suchte Pyrrhus der Flucht und dem Blutvergießen der Seinigen Einhalt zu thun; er verlor nicht nur

dreiundzwanzig Tausend seiner besten Krieger, sondern auch sein Lager. Dieß Lager, welches die Römer eroberten, diente diesem gelehrigen Volke zu einer Aufgabe, die es zu nutzen nicht vergaß. Bisher hatten sie ihre Zelte ohne Ordnung neben einander hingeworfen; von Pyrrhus Lager aber lernten sie den Boden gehörig ausmessen und das Ganze mit Wall und Gräben befestigen, so daß manche ihrer folgenden Siege ihrer verbesserten Art sich zu lagern zugeschrieben werden müssen.

So verlor Pyrrhus alle seine Hoffnungen auf Italien und Sizilien, und hatte durch einen sechsjährigen Krieg in diesen Ländern seine Macht vergeblich geschwächt; aber seiner Niederlagen unerachtet behielt er einen unüberwindlichen Muth. Er hatte, nach dem allgemeinen Urtheile, unter allen Königen seiner Zeit die größte Kriegserfahrung, die meiste persönliche Tapferkeit und den unternehmendsten Geist; aber was er durch herrliche Thaten sich erwarb, verlor er wieder durch eitle Entwürfe, und aus Begierde nach dem, was er nicht hatte, war er nicht im Stande das zu nutzen und zu erhalten, was er hatte.

Hannibals Alpenzug und Schlacht an der Trebia.

Nach dem Ausbruche des zweiten punischen Krieges sandten die Karthager Eilboten an Hannibal, der so eben Sagunt zerstört hatte, und mit seinem siegreichen Heere noch in Spanien stand, mit dem Befehle, daß er, da nun die Verträge mit Rom gebrochen seien, ohne Scheu ganz Spanien durchstreifen sollte. Von einem solchen Krieger und Staatsmann, wie Hannibal, unterhielt Karthago mit Recht die höchsten Erwartungen. Er gab aber bald Proben eines viel umfassendern Genies, als seine Mitbürger ihm je zugetraut hatten. So wie Rom seiner Vaterstadt ehedem im Herzen ihres Gebietes getrotzt hatte, so beschloß er, es jetzt hinwiederum in Italien selbst anzugreifen, durchzog ganz Spanien, sammelte ein Kriegsheer aus allerlei Zungen und Nationen, ließ dann den Hanno mit hinlänglicher Macht zur Verwahrung der neuen Eroberungen in Spanien zurück, und drang an der Spitze eines Kriegsheeres von fünfzig Tausend Mann zu Fuß nnd neun Tausend Reitern über die Pyrenäen in Gallien ein. Dieß weit-

läufige und damals größtentheils wilde, wenigstens mit feindlichen Völkerschaften angefüllte Land durchzog er kühn und unerschrocken. Nicht zu hemmen vermochten seinen Heldenzug die unermeßlichen Wälder und Ströme, nicht die Rhone mit ihrem reißenden Strome und ihren mit Feinden bedeckten Ufern, nicht die Dura mit den unzähligen Kanälen, darin man sie zerschnitten hatte. Mit Muth und Beharrlichkeit überstand er alle Schwierigkeiten, und langte an dem Fuß der Alpen an, durch die er sich jetzt eine Bahn nach Italien brechen wollte. Es war in der Mitte des Winters, da er dieß erstaunliche Abentheuer unternahm. Die Jahreszeit vermehrte die Schrecken einer Szene, welche die Natur schon an sich aufs Grausende und Entsetzliche schien berechnet zu haben. Die ungeheure Höhe und die schwindelnde Jähe der schneebedeckten Berge, die dürftigen Hütten, die an den Wänden von Abgründen zu kleben schienen; die verkümmerte Gestalt halb verklommener Heerden und von Hunger wüthend gemachte wilde Thiere, das schrecklich wilde Ansehen der barbarischen Bergbewohner, die in Felle gekleidet und mit struppigen Haaren bewachsen, ihren wilden Nachbarn Sitte und Lebensart schienen abgelernt zu haben — alles vereinigte sich zu einem Gemälde, das dem Zuschauenden Staunen und Entsetzen

einflößte. Nur Hannibals Muth zu brechen, waren diese Schrecken zu ohnmächtig. Er hielt eine Rede an seine Truppen, versicherte sie, daß sie jetzt die Mauern Roms, nicht Italiens ersteigen sollten, und führte sie ohne Zeitverlust zu dem kühnsten Wagestück, das im ganzen Alterthum ist bestanden worden.

Dem Vortrabe, welcher die ersten Höhen hinauf marschierte, zeigten sich auf den Hügeln gegenüber die Bergbewohner, die, wenn sie sich in verborgene Thäler versteckt und einen plötzlichen Angriff gethan hätten, bei dem Kriegsheere eine große Niederlage verursacht haben würden. Hannibal befahl, Halt zu machen, und nachdem er von einigen zur Erkundigung der Gegend vorangeschickten Galliern vernommen hatte, daß hier nicht durchzukommen sey, nahm er zwischen lauter rauhen und steilen Klippen, in dem geräumigsten Thale, daß er finden konnte, ein Lager.

Hier erfuhr er durch eben diese gallischen Kundschafter, welche sich mit den Bergbewohnern, deren Sprache und Sitten von den ihrigen nicht sehr verschieden waren, in Gespräche eingelassen hatten, daß das Gebirge nur bei Tage besetzt sei, und des Nachts ein jeder zu seiner Hütte zurückkehre; und nun näherte er sich mit der Morgendämmerung den Höhen, als

wollte er öffentlich und bei hellem Tage mit Gewalt durch die engen Päsſe hindurchdringen; den ganzen Tag aber verbarg er seine eigentliche Absicht dadurch, daß er eben da, wo er vorher stand, ein Lager hatte befestigen lassen. Sobald er aber nur merkte, daß die Bergbewohner von ihren Höhen abgezogen und die Posten nur sparsam besetzt waren, wurden zum Schein im Lager mehrere Feuer angezündet, als für die darin bleibende Besatzung erforderlich waren; das Gepäck, die Reiterei und der größte Theil des Fußvolkes mußte zurückbleiben, und er selbst drang mit den entschlossensten und tapfersten Leuten eiligst durch die engen Päsſe und postirte sich auf denselben Anhöhen, welche die Feinde zuvor besetzt gehalten hatten.

Mit erster Morgendämmerung wurde nun das Lager abgebrochen, und auch der übrige Theil des Kriegsheeres trat den Zug an. Schon versammelten sich die Bergbewohner auf ein gegebenes Zeichen aus ihren Burgen auf ihren gewöhnlichen Posten, als sie plötzlich ihre Veste erobert, und Feinde über ihren Köpfen dastehen, und andere die Straße ziehen sahen. Beides fiel ihnen zugleich in die Augen, und eine Weile standen sie erstaunt und unbeweglich da. Als sie aber eine Aengstlichkeit des Feindes im Engpasse bemerkten, und sahen, daß der Zug durch

sich selbst in Verwirrung kam und ins Gedränge gerieth, besonders da die Pferde scheu wurden, so glaubten sie von ihrer Seite durch die geringste Vergrößerung dieser Bestürzung dem Feinde schon einen höchst empfindlichen Streich versetzen zu können, und zerstreuten sich, der unwegsamen Gegend eben so gut gewohnt als der Ab- und Umwege, auf den jähen Klippen. Nun hatten die Karthager mit den Feinden und dem beschwerlichen Terain zugleich zu kämpfen, und dabei war der Streit unter ihnen selbst noch heftiger als mit dem Feinde, indem jeder nur für seine Person der Gefahr am ersten zu entrinnen suchte. Vorzüglich machten die Pferde dem ziehenden Heere zu schaffen, denn theils wurden sie durch das mißtönende Geschrei, welches der Wiederhall von Wald und Thal noch verstärkte, in Schrecken gesetzt, theils wenn sie etwa vom Geschoß getroffen oder verwundet wurden dermaßen scheu, daß sie zwischen den Menschen und unter dem mancherlei Gepäck ungeheure Verwüstung anrichteten. Weil auch zu beiden Seiten des engen Passes steile und tiefe Abgründe waren, so stürzten viele, so wie auch einige Soldaten, im Gedränge in die unermeßlichen Tiefen hinab; die Packthiere aber rollten, als stürzten die größten Gebäude ein, sammt ihren Lasten bergab.

So gräßlich dieser Anblick auch war, so stand doch Hannibal eine Zeitlang still, und hielt seine Leute zurück, um Getümmel und Schrecken nicht noch zu vergrößern. Als er aber bemerkte, daß der Zug getrennt wurde, und er befürchten mußte, ein wenn auch ungeschlagenes, doch von Gepäck entblößtes Kriegsheer vergeblich über die Alpen geführt zu haben, so eilte er von der Höhe herab, griff die Feinde an, zerstreute sie, vermehrte aber auch bei seinen eignen Leuten die Verwirrung.

Doch dieser Lärm wurde, nachdem die Bergbewohner zur Flucht genöthigt und die Wege wieder frei waren, in einem Augenblicke gestillt, und ganz ruhig vollendete die gesammte Mannschaft in kurzer Zeit ihren Uebergang.

Hierauf bemächtigte sich Hannibal eines Kastells, das in dortiger Gegend die Hauptfestung war, und der umliegenden kleinen Dörfer, und unterhielt sein Kriegsheer drei Tage lang mit dem erbeuteten Getreide und Vieh. Und weil er weder von den zurückgeschlagenen Bergbewohnern, die noch im ersten Schrecken waren, noch auch durch die Gegend sonderlich aufgehalten wurde, legte er in diesen drei Tagen einen ziemlichen Weg zurück. Erst am vierten Tage zeigte sich wieder eine große Gefahr.

Die Häupter der trügerisch gesinnten Um=

wohner kamen als Abgeordnete mit Oelzweigen und Kränzen geschückt zu Hannibal und erklärten: Fremdes Unglück habe ihnen zum nützlichen Beispiel gedient und die Lehre gegeben: lieber der Karthager Freundschaft zu suchen, als ihre Macht zu erfahren. Sie würden daher seine Befehle gehorsam befolgen, und er möchte Lebensmittel, Wegweiser und zur Versicherung ihres Versprechens auch Geiseln von ihnen annehmen.

Ohne weder ihren Worten unvorsichtig zu glauben, noch sie geradezu abzuweisen, damit sie nicht verschmähet zu offenbaren Feinden würden, gab ihnen Hannibal eine gütige Antwort, nahm die gegebenen Geiseln an, bediente sich der Lebensmittel, welche sie auf seinem Wege selbst schon angefahren hätten, folgte — aber gar nicht wie in Freundes Land — mit völlig geordnetem Heere ihren Wegweisern nach.

Den ersten Zug machten die Elephanten und die Reiter, und nun folgte er selbst mit dem Kern des Fußvolkes, sorgfältig aufmerksam auf alles. Sobald er aber in einen engern Weg kam, an dessen einer Seite ein hohes Gebirg emporragte, brachen die Alpbewohner aller Orten, vorn und hinten aus ihrem Hinterhalt hervor, griffen ihn aus der Nähe und Ferne an, und wälzten große Felsenmassen auf das Kriegsheer herab, wobei ihre größte Uebermacht von

hinten drängte. Gegen diese wandte sich jetzt des Fußvolks Linie, und es zeigte sich hier deutlich genug, daß man gewiß in diesem Gebirge eine große Niederlage erlitten haben würde, wenn der Nachzug des Kriegsheeres nicht durch das schwer bewaffnete Fußvolk genug gedeckt gewesen wäre. Auch jetzt schon gerieth man in die äußerste Gefahr, und zur gänzlichen Niederlage fehlte nicht viel; denn während Hannibal sich noch bedachte, ob er das Fußvolk in die Hohlwege hinablassen wollte, weil er demselben nicht, so wie er die Reiterei deckte, gleichfalls eine Bedeckung im Rücken gelassen hatte, griffen ihn die Bergbewohner von der Seite an, brachen in die Mitte des Zuges ein und besetzten den Weg, so daß er eine Nacht ohne Reiterei und Gepäck zubrachte.

Am folgenden Tage fielen die Feinde schon seltner in das Kriegsheer ein; es schloß sich wieder, und nicht ohne Verlust, doch mehr an Packthieren als an Menschen, überstieg es den Gebirgspaß. Nun zeigten sich die Bergbewohner bereits in kleinern Haufen, und mehr nach Räuber= als nach Kriegerart; bald fielen sie in den Vorderzug, bald in den Hinterzug, je nachdem ihnen entweder die Gegend dazu günstig war, oder die Vorgerückten oder Zurückgebliebenen Gelegenheit dazu gaben. Die Ele=

phanten konnten zwar nur sehr langsam die engen Wege bergab geführt werden, sicherten aber doch, wo sie nur gingen, den Zug vor dem Angriff der Feinde, welche diese Thiere nicht kannten, und zu furchtsam waren, sich ihnen zu nähern.

Am neunten Tage gelangte man auf den Gipfel der Alpen, meistens auf Umwegen und Irrgängen, welche entweder die Täuschung der Führer, oder, wo man diesen nicht traute, die auf gut Glück von Wegvermuthern betretenen Thäler verursachten. Zwei Tage stand das Kriegsheer in einem Lager auf der Höhe der Alpen, damit die unbeschädigt Angelangten rasten, und die Nachzügler Zeit zum Herankommen gewinnen möchten. Auch fanden sich in diesen Ruhetagen viele versprengte Pferde und mehrere Lastthiere, welche der Spur des Zugs gefolgt waren, in dem Lager wieder ein.

Des vielen Ungemachs satt und müde, wurden die Soldaten überdies noch durch den beständig fallenden Schnee in große Angst versetzt. Als das Kriegsheer mit der Morgendämmerung aufbrach, und durch die mit Schnee bedeckte Gegend nur langsam fortzog, auch Verdruß und Verzweiflung auf jedem Gesichte zu lesen waren, versammelte Hannibal die Schaaren, um das einzige noch übrige Mittel, die Ermunterung

derselben durch den Anblick Italiens zu versuchen, das unter den vorragenden Berggipfeln ausgebreitet da lag, als wären die Alpen dieses Landes Wartburg. Nachdem er ihnen die vom Padus durchströmten Ebenen gezeigt, und sie an die Willfährigkeit der dort hausenden Gallier erinnert hatte, entflammte er ihren Muth durch Hindeutung auf die Gegend von Rom, und brach am nächsten Tage auf, um den Hinabzug zu beginnen.

Nun setzte das Kriegsheer den Zug fort, und selbst die Feinde unternahmen weiter nichts, als gelegenheitliche kleine hinterlistige Anfälle. Dabei war aber der Marsch bergab noch weit beschwerlicher als im Hinaufsteigen; denn wie der Weg auf den mehrsten Alpen auf der Seite Italiens kürzer ist, so ist er auch jäher. Fast die ganze Straße war abschüssig, schmal und schlüpfrig, so daß die Soldaten sich weder vor dem Falle hüten, noch wenn sie ein wenig stolperten, wieder festen Fuß fassen konnten, und also Menschen und Vieh, eines über das andere, dahin stürzten.

Hierauf kam man zu einem noch weit schmälern Felsen, dessen Wände so senkrecht hinabliefen, daß kaum der leicht bewaffnete Soldat sich daran hinablassen konnte, wenn er es versuchte, und sich mit den Händen an dem um-

herstehenden Gesträuche festhielt. Diese von Natur vorher schon abschüssige Stelle war kurz vorher erst durch einen Erdfall noch mehr verdorben und zu einer entsetzlich steilen Tiefe geworden.

Hier war's als hätte der Marsch ein Ende; die Reiter hielten, und dem Hannibal, der mit Verwunderung nach der Ursache des Stillstandes fragte, wurde gemeldet, daß der Felsen nicht zu passiren sei. Er kam darauf selbst, die Stelle in Augenschein zu nehmen; und da schien es ihm unvermeidlich, das Kriegsheer durch die ungebahnten und nie betretenen Umgebungen auf noch so langem Umwege herumzuführen. Aber auch hier waren die Hindernisse unübersteiglich. Ueber dem alten nie berührten Schnee lag ein frisch gefallener von mäßiger Tiefe, auf welchem man noch, weil er weich war und nicht zu hoch lag, Fuß fassen und fortschreiten konnte; sobald aber derselbe durch den Tritt so vieler Menschen und Packthiere zerronnen war, gieng man auf dem darunter befindlichen bloßen Eise durch lauter Pfützen von Schneewasser fort. Gräßlich sah es aus, wie sie sich quälten, wenn sie sich von dem glatten Eise, worauf man nicht sicher treten konnte, und auf welchem der Fuß, weil es abschüssig war, desto leichter glitschte, entweder mit den Händen oder mit Beihilfe der

Kniee wieder aufgerichtet hatten, wenn diese Stützen selbst glitschten, von neuem wieder hinstürzten, und weil umher weder Gesträuch noch Wurzeln waren, woran sich jemand mit dem Fuße oder der Hand hätte stemmen oder halten können, auf dem glatten Eise nur so fortrutschten. Die Packthiere traten durch, zuweilen auch wenn sie auf der untersten Schneelage giengen, stürzten sie hin, und wenn sie durch ein starkes Stampfen mit dem Hufe sich wieder aufhelfen wollten, sanken sie ganz ein, so daß die mehrsten wie in einer Fußschlinge gefangen in dem harten und tief gefrornen Schnee stecken blieben. So ward auch der Vorsatz des Durchgangs wieder aufgegeben, und nach Wegräumung des Schnees ein Lager am Eingange des Engpasses aufgeschlagen, dann mit unendlicher Mühe von der ganzen Mannschaft ein Pfad durch den Felsen gebrochen.

Vier Tage brachte man bei diesem Felsen zu, und die Lastthiere wären beinahe verhungert; denn diese Berggipfel sind fast ganz kahl, und die noch etwa vorhandenen Futterkräuter mit Schnee bedeckt. In der Niederung gibt es Thäler und einige sonnige Hügel, auch Bäche neben den Waldungen, und Gegenden, welche es schon mehr verdienen, von Menschen angebaut zu werden. Hier ließ man die Packthiere wei=

den, und die von der Verfertigung der Straße ermüdeten Leute drei Tage rasten. Und nun zog Hannibal in die reizenden Ebenen Italiens herab, wo er ein gelindes Klima und gesittete Menschen fand.

Ungefähr auf diese Art erreichte er Italien im fünften Monat nach seinem Aufbruch von Neu-Karthago, nachdem er fünfzehn Tage mit dem Uebergange über die Alpen zugebracht hatte. Mit 59,000 Mann war Hannibal über die Pyrenäen gegangen. Als er in Italien ankam, blieben ihm noch 20,000 Mann Fußvolk und 6000 Reiter. Damit griff er Rom an, das nach Polybius über 150,000 Bürger in den Waffen hatte, und ganz Italien überhaupt an 800,000 Streiter zählte. Aber Hannibal hoffte auf die Hilfe der mißvergnügten italienischen Völker, zumal der kaum besiegten Gallier, welche auch vor seiner Ankunft schon die Kolonie von Kremona und Placentia vertrieben hatten. Um diesen Völkern Muth zur Empörung zu geben, dazu waren schnelle Siege nöthig, welche auch Schlag auf Schlag erfolgten.

Kaum war in Rom der Entschluß gefaßt, einen der Konsuln gegen Afrika zur Belagerung Karthagos, den andern nach Spanien gegen den Hannibal abgehen zu lassen, als die Kunde erscholl, daß eben dieser Hannibal die Alpen über-

stiegen, sich an der Spitze eines Heeres in der Nähe befände, und bereits mehrere Städte Italiens belagere. Ueberrascht von dem Ungewöhnlichen dieser Erscheinung gingen auf der Stelle Eilboten an den Konsul Tiberius nach Lylibäum*) ab, um ihm des Feindes Daseyn und den Befehl zu verkünden, daß er alle früheren Plane beseitigend, ungesäumt dem Vaterlande zu Hilfe eilen solle. Indessen eilte der andere Konsul, Publius Kornelius Scipio, dem Hannibal entgegen. Durch das Außerordentliche des Vorfalls aufgeregt, herrschte allenthalben eine höchst unruhige Spannung, und jeder harrte mit Ungeduld der Entscheidung dieser höchst wichtigen Angelegenheit.

Bei dem Flusse Ticinus (Tessino) stießen die römischen Legionen auf die Karthager. Beide Feldherren, wenn gleich noch nicht ganz mit einander bekannt, waren doch schon von gegenseitiger Bewunderung durchdrungen; denn Hannibal hatte bei den Römern schon durch die Zerstörung Sagunts einen großen Namen, und er selbst hielt den Scipio eben deshalb für einen großen Mann, weil dieser vor allen andern wider ihn zum Feldherrn erwählt worden war. Auch hatte jeder von beiden die Hochachtung,

*) Stadt und Vorgebirge, Karthago gegenüber.

in der er beim andern stand, noch vergrößert; Scipio dadurch, daß er dem Hannibal gleich nach seinem Einmarsche in Italien schon entgegen kam, und Hannibal durch seinen eben so kühn gewagten als glücklich gelungenen Zug über die Alpen.

Doch war es Scipio, welcher zuerst den Padus (Po) überschritten, und des weitern Zuges wegen eine Brücke über den Ticinus durch geschickte Werkleute zu bauen befohlen hatte, worauf er bei einer allgemeinen Heerschau sein Kriegsvolk zu ermuntern sich bemühte. Nachdem er ihnen zuerst manches über des Vaterlandes Herrlichkeit und der Ahnen Großthaten an das Herz gelegt, ging er zu den gegenwärtigen Vorfällen über, und trug ihnen vor, daß wenn sie sich auch noch nie mit Gegnern gemessen hätten, schon darum allein der Sieg ihnen gewiß sei, weil die Karthager ihre Feinde wären; daß es unwürdig und rechtswidrig sei, wenn dieses so oft von den Römern besiegte, so lange ihnen zinsbare und seit Jahren fast durchaus unterworfene Volk sich in offener Empörung zu widersetzen wage. „Was," begann er, „wenn wir schon jetzt überzeugt sind, daß die feindlichen Krieger unsern Anblick nicht ertragen können, läßt sich nicht nur sicher für die Folge erwarten? Ist nicht am Rhodanus (Rhone) ihre Reiterei der unsrigen gewichen? Flohen nicht,

nach großem Verluste, die Ueberreste derselben schimpflich in ihr Lager zurück? Hat nicht ihr Feldherr bei der ersten Nachricht von der Ankunft unserer Legionen mit dem ganzen Heere einen übereilten Rückzug begonnen, und von Furcht getrieben sich in Alpenschluchten geworfen? Wohl — fuhr er fort — ist Hannibal da; aber mit dem Verluste seiner meisten Krieger, deren Ueberbleibseln, durch die erlittenen Drangsale erschöpft, keines Widerstandes fähig sind. So hat er auch den größten Theil seiner Pferde verloren, und die wenigen, welche er gerettet, sind von der Länge des beschwerlichen Weges zu Grunde gerichtet.«

Mit solchen Gründen suchte er sie zu überzeugen, daß zum Besiegen dieser Feinde es nur ihres Erscheinens bedürfe, so wie er sein eigenes Herbeieilen als den stärksten Beweis für ein unbeschränktes Vertrauen anführte. »Denn, würde ich wohl, — sprach er — die Flotte und die Angelegenheiten Spaniens, um derenwillen ich dahin gesandt war, so schnell wieder verlassen haben, wenn ich nicht gründlich überzeugt gewesen wäre, daß die gegenwärtige Unternehmung eben so nothwendig für das Heil des Vaterlandes als der Sieg nur gewiß sei?« — Nach diesen durch das Ansehen des Redners sowohl, als durch die Wahrheit des Inhalts unterstützten

Worten, welche die Kampflust der Streiter mächtig erregten, lobte er ihren Eifer, und entließ sie mit der Ermahnung, auf den ersten Wink gerüstet zu seyn.

Hannibal glaubte dagegen seine Soldaten eher durch Handlungen als durch Worte ermuntern zu müssen. Er ließ sein Heer einen Kreis schließen und stellte die gefangenen Bergbewohner in die Mitte desselben; dann ließ er gallische Waffen vor ihre Füße werfen uud sie durch einen Dollmetscher befragen: Ob wohl Einer, wenn er von den Fesseln befreit würde, und als Sieger Waffen und Pferd bekäme, zum Zweikampfe auftreten wollte? Da sie alle ohne Ausnahme Schwert und Kampf forderten, und man deshalb das Loos warf, wünschte jeder vom Schicksale zu diesem Streite gewählt zu werden. So wie einen das Loos traf, hüpfte er unter Glückwünschen der übrigen lustig und vor Freuden, tanzte nach seiner Landesart und nahm eiligst die Waffen. Indem sie aber fochten, bekamen nicht nur Leute gleicher Art, sondern auch alle Zuschauer eine solche Geistesstimmung, daß der Sieger und rühmlich Sterbende gleich gepriesen wurden.

So gestimmt durch das Anschauen einiger Fechtpaare entließ er sie, berief aber nachher

das Heer zusammen, und soll folgende Rede gehalten haben:

„Wenn ihr dieselbe Gemüthsfassung, die ihr kurz zuvor bei fremden Auftritten geäußert habt, wenn euer eigenes Schicksal in Betrachtung kommt, wieder zeigen werdet, so haben wir, Krieger! überwunden; denn jene waren nicht nur ein Schauspiel, sondern gleichsam auch das Bild von eurer Lage, und ich weiß nicht, ob euch das Schicksal nicht vielleicht mit schwerern Fesseln und größern Hindernissen umgeben hat, als eure Gefangenen; euch, die ihr zur Rechten und zur Linken von zwei Meeren eingeschlossen seid, und nicht einmal zur Flucht ein Schiff in Bereitschaft habt. Vor uns fließt der Padus, ein größerer, heftigerer Strom als der Rhodus. Nahe im Rücken liegen die Alpen, die ihr kaum bei frischen und muntern Leibeskräften überstiegen habt. Hier, Krieger! müssen wir siegen oder sterben, sobald ihr nur mit dem Feinde werdet zusammen getroffen seyn. Und eben das Verhängniß, welches uns die Nothwendigkeit zu fechten auferlegt hat, hält den Siegern Preise vor, größer als sie die Menschen, auch von unsterblichen Göttern nicht, zu wünschen pflegen. Wenn wir auch nur das unsern Vätern entrissene Sizilien und Sardinien durch unsere Tapferkeit wieder eroberten, so

würde dies schon eine hinlänglich wichtige Belohnung seyn.«

»Was nun die Römer durch so viele Siege erworben, gesammelt und in Besitz haben, wird alles, nebst den Besitzern selbst, das Eure werden. Wohlan! unter der Götter Beistand rüstet euch, diesen so herrlichen Sieg zu erringen.«

»Lange genug seid ihr bisher auf den wüsten Gebirgen Lusitaniens und Celtiberiens den Heeren nachgezogen, ohne von so vielen Strapazen und Gefahren den geringsten Vortheil zu genießen; Zeit ist es, daß ihr um einen reichen Sold dienet, und für eure Mühe beträchtlich belohnt werdet, nachdem ihr über so viele Gebirge und Flüsse und durch so viele streitbare Völker einen so weiten Marsch zurückgelegt habt. Hier ist der vom Schicksal bestimmte Endpunkt eurer Arbeit; hier will euch dasselbe einen euern Kriegsdiensten würdigen Lohn ertheilen.«

»Stellet euch ja nicht vor, daß der Sieg eben so schwer seyn werde, als dieser Krieg für groß und wichtig ausgegeben wird. Oft hat ein gering geschätzter Feind eine blutige Schlacht geliefert, und berühmte Völker und Könige sind oft mit sehr leichter Mühe überwunden worden. Denn einzig und allein den Glanz des römischen Namens abgerechnet, worin können wohl die Römer mit euch verglichen werden? Eurer

seit zwanzig Jahren eben so tapfer als glücklich geleisteten Kriegsdienste jetzt nicht zu gedenken, will ich nur sagen, daß ihr von den Säulen des Herkules, vom Ozean und den äußersten Grenzen des festen Landes her, durch so viele wilde spanische und gallische Völker siegreich hier angekommen seid, und daß ihr mit einem neugeworbenen Heere streiten werdet, welches erst noch diesen Sommer geschlagen, überwunden und von den Galliern eingeschlossen worden, und seinem Feldherrn noch unbekannt ist, so wie es ihn selbst nicht kennt. Und soll ich mich, der ich im Lager meines Vaters, dieses so berühmten Feldherrn, ich möchte sagen geboren, wenigstens erzogen bin, Spanien und Gallien bezwungen, und nicht nur die Alpenvölker, sondern was weit mehr ist, die Alpen selbst besiegt habe, mit diesem halbjährigen Heerführer vergleichen, der noch dazu sein Heer verließ? Wenn diesem jemand heute, nach weggeschafften Fahnen, Karthager und Römer vor Augen stellte, so bin ich überzeugt, daß er nicht wissen würde, bei welchem Heere von beiden er eigentlich Konsul sei. Ich sehe es eben nicht für geringe an, Soldaten! daß niemand unter euch ist, vor dessen Augen ich nicht oft und in Person diese oder jene Heldenthat verrichtet hätte, und dem ich im Gegentheil nicht wieder,

als Zuschauer und Zeuge seiner Tapferkeit, seine nach Zeit und Ort von mir angemerkten rühmlichen Thaten vorerzählen könnte.“

„Wohin ich meine Augen nur richte, sehe ich alles voll Muth und Kraft; ein altes geübtes Fußvolk, eine Reiterei der edelsten Nationen mit gezügelten und ungezügelten Pferden, — euch, ihr so getreue und tapfere Bundesgenossen — euch, ihr Karthager, die ihr sowohl des Vaterlandes wegen, als aus gerechtester Rache streiten werdet. Wir sind der angreifende Theil, mit feindlichen Fahnen sind wir nach Italien gezogen und werden desto kühner und tapferer kämpfen, je mehr ein angreifendes Heer das sich vertheidigende an Hoffnung und Muth zu übertreffen pflegt. Gram, Kränkung und erlittene Geringschätzung entflammen und spornen überdieß noch unsern Muth. Zur Hinrichtung wollen jene erst mich, den Feldherrn, dann euch alle, die ihr Sagunt erobertet, ausgeliefert haben. Diese so grausame als stolze Nation unterwirft alles ihrer Habsucht und Willkühr. Sie findet für gut, uns vorzuschreiben, mit wem wir Krieg und Frieden haben sollen, schränkt und schließt uns in gewisse, durch Gebirge und Flüsse bestimmte Grenzen ein, die wir nicht überschreiten sollen, und achtet doch der von ihr gesetzten Grenzen selbst

nicht. R. Du sollst nicht über den Iberus gehen, und mit den Saguntinern nichts zu schaffen haben. H. Sagunt liegt noch am Iberus. R. Du sollst dich überhaupt nicht vom Flecke bewegen. H. Ists denn noch nicht genug, daß du mir meine uralten Provinzen, Sizilien und Sardinien abnimmst, auch Spanien willst du haben? Und wenn ich daraus weichen sollte, wirst du nach Afrika übergehen.«

„Doch was sage ich, du wirst dahin übergehen? Sie haben ja schon von den beiden diesjährigen Konsuln den einen nach Afrika, den andern nach Spanien geschickt. Nichts bleibt uns übrig, als was wir mit den Waffen werden behauptet haben.«

„Sie mögen die Feigen und muthlosen seyn, die einen Rückhalt haben, die ihr eigenes Gebiet und Land von der Flucht über sichere und friedliche Wege wieder aufnehmen wird; euch gebietet die Noth, Helden zu seyn, und da ihr zwischen Sieg oder Tod nichts als den Abgrund in offenbarer Verzweiflung vor euch seht, entweder zu siegen oder, sollte das Glück Anstand nehmen, lieber in der Schlacht als auf der Flucht den Tod suchen. Ist dieß bei euch allen fester und unerschütterlicher Entschluß, dann kann ich abermals sagen: ihr habt überwunden! Ein wirksameres Hilfsmittel zum

Siege, als die Verachtung des Lebens, haben die unsterblichen Götter dem Menschen nicht gegeben.“ —

Beispiel und Rede ergriff mächtig die Menge und hauchte ihr den Muth ein, welchen zu entflammen der Feldherr gewünscht hatte, der sie nun entließ, und die Morgendämmerung des folgenden Tages zum Aufbruche festsetzte.

Den folgenden Tag rückten beide Heere längs des Flusses hin auf der Alpseite gegen einander, so daß die Römer das Ufer links, die Karthager aber rechts hatten; doch berichteten am zweiten Morgen die beiderseitigen Streifen des Feindes Nähe, worauf die Heere Halt machten und Lager aufschlugen.

Hannibal, der ein Treffen wünschte, aber sehr wohl die Wichtigkeit einer ersten Schlacht erkannte, versammelte abermals sein Heer, und setzte gewisse Prämien aus, die jeder tapfere Streiter zu hoffen haben sollte.

Er versprach ihnen Aecker in Italien, in Afrika oder Spanien zu geben, wo sie jeder wünschte, auch sollten dieselben, für den Empfänger und seine Kinder abgabenfrei seyn. Wer lieber Baarschaft als Aecker haben wollte, den — sagte er — werde er mit Geld befriedigen. Hätten einige Verbündete Lust, karthagische Bürger zu werden, so wolle er ihnen die Erlaub-

niß dazu auswirken; welche aber lieber nach Hause gehen wollten, die werde er so zu versorgen suchen, daß sie in Ansehung ihrer Glücksumstände mit keinem ihrer Landsleute zu tauschen Lust bezeigen würden.

Den Sklaven, welche ihren Herrn gefolgt waren, verhieß er die Freiheit, mit der Versicherung, ihren Gebietern zwei Sklaven für einen wiederzugeben.

Um sie von der Zuverläßigkeit seines Versprechens zu überzeugen, hielt er auf der linken Hand ein Lamm und in der rechten einen Kiesel, bat den Jupiter und andere Götter, daß sie ihn, wenn er sein Wort nicht hielte, eben so erschlagen möchten, wie er das Lamm erschlüge; und nachdem er gebetet hatte, zerschmetterte er den Kopf des Lammes mit dem Steine.

Nun aber hielten alle, als wären gleichsam die Götter jedem für das Versprochene Bürge geworden, die Verzögerung des Treffens für Aufschub der gehofften Belohnung, und einstimmig forderten sie die Schlacht.

Nun erfolgte das Treffen am Flusse Ticinus, das einen eigenen Charakter hatte, und noch jetzt würde sich kein General bei ähnlichem Anlaß besser benehmen können, als damals Hannibal.

Beide Feldherren zogen auf Kundschaft aus. Scipio hatte 3000 Reiter und 6000 Leichtbewaffnete zu Fuß — Hannibal 6000 Reiter. Man begegnete sich auf dem Marsche. Beide Theile waren völlig überrascht und stellten sich schnell zum Gefechte. Scipio mischte die bei sich habenden zwei Waffen künstlich unter einander, damit sie sich gegenseitig unterstützen könnten. Hannibal lies seine Reiterei nur in einer Linie aufmarschieren, um von dem stärkern Feinde nicht überflügelt zu werden; die schwerbewaffneten Karthager im Mittelpunkte, die leichte numidische Reiterei auf beiden Flügeln. Nach vollendetem Aufmarsche rückte Hannibal zum Angriff in Linie vor. Scipio erwartete ihn stehenden Fußes. Die Numidier gingen um ein Tempo schneller, zogen sich etwas rechts und links, und schwenkten dann gegen beide Flügel des Feindes wieder herrein, und warfen sich mit großem Ungestümm auf solche. Die römischen Leichtbewaffneten empfingen diesen Angriff in standhafter Stellung und mit einem Hagel von Pfeilen und Wurfspießen. Nachdem dieses überstanden, ging Hannibal mit seiner Linien-Reiterei zum Trabe über, warf sich hierauf zu gleicher Zeit mit dem Flankenangriff der Numidier so ungestümm auf das Centrum der Römer, daß dieses in einem Augenblick

durchbrochen und ein sehr glänzender Sieg erfochten wurde.

Die Bestürzung der Römer vermehrte noch eine Wunde, die der Konsul erhalten hatte; er wurde jedoch durch seinen herbeieilenden Sohn der Gefahr entrissen. Dieß ist der junge Held, der die Ehre hat, diesen Krieg geendet zu haben; er ist es, der seines herrlichen über den Hannibal und die Karthager erfochtenen Sieges wegen in der Folge den Namen Afrikanus führte. Indessen war doch bei den Schützen, die den ersten Angriff der Numidier aushalten mußten, die Flucht vorzüglich groß. Dagegen nahm ein anderes Korps von Reitern, dicht geschlossen, den verwundeten Konsul in die Mitte, deckte ihn nicht nur mit den Waffen, sondern auch mit seinen Leibern, und führte ihn, ohne sich im geringsten ängstlich zu zerstreuen, ins Lager zurück. In der folgenden Nacht zogen sie nach Placentia (Placenza), einer wohl befestigten Stadt, zurück, und brachen die Brücke, worauf sie über den Padus gesetzt hatten, ab.

Die Nachricht von dem Erfolge des Reitergefechts machte in Rom einen um so größern Eindruck, weil sie durchaus unerwartet war; doch fehlte es nicht an Ursachen zur Beschönigung der Niederlage, denn hier wurde der Feldherr des Vorwitzes angeklagt, dort die Gallier der

Verrätherei und absichtlicher Flucht beschuldigt, und dieß mit ihrer nachherigen Treulosigkeit aufs Bündigste bewiesen. Endlich verscheuchte der unversehrte Zustand des Linienfußvolkes jegliche Besorgniß, und als überdieß Tiberius mit einer seiner Legionen erschien, und durch Rom zog, so war man überzeugt, daß sein Erscheinen den Streit sofort endigen würde. — Dem erhaltenen Befehle gemäß sammelte er nun die ganze Kriegsmacht, und führte sie eiligst dem Scipio zu.

Hannibal verfolgte nach dem Treffen die Römer, welche nach ihrem Uebergange über den Padus bei der Stadt Placentia, einem Pflanzorte der Römer, im Lager standen, wo sich Scipio nebst den übrigen Verwundeten heilen ließ, und sich dort in vollkommener Sicherheit glaubten. Doch Hannibal hatte bereits am zweiten Tage nach Ueberschreitung des Stroms den Feind erreicht; er stellte Tags darauf sein Kriegsheer Angesichts desselben in Schlachordnung, und schlug, als niemand gegen ihn ausrückte, ungefähr fünfzig Stadien vom Gegner sein Lager auf.

Die im Römerheere dienenden Gallier, den bessern Stand der karthagischen Angelegenheiten gewahrend, vereinigten sich zu meuterischem Ueberfalle, und harrten, in ihr Lager zurückgezo-

gen, des günstigen Zeitpunkts zur Ausführung. Auch rasteten sie, als nach der Abendmahlzeit alles in den Verschanzungen sich zur Ruhe begab, während des größten Theils der Nacht, rüsteten sich aber um die Morgenwache, und überfielen plötzlich die am nächsten bei ihnen lagernden Römer; sie tödteten viele, verstümmelten mehrere derselben, und gingen, die Köpfe der Erschlagenen mit sich führend, an zwei Tausend Mann Fußvolks und beinahe zwei Hundert Pferde stark, zu den Karthagern über. Hannibal empfing sie freundlich, ermahnte sie zu fernerem Eifer, verhieß ihnen angemessenen Lohn, und schickte sie in ihre Heimath-Orte zurück, um den dortigen Einwohnern das Geschehene zu verkünden und sie zur Genossenschaft einzuladen. Uebrigens bedurfte es nirgend einer Ermahnung mehr, seit sie durch den Verrath an den Römern seine Parthei zu ergreifen gezwungen waren.

Zürnend über den gelungen Verrath und wohl erwägend, daß die benachbarten Gallier, größtentheils schon früher den Römern abhold, nach diesem Vorfalle sich gerne den Karthagern anschließen würden, beschloß Scipio, fernerhin besser auf seiner Hut zu seyn. Deshalb brach er um die Zeit der Morgendämmerung nach der Trebia und den umliegenden Höhen auf, um

eine vortheilhaftere Stellung mitten unter Bundesgenossen zu gewinnen.

Hannibal erfuhr seinen Abzug, sandte ihm sogleich die Numidier nach, ließ dann die übrige Reiterei in Masse folgen, und schloß den Zug mit dem sämmtlichen Fußvolke. Die Numidier zündeten das leer gefundene Lager an, und gewährten den Römern großen Vortheil, weil, sobald sie ohne Rast fortgerückt und auf das Heer gestoßen wären, diese Reiter unfehlbar eine Menge der in dem Blachfelde fortziehenden Feinde getödtet hätten, statt daß nun die Hauptmacht ungehindert die Trebia überschritt, und nur der Nachtrab von den Karthagern eingeholt, theils erschlagen, theils gefangen wurde.

Nach dem Uebergang schlug Scipio sein Lager auf den vorliegenden Anhöhen auf, umgab es mit Graben und Wall. Bald traf auch der Konsul Tiberius mit den frischen Legionen bei ihm ein, lagerte sich neben ihm und ließ seine Krieger rasten, welche, von Lilybäum aus in vierzig Tagreisen ununterbrochen zu Lande gezogen, der Erholung größtentheils sehr bedürftig waren. Beide Feldherrn trafen unterdessen alle für den Kampf nöthige Vorrichtungen.

Hannibal lagerte vierzig Stadien vom Feinde und erhielt durch die umwohnenden Gallier, welche, die Hoffnungen der Karthager theilend, jede

Arbeit und Gefahr mit ihnen vereint zu bestehen entschlossen waren, reichlich Lebensmittel und Kriegsbedarf. Bald erfuhr aber Hannibal, daß mehrere zwischen dem Padus und der Trebia wohnende Gallierstämme, obgleich sie mit ihm in Freundschaft getreten, dennoch eine Verbindung mit den Römern unterhielten, damit sie durch solch zweideutiges Betragen von beiden Seiten gesichert seyn möchten. Er sandte daher zwei Tausend Mann zu Fuß nebst den gallischen und numidischen Reitern zur Verwüstung ihres Gebietes ab, welche nicht sobald das erhaltene Gebot erfüllt hatten und mit großer Beute von dannen zogen, als die Gallier bereits zum nahen römischen Lager eilten, und um Hilfe baten. Tiberius, der schon längst einen Anlaß zum Kampfe gewünscht hatte, nahm diese Gelegenheit wahr, und ließ sofort den größten Theil seiner Reiterei und an Fußvolk ungefähr tausend Leichtbewaffnete ausrücken, welche über die Trebia gingen und nach heftigem Kampfe um die Beute, die Gallier und Numidier in ihre Verschanzung zurückwarfen. Dies gewahrend eilten die Feldwachen der Karthager den bedrängten Ihrigen zu Hilfe, und trieben die nun weichenden Römer bis an ihr Lager, worauf Tiberius die sämmliche Reiterei nebst allen Leichtbewaffneten vorgehen ließ, und den Feind wieder zum

Rückzug zwang. Der Karthager Feldherr, für den Augenblick zu keiner Schlacht gerüstet, und mit sich selbst vollkommen darüber einig, daß nur in wohldurchdachter Absicht, nicht aber bei jedem Anlasse alles aufs Spiel gesetzt werden müsse, begnügte sich als großer Heerführer damit, daß er sogleich die ins Lager stürzenden Krieger aufhielt, und sie dem Feinde aufs neue die Stirne bieten, durch seine Unterbefehlshaber und den Ton der Schlachthörner aber alles Angreifen und Verfolgen untersagen ließ. Eine Zeit lang blieben die Römer in Schlachtordnung stehen, und kehrten dann, nachdem sie geringen, die Karthager hingegen weit größern Verlust erlitten hatten, vom Wahlplatze heim. Gern hätte der übermüthige und siegtrunkene Tiberius auf der Stelle den Streit entschieden, aber wie sehr er auch während der Krankheit des Scipio blos nach seinem Willen zu handeln wünschte, so lag ihm doch viel an seines Feldherrn Meinung, dem er auch deßhalb den gefaßten Vorsatz eröffnete. Scipio indessen urtheilte ganz anders; er hielt dafür, daß die Krieger, während des Winters eingeübt, späterhin weit diensttüchtiger, die Gallier aber, zufolge ihres Wankelmuthes, den Karthagern nicht lange zugethan bleiben, ja gegen sie aufstehen würden, sobald diese in Unthätigkeit verharren müßten; er hoffte bis dahin

geheilt, die für das Gemeinwohl wichtige Angelegenheit nachdrücklicher durchführen zu können, und suchte durch diese Gründe den Tiberius von allen Unternehmungen abzuhalten. Dieser kannte zwar wohl das Gewicht solcher Vorstellungen, aber von Ehrbegierde und thörichtem Selbstvertrauen geblendet, strebte er unaufhörlich darnach, die Entscheidung des Feldzuges herbeizuführen, ehe Scipio der Schlacht beiwohnen könne, oder die neuen Konsuln, deren Wahlzeit sich bereits näherte, einzutreffen im Stande wären; weil er aber seine Anschläge niemals den Zeitumständen, sondern stets nur dem eigenen Dünkel anpaßte, so wurde er auch offenbar immer in denselben getäuscht.

Der Muth der Soldaten sei wieder hergestellt und angefrischt — sagte er — und außer seinem Kollegen sei niemand da, der eine Hauptschlacht verschieben wollte. Jener sei mehr am Gemüthe als am Leibe krank, und indem er immer an seine Wunde denke, schaudere ihm vor Schlacht und Waffen. Man müsse aber mit dem Kranken nicht zugleich erschlaffen. Warum man denn noch länger zaudern und zögern wolle? Welchen dritten Konsul und welch anderes Kriegsheer man erwarte? Das Lager der Karthager stehe in Italien und fast im Angesichte Roms. Es sei jetzt nicht darauf ange-

sehen, das den Besiegten einst entrissene Sizilien und Sardinien, und das diesseits des Iberus gelegene Spanien wieder zu erobern; nein, vom vaterländschen Grund und Boden, worauf die Römer geboren wären. Unsere Väter — setzte er hinzu — welche gewohnt waren, bei den Mauern Karthagos Kriege zu führen, würden seufzen, wenn sie uns, ihre Nachkommen, zwei Konsuln und zwei konsularische Kriegsheere, mitten in Italien und mitten im Lager zittern und beben sähen; sähen, daß sich die Karthager des zwischen den Alpen und den apenninischen Gebirgen gelegenen Landes bemächtigt haben?

So sprach er, wenn er am Bette des kranken Amtsgenossen saß, so sprach er im Hauptquartier, und beinahe so heftig, als stünde er auf der Rednerbühne. Vergeblich widersprach also Scipio; der andere Konsul gab dem Kriegsheer Befehl, sich zur nahen Schlacht bereit zu halten.

Aber auch Hannibal suchte auf alle Weise Gelegenheit zum Schlagen, weil das Römerheer noch ungeübt, und der beste Feldherr von beiden, wegen der Wunde, noch nicht auf dem Schlachtfelde erscheinen konnte; ferner, um die günstige Aufwallung der Gallier zu benützen, deren zahlreiche Menge, wie er wohl wußte, ihm mit immer größerer Verdrossenheit folgen

würde, je weiter man sie von ihrer Heimath entfernte, und endlich die Hauptursache, ehe die Zeit ungenützt dahin eile, etwas zu unternehmen. Denn wer ein Kriegsheer in Feindes Land führt, findet sein Heil einzig in der Aufrechthaltung des Zutrauens seiner Verbündeten, durch eine ununterbrochene Reihe glänzender Erfolge. Deßwegen traf auch Hannibal, des Tiberius Kampfbegier gewiß, alle Vorbereitungen zur Schlacht.

In der Mitte von beiden Kriegsheeren war ein Bach, auf beiden Seiten von sehr hohen Ufern eingeschlossen, rund umher mit Sumpfpflanzen und der gewöhnlichen Bekleidung unangebauter Plätze, mit Buschwerk und Dornsträuchen bewachsen. Als er diese für einen Hinterhalt taugliche Gegend selbst umritten und in Augenschein genommen hatte, sprach er zu seinem Bruder Mago: „Dieß soll der Platz seyn, welchen du zu besetzen hast. Suche dir von dem gesammten Fuß und Reitervolke, von jedem hundert Mann aus, mit denen du in der ersten Nachtwache zu mir kommen kannst. Jetzt ist es Zeit, des Leibes zu pflegen.“

Hannibal theilte nun seinen Schlachtplan seinen übrigen Führern mit, der auch einstimmig gebilligt wurde.

Bald darauf fand sich Mago mit seinem

Ausschusse ein. „Ich sehe hier lauter Kernmänner! — sprach Hannibal. — Doch damit ihr auch an der Anzahl, nicht blos am Muthe stark seyn möget, so suche sich jeder von euch neun seines Gleichen aus dem Heere aus. Mago wird euch den Ort zeigen, den ihr als Hinterhalt besetzen sollt. Ihr werdet einen Feind vor euch finden, der bei solcher Kriegslist blind ist.“ Hierauf bezeichnete er seinem Bruder die Zeit zum Ausfalle.

Am frühen Morgen zog er die Numidier, ein abgehärtetes Volk, zusammen, befahl ihnen, nachdem er sie ermahnt, und die Tapfersten zu belohnen versprach, rasch über den Fluß zu setzen und nahe gegen des Feindes Lager anprellend, denselben mit Pfeilschützen herauszulocken, damit er so die Gegner nüchtern und unvorbereitet überraschen möchte. Sodann versammelte er die übrigen Führer, ermunterte sie auf gleiche Weise und gebot, nach allgemeiner Speisung, Waffen und Rosse bereit zu halten.

Tiberius gewahrte kaum die Annäherung der Numidier, als er sofort seine Reiterei abschickte, um die Feinde anzugreifen. Ihnen ließ er gegen sechstausend Leichtbewaffnete nachrücken und folgte darauf mit dem Hauptheere, in dem Wahne, daß es bei seiner Uebermacht und dem Erfolge des gestrigen Reitergefechts nur des

Anrückens bedürfe, um eine siegreiche Entscheidung zu bewirken. Weil es aber gerade Winterzeit, und an diesem Tage Schnee= und Frostwetter, auch die gesammte Mannschaft nebst den Pferden in Eile und ohne Speisung ausgezogen war, so begann die anfangs große Kampflust, nach Ueberschreitung der von den Regengüssen der letzten Nacht bis an den Lagerplatz ausgetretenen Trebia, welche das Fußvolk fast bis an die Brust im Wasser durchwaten mußte, bei den von Frost und Hunger beinahe schon den ganzen Tag hindurch Geplagten bald zu sinken; während die Karthager, in den Zelten mit Speise und Trank wohlgepflegt, ihre Rosse beschickten und sich am Feuer salbten und waffneten.

Nach der Ankunft der Römer diesseits des Flusses ließ Hannibal, den rechten Zeitpunkt erkennend, eine Verstärkung von ungefähr achttausend Leichtbewaffneten vorgehen, und folgte mit der Hauptmacht. In einer Entfernung von acht Stadien abwärts des Lagers stellte er sein gesammtes Fußvolk an Spaniern, Galliern und Afrikaniern, an zwanzigtausend Mann stark, in ein Treffen, die mit Einschluß der verbündeten Gallier über zehntausend Pferde starke Reiterei aber neben die Flügel der Hauptstellung, so wie die Elephanten gleich vertheilt vor dieselben.

Gleichzeitig nahm Tiberius seine Reiterei zurück, welche nicht auf die Gegner zu wirken verstand, weil diese, der numidischen Fechtart gemäß, leicht und schnell zur Flucht, und von dieser wiederholt zu raschem und kühnem Angriffe übergingen, und ordnete indeß sein Fußvolk nach der gewöhnlichen Stellungsweise. Die Römer zählten an Fußvolk sechstausend, an Bundesgenossen zwanzigtausend Mann. Die an viertausend Pferde starke Reiterei stellte er auf die Flügel des Fußvolks und rückte so dreist und mit langsam abgemessenen Schritten auf den Feind an. Nach Annäherung der Streitmassen eröffneten die auf beiden Seiten vorangestellten Leichtbewaffneten die Schlacht, in welcher die Römer gegen die durchaus begünstigten Karthager bedeutend im Nachtheil waren, weil ihr bereits ermüdetes leichtes Fußvolk den größten Theil seiner Geschosse im Kampfe mit den Numidiern versendet hatte, der Ueberrest derselben aber durch die unaufhörliche Nässe unbrauchbar geworden war, ein Unfall, der auch die Reiter, ja das ganze Heer traf. Die Karthager im Gegentheil waren kraftvoll zur Schlacht ausgerückt, und vermochten jeden gegebenen Befehl rasch und mit Nachdruck zu erfüllen. Als daher die vor den Schlachtordnungen kämpfenden Plänkler durch deren Zwischenräume abgezogen waren, konnte

die römische Reiterei auf den Flügeln der in Hinsicht der Zahl sowohl als auch an Güte der wohlgepflegten Pferde weit überlegenen karthagischen, bei dem ersten Zusammentreffen der Schlachthaufen, auch nicht einen Augenblick widerstehen; sie wurde geworfen, und die hinterwärts wieder aufgestellten Karthager und Numidier fielen nun die entblößten Flügel der Römer dergestalt an, daß diese in Unordnung gebracht, und den Widerstand gegen die vorwärts Angreifenden aufzugeben gezwungen wurden; wogegen die schwerbewaffneten Vordertreffen der Mitte sich eine Zeit lang im Kampfe die Wage hielten. Dies war der zum Ausfall bestimmte Zeitpunkt für den Hinterhalt, welcher, den feindlichen Mittelpunkt plötzlich in den Rücken nehmend, eine schreckliche Unordnung und Verwirrung unter den Römern anrichtete. Endlich wurden beide römische Flügel vorwärts durch die Elephanten, von der Seite her durch die Leichtbewaffneten gedrängt, zur Flucht gezwungen und von den verfolgenden Karthagern in den rückwärts befindlichen Fluß gesprengt, indeß Mago mit seiner erlesenen Schaar im Mittelpunkte des Hintertreffens ein großes Blutbad anrichtete. Da warfen die Streiter in des Vordertreffens Mitte, von der Nothwendigkeit getrieben, mit den Galliern zugleich einen Theil

der Afrikaner zurück und durchbrachen nach furchtbarem Gemetzel die Schlachtordnung der Karthager. Als sie aber beide Flügel zersprengt sahen, und wie an jeder Hilfleistung, so auch an der Rückkehr in das Lager verzweifelten, von welchem die Menge der feindlichen Reiterei, der Fluß und der stromweis herabstürzende Regen sie abschnitt, so zogen sie, in einen festgeschlossenen Schlachthaufen geordnet, mehr als zehntausend Mann stark, fahrlos nach Placentia ab.

Sechs und zwanzig tausend Römer kamen um, theils durch das Schwert, theils bei dem Versuche, wieder über den Fluß zu setzen. — Von der andern Seite waren nur wenige Karthager und Spanier geblieben, aber desto mehr Gallier; auch sind durch die mit Schnee untermischten Regengüsse, mit Ausnahme eines einzigen, sämmtliche Elephanten umgekommen.

Nach Rom verbreitete sich von dieser Niederlage ein solcher Schrecken, daß man schon glaubte, der Feind würde sogleich zum Angriffe vor die Stadt kommen, und es sei gar keine Hoffnung, noch irgend ein Mittel übrig, von den Thoren und Mauren die Gewalt abzuhalten. Da der eine Konsul am Tacinus geschlagen, der andere aus Sizilien abgerufen wäre, da die zwei Konsuln, die zwei konsularischen Heere geschla-

gen wären, was für andere Heerführer, was für andere Legionen noch da wären, die man herbeiziehen könne? —

Die Schlacht am See Thrasimene.

Der Ausgang der Schlacht an der Trebia vermehrte Hannibals Vorsicht und Roms Wachsamkeit. Von beiden Seiten rüstete man sich mit größerer Lebhaftigkeit als jemals zu dem bevorstehenden Feldzuge, und die Karthager, das Land jetzt offen findend, beschlossen, sich der Hauptstadt durch Etrurien zu nähern. Zwei Wege führten in das Land, ein längerer aber sicherer, ein anderer kürzerer, der sich durch die Sümpfe des austretenden Arno zog. Hannibal wählte den letztern; aber alle Beschwerden, welche die Karthager bisher ausgestanden, glichen denen nicht, womit sie jetzt zu kämpfen hatten. Drei Tage und Nächte hinter einander mußten sie ohne Schlaf und Ruhe bis an die Kniee im Wasser waten; die Pferde verloren ihre Hufe, das Zugvieh sank todt in dem Schlamm zu Boden. Hannibal auf dem letzten noch übrigen

Elephanten reitend, hatte außer dem tödtenden Anblick des vervielfachten Elends so vieler tapferer Männer, noch mit eigenen Leiden zu kämpfen. Seine Gesundheit hatte schon im vorigen Frühlinge gelitten, und eine Augenentzündung, die ihn damals überfiel, verschlimmerte sich jetzt so sehr, daß er das eine Auge gänzlich verlor. Als er endlich wieder trocknen Boden gewann, erfuhr er, daß der Konsul Flaminius bei Aricia stehe, und den Zuzug des andern Konsuls mit Verstärkungen erwarte. Nun war es eine von Hannibals Feldherrntugenden, daß er sich allemal nach dem Charakter der Anführer erkundigte, mit denen er zu thun hatte. „Es ist ein großer, von wahrer Geistesblindheit zeugender Irrthum, — sagt Polybius, — wenn man wähnt, daß es einen folgereichern Feldherrnzug gebe, als die Gabe, des feindlichen Führers Einsicht und Gemüthsart zu erkunden. Denn so wie derjenige, welcher im Einzelnen sowohl als im Gefechte mit geschlossenen Linien den Sieg davon tragen will, genau aufmerken muß, wie er seinen Wunsch erreichen, und seines Feindes Blösen erspähend, ihn besiegen könne, so müssen auch die Heerführer, nicht etwa nur die äußerlichen, sondern mehr noch die Einsichtsfehler ihrer Gegner aufzufinden und zu benützen wissen. Viele sind so sehr in Sorg-

losigkeit und Trägheit versunken, daß sie zugleich mit den öffentlichen auch ihre eigenen Angelegenheiten versäumen; einige auch dem Weine dergestalt ergeben, daß sie ihr Lager nicht anders als trunken betreten; andere wiederum huldigen dem Dienste der Venus so ausschweifend, daß sie in demselben nicht nur Städte und Güter, sondern das eigene Leben sogar schändlicherweise vergeuden. Auch Feigheit und Mangel an Muth, schon im häuslichen Leben ihre Besitzer entehrend, sind am Heerführer vollends für das Gemeinwohl verderblich; denn nicht nur, daß unter einem solchen die Zeit zu Unternehmungen verschwendet wird, sogar das größte Verderben bereitet seine Führung dem Heere. Aber auch Unbesonnenheit, Uebermuth, Jähzorn, Eigendünkel und Hochmuth bereiten dem Feinde leicht den Sieg, und veranlassen größtentheils den Untergang der Genossen, weil der Fröhner solcher Leidenschaften aller Nachstellung und Hinterlist, so wie jeder Art des Truges blosgestellt ist. Könnte daher nur Jemand stets des Gegners Blößen richtig erkennen, und den Feind allemal bei seiner angreifbaren Stelle fassen, so würde er bald Sieger über Alle sein. Denn wie ein Schiff, seines Steuermannes beraubt, leicht in Feindeshand fällt, so ist auch ein Heer, dessen Führung mit Gewandtheit und List um-

strickt wird, in der Regel fast allemal verloren.“ —

Hannibal erfuhr denn auch diesmal, daß Flaminius rasch in Handlungen, stolz auf ehemalige Thaten, und ganz unbesorgt um die Zukunft sei. Sogleich beschloß er, ihn zur Schlacht zu bringen, ehe sein Gehilfe ankäme. Flaminius lag mitten in der Straße nach Rom. Er aber, als bemerkte er ihn nicht, oder verachtete, ihn zu bemerken, ließ ihn seitwärts liegen, als wenn er Rom belagern wollte, und verheerte das Land umher mit Feuer und Schwert auf schreckliche Weise. So viel Hohn war dem feurigen Flaminibus zu stark. Unfähig, sich ins Angesicht trotzen zu lassen, dürstete er zu schlagen, und nicht der Rath der Senatoren, nicht die Warnung der erfahrensten Krieger, mit einem Feinde, dem er nicht gewachsen sei, nicht einen ungleichen Streit zu wagen, vermochte seine Ungeduld zu dämpfen. Auf der Stelle befahl er dem Heere zu marschiren. Mit Freuden gehorchte es, frohlockend in dem Muthe seines Führers und in eiteln Hoffnungen schwelgend, während die Weiseren den bevorstehenden Unfall ahndeten.

Schon waren die Karthager in einer zum Hinterhalt geschaffenen Gegend angekommen; da wo der See Thrasimine sich den Bergen von Kortona am meisten nähert. Nur eine sehr

schmale Straße war zwischen beiden befindlich, gleich als wäre dieser Zwischenraum absichtlich zum Hinterhalte übrig gelassen. Hierauf erweitert sich die Ebene ein wenig, und dann erheben sich Höhen. Hier in der offenen Ebene schlug Hannibal ein Lager auf, das er selbst und zwar mit Afrikanern und Hispaniern besetzte. Die Balearen nebst der übrigen leichtbewaffneten Mannschaft mußte sich um den Berg herumziehen und die Reiterei stellte er an den durch das Gebirge gehenden engen Paß selbst, wo sie von Anhöhen sehr gut bedeckt war; damit die Römer, wenn sie sich da hineinzögen und er ihnen dieselbe noch entgegen stellte, gänzlich von dem See und den Bergen eingeschlossen seyn möchten.

Flaminius war den Tag zuvor mit Sonnenuntergang am See angekommen, und den Morgen darauf, als es kaum recht Tag war, ohne Kundschaft eingezogen zu haben, durch den engen Paß gegangen. Als sich der Zug in der Ebene auszubreiten anfing, sah er blos den Theil des feindlichen Heeres, welcher ihm gegenüber stand, ohne den im Rücken und gleichsam über seinem Kopfe versteckten Hinterhalt zu bemerken.

Hannibal, welcher seinen Zweck erreicht und den Feind durch den See, die Berge und seine Truppen [illegible] hatte, gab das Sig-

nal zum allgemeinen Angriff. Jeder stürzte auf dem nächsten Wege herbei, und die Römer wurden durch diesen unerwarteten Anfall um so mehr überrascht, weil ein vom See aufgestiegener Nebel dichter über der Ebene als auf den Bergen schwebte, sich daher die feindlichen Abtheilungen von mehreren Thälern aus einander hinlänglich im Gesicht hatten und also desto leichter alle mit einem Sturmschritt angreifen konnten.

Ein von allen Seiten hertönendes Feldgeschrei gab den Römern, ehe sie es mit Augen sahen, schon zu erkennen, daß sie eingeschlossen waren; und bevor sie noch die Schlachtordnung gehörig bilden, oder zum Gewehr greifen und das Schwert ziehen konnten, hatte das Gefecht in der Fronte und auf den Flanken bereits den Anfang genommen.

Bei der allgemeinen Bestürzung war der Konsul in Gefahr noch unerschrocken genug, brachte die verworrenen Linien, so gut es Zeit und Ort verstatteten, wieder in Ordnung, und wo er nur zukommen und gehört werden konnte, ermunterte er die Soldaten, Stand zu halten und zu streiten. „Nicht durch Gelübde und Gebete zu den Göttern — rief er — sondern durch Anstrengung und Tapferkeit müsse man hier durchdringen; mitten durch Heere bahne das Schwert

den Weg, und je kleiner die Furcht sei, desto leichter trotze man der Gefahr.“

Uebrigens konnten die Römer vor Getöse und Getümmel weder Rath noch Befehl vernehmen. Statt daß der Soldat seine Fahnen, sein Glied und seine Stelle gekannt hätte, besaß er kaum Entschlossenheit genug, die Waffen zu ergreifen, und zur Schlacht in Bereitschaft zu setzen. Einige, mehr durch dieselben belastet, als beschützt, wurden niedergehauen, und in dem starken Nebel ließen sich mehr die Ohren, als die Augen gebrauchen. Zum Aechzen der Verwundeten, dahin, wo Mann auf Mann und Waffe auf Waffe traf, und zu dem vermischten Geschrei der Lärmenden und Zagenden war Gesicht und Auge gewandt. Einige flohen, geriethen aber zwischen streitende Haufen, und konnten nicht weiter; andere gingen wieder ins Treffen, und ein flüchtender Trupp riß sie fort.

Nachdem man auf allen Seiten vergeblich durchzudringen versucht hatte, auf beiden Flanken von den Bergen und dem See, und vorn und im Rücken von dem Feinde umzingelt war, und nun offenbar alle Rettung blos auf Faust und Schwert beruhte, fing jeder an, sich selbst zu kommandiren und zur That zu ermuntern, und es begann gleichsam eine zweite Schlacht.

Fast drei Stunden hatte man gefochten, und

überall wüthend, doch war um den Konsul herum Streit und Erbitterung am heftigsten. Er hatte die Tapfersten im Gefolge, und wo er nur die Seinigen im Gedränge und in Noth sah, eilte er ihnen in eigener Person muthig zu Hilfe. Kenntlich an Waffen wurde er von den Feinden eben so gewaltig angegriffen, als ihn seine Mitbürger vertheidigten, bis endlich ein insubrischer Reiter, der ihn sogar am Gesicht erkannte, seinen Landsleuten zurief:

„Seht! dieser hier ist der Konsul, welcher unsere Legionen niedergehauen, und die Dörfer und Städte verheeret hat. Jetzt will ich ihn den Seelen unserer so schändlich umgekommenen Mitbrüder zum Opfer bringen!“

Mit gesporntem Pferde durch den dichtesten Haufen der Feinde hindurchdringend tödtete er erst den Waffenträger, der sich ihm, als er anstürzte, entgegenstellte, und durchstach dann den Konsul mit einer Lanze. Als er ihm die Rüstung nehmen wollte, hielten ihn die Römer mit vorgehaltenen Schilden davon ab.

Nun erst begann der größere Theil der Römer zu fliehen; weder See noch Berge standen ihnen in der Angst im Wege; wie blind liefen sie durch alle engen und steilen Pässe, und Waffen und Soldaten stürzten über einander her. Viele giengen, wo sie nicht entfliehen konnten,

durch die nächsten Untiefen des Sumpfes bis an Kopf und Schultern ins Wasser hinein. Einige wollten sich in der Angst unbesonnener Weise sogar durch Schwimmen retten. Weil aber der Weg zu weit, und keine Hoffnung übrig war, so gingen sie entweder athemlos zu Grunde, oder sie suchten ermattet und mit größter Mühe, die Untiefen hinter sich, wiewohl vergeblich, das Land wieder zu erreichen, und wurden hier Mann für Mann von der feindlichen Reiterei, welche bis an das Wasser hingeritten war, niedergehauen.

Etwa sechstausend Mann von den Vortruppen, welche sich rasch durch den Feind gerade durchgeschlagen hatten, entkamen über das Gebirge, ohne das Geringste zu wissen, was hinter ihnen vorging.

Als sie sich auf einer Höhe gelagert hatten, hörten sie blos das Schlachtgeschrei und Getöse der Waffen, konnten aber des dicken Nebels wegen weder wissen noch verstehen, wie die Schlacht ablief. Endlich, als das Treffen fast entschieden war, die wärmere Sonne die Nebel zertheilt und den Tag aufgeklärt hatte, zeigten ihnen Berge und Ebenen die verlorne Schlacht und das jämmerlich zu Boden gestreckte römische Kriegsheer im hellern Lichte. Um also nicht in der Ferne entdeckt und von der Reiterei verfolgt zu werden, nahmen sie plötzlich die Fah=

nen, und zogen im schnellsten Marsche davon. Am folgenden Tag, da sie unter andern Uebeln auch noch den schrecklichsten Hunger zu befürchten hatten, gab ihnen Maharbal, der sie mit sämmtlicher Reiterei in der Nacht eingeholt hatte, sein Wort, daß er sie, jeden mit einem Rocke, abziehen lassen wolle, wenn sie ihre Waffen ausliefern würden; und sie ergaben sich. Dieses Versprechen wurde von Hannibal mit einem punischen Gewissen erfüllt; denn er ließ sie insgesammt in Fesseln legen.

Dies ist die berühmte Schlacht am See Thrasimene, unter den wenigen Niederlagen des römischen Volkes eine der merkwürdigsten. Fünfzehntausend Römer wurden in derselben erschlagen; zehntausend auf der Flucht durch ganz Etrurien Zerstreute suchten auf verschiedenen Wegen Rom zu erreichen. Von feindlicher Seite blieben fünfzehnhundert in der Schlacht, und viele starben noch nachher an ihren Wunden.

Nachdem Hannibal alle Gefangenen lateinischer Nation ohne Lösegeld freigegeben und die römischen hatte fesseln lassen, befahl er, unter dem großen Haufen der getödteten Feinde die Körper der Seinigen aufzusuchen, und sie zu begraben, auch ließ er mit großer Sorgfalt des Flaminius Leiche aufsuchen, um ihm ein Leichenbegängniß zu halten, man fand ihn aber nicht.

In Rom berief der Senat, sobald sich das Gerücht von der Niederlage daselbst verbreitete, den großen Verlust weder zu verkleinern noch zu beschönigen im Stande, eine allgemeine Volksversammlung, und ließ der Menge das Geschehene vortragen. Doch kaum hatte der Prätor von der Rednerbühne herab den Verlust einer Hauptschlacht verkündet, als eine solche Bestürzung die Gemüther ergriff, daß den in der Versammlung gegenwärtigen Theilnehmern der Schlacht die erlittene Niederlage furchtbarer, als im Kampfgetümmel selbst erschien, weil, seit langer Zeit in Wort und That des Besiegtwerdens entwöhnt, den plötzlichen Verlust mit gemäßigter Haltung zu ertragen, für die Anwesenden unmöglich war. Nur der Senat behielt eine würdige Fassung, und berathschlagte unausgesetzt, was für den Augenblick im Einzelnen wie im Allgemeinen zu thun, und auf welche Weise es zu thun sei.

Wie sicher Hannibal auch immer einen glücklichen Ausgang seines Feldzugs hoffen durfte, so wagte er dennoch nicht, sich für den Augenblick Rom zu nähern, fuhr aber fort, ungestört das Land zu verwüsten, und nahm seinen Weg nach dem adriatischen Meere, wo er, durch die Gebirge der Umbrer und Picener, in zehn Tagen mit so vieler Beute beladen anlangte,

daß seine Krieger sie weder zu tragen, noch mit sich zu führen vermochten, auf welchem Zuge er überdieß eine große Menschenzahl tödten ließ. Gleichwie bei Einnahme von Städten mit stürmender Hand, hatte er — so tief gewurzelt war sein Römerhaß — alle nur einigermaßen Waffenfähige zu ermorden geboten. Am adriatischen Meere, in einer durchaus fruchtbaren Gegend gelagert, sorgte er unausgesetzt für die Stärkung und Wiederherstellung seiner Krieger und Pferde, welche zuerst bei dem Ausdauern unter freiem Himmel während des Winterlagers im gallischen Gebiete viel von Kälte und Unreinlichkeit, mehr aber noch durch den mit übermäßiger Anstrengung verbundenen Zug über die Moräste gelitten hatten, und es gelang ihm auch, seinen Pferden die nöthige Erquickung, den Streitern aber Stärkung des Geistes und Körpers zu verschaffen. Zur See sandte er Abgeordnete nach Karthago, um die vollbrachten Thaten dort zu verkünden, was er, seit seinem Einfalle in Italien stets vom Meere entfernt, bisher auszurichten nicht im Stande gewesen war. Seine Berichte erregten die lebhafteste Freude bei den Karthagern, die nun den Göttern öffentliche Dankfeste anstellten.

Die Schlacht bei Cannä.

Als die Nachricht von der Schlacht am See Thrasimene, der dritten Niederlage der Römer, in die Hauptstadt kam, uud die erste dumpfe Betäubung kühlerem Nachdenken Raum gegeben hatte, beschloß man, einen Befehlshaber von unumschränkter Macht zu wählen, um seiner Weisheit die Rettung des Staates anzuvertrauen. — Derjenige, den diese ehrenvolle Wahl traf, war Fabius Maximus, ein Feldherr von entschiedener Tapferkeit, aber auch von unbestechlicher Klugheit, weniger geblendet von dem Glanze des Sieges, als gerührt von dem stillen Ruhm, ihn zu verdienen.

Dieser alte Feldherr traf eiligst so gute Zurüstungen, als er vermochte, und rückte sodann ins Feld, fest entschlossen jedoch, sich mit einem Feinde nicht zu schlagen, dessen Ueberlegenheit er kannte. Schon lange vorher hatte er sich einen Operationsplan entworfen, den er den ganzen Feldzug hindurch mit pünktlicher Strenge befolgte. Er war überzeugt, daß der einzige Weg, den Feind in dieser weiten Entfernung von seiner Heimath aufzureiben, der sei, daß man ihn abmüde, nicht aber mit ihm schlage.

Zu dem Ende lagerte er sich beständig auf Anhöhen, die der feindlichen Reiterei unzugänglich waren. So oft der Feind sich rührte, rührte auch er sich, beobachtete alle seine Bewegungen, verengte seine Quartiere, und schnitt die Zufuhr ihm ab. Umsonst erschöpfte Hannibal alle seine Kriegslist, um ihn zur Schlacht zu bringen. Der vorsichtige Römer blieb unerschütterlich auf seinen Bergen, zufrieden, den Feind gewissermaßen durch sein Zaudern geschlagen zu sehen. Hannibal ward jetzt inne, daß er einen ganz andern Gegner, als die vorigen, vor sich habe, und da seine gewöhnlichen Künste hier nicht hinreichten, so versuchte er, den Feldherrn seinem Heere verächtlich zu machen. Jetzt trotzte er ihm in seinem Lager, jetzt verheerte er die Gegend rings umher, redete verächtlich von seinen Fähigkeiten, und schonte auf seinen Feldzügen sorgfältig die Besitzungen des Fabius, während er die der andern Römer ohne Gnade niederbrannte.

So viel Kunstgriffe verfehlten nicht ganz ihre Wirkung. Die Römer begannen allmählig ihren Feldherrn der Feigheit oder Verrätherei verdächtig zu halten, und ein geringfügiger Zufall, der bald nachher sich zutrug, verstärkte diesen Verdacht. Hannibal, der Futtersammelns wegen in eine Gegend, Namens Kassinum, mar-

schiren wollte, ward durch einen Irrthum seines Wegweisers nach Kassilinum geführt, wo er sich auf einmal in einer engen, mit Hügeln rings umschlossenen Gegend befand. Um jedoch von seiner mißlichen Lage allen möglichen Vortheil zu ziehen, befahl er der Reiterei, Angesichts der Römer, die ihn von den benachbarten Höhen beobachteten, das Land aufs fürchterlichste zu verheeren. Er wußte, daß diese Verwüstungen die Rachgier der Römer reizen würden; allein umsonst lagen sie ihrem kaltblütigen Feldherrn an, sie ins Treffen zu führen; Fabius behauptete seinen Posten, ungerührt von dem Flehen seines Heeres, unerschüttert selbst von den Vorwürfen seines Feldherrn der Reiterei Minucius. Jetzt sah sich Hannibal in seinen eigenen Schlingen gefangen; er lag in einer Gegend, in der er weder überwintern, noch ohne die augenscheinlichste Gefahr sein Kriegsheer aus ihr herausziehen konnte. Aus dieser mißlichen Lage konnte nur eine jener Kriegslisten, deren nur große Männer fähig sind, ihn retten. Er ließ zwei tausend Ochsen, die er im Lager hatte, kleine Reisbündel und brennende Fackeln zwischen die Hörner binden, und in der Nacht zu den Höhen hinauf treiben, auf welchen der Feind stand. Vom Eindruck des Feuers gestachelt liefen die Thiere

wüthend und die Köpfe schüttelnd die Berge hinauf. Die ganze Gegend schien in Feuer zu stehen. Diejenigen, welche die Zugänge des Berges bewachen sollten, glaubten, da sie eine so ungewöhnliche Erscheinung auf sie eindringen sahen, daß das ganze Kriegsheer auf sie anrücke, und flohen in bestürzter Eile. Mittlerweile brach Hannibal mit seinem Kriegsheere auf, und entrann durch die Engen, obgleich sein Nachzug nicht wenig litt. Wiewohl nun Fabius bei diesem Ereigniß alle Klugheit und allen Muth des vollkommensten Feldherrn gezeigt hatte, so konnte er dem Murren seines Heeres doch nicht entgehen, das ihn jetzt eben so der Unwissenheit und Unerfahrenheit beschuldigte, als es vorhin seine Tapferkeit und Treue bezweifelt hatte. — Fabius, um eine Unzufriedenheit, die er nicht zu verdienen überzeugt war, unbekümmert, begab sich nach Rom, um Geld zur Auslösung einiger Gefangenen, zu deren Losgebung sich Hannibal erboten hätte, aufzubringen. Zuvor aber hatte er dem Minucius die Befehle ertheilt, sich mit dem Feinde durchaus nicht einzulassen, die Reizung möge noch so groß seyn, wie sie wolle. Allein Minucius, der jetzt eben so geringschätzig von seinem Diktator zu denken begann, als der Pöbel des Heeres von ihm dachte, vernachläßigte seine

Warnung, griff den Feind zu wiederholtenmalen in kleinern Gefechten so glücklich an, daß ihm einmüthig mit dem Diktator gleiche Macht aufgetragen, und beide Feldherrn angewiesen wurden, jeder seinen Theil des Heeres anzuführen. Kaum fand Minucius sich mit gleicher Macht bekleidet, als er von Fabius weisem Plane augenblicklich abwich. Statt auf den Höhen zu bleiben, zog er sein Heer in die Ebenen herab, und bot dem Feinde kühn ein Treffen an. Das war es gerade, was Hannibal so lange gewünscht hatte. Listiger Weise stellte er sich, als wäre ihm gar sehr daran gelegen, gewisse Höhen, die das Lager der Römer bestrichen, in Besitz zu nehmen, und lenkte aller Augen auf diese Gegend, während er in die entgegengesetzte einen Hinterhalt legte, um in der Mitte des Gefechtes hervorzubrechen.

Alles ging, wie es Hannibal angelegt hatte. Mit Ungestümm griffen die Römer die Höhen an, welche die Karthager besetzt hatten. Von beiden Kriegsheeren eilte Verstärkung herbei. Endlich führte Minucius die Legionen heraus, und die Schlacht ward allgemein. Hier zeigte die Ueberlegenheit des karthagischen Feldherrn sich unverzüglich. Der Hinterhalt brach hervor, hieb in den Nachzug ein, brachte das ganze Kriegsheer in Unordnung, und nichts als Tod

und Untergang harrete des ganzen römischen Kriegsheeres — als mit einem Mal Fabius erschien. Von Rom, wo er die Auslösung der Gefangenen betrieben, und da der Senat ihm die Sache zu lau nahm, sein ganzes Erbe verkauft hatte, um das Lösegeld selbst zu bezahlen, kehrte er gerade in dem entscheidenden Augenblick zurück. Ein Blick enthüllte ihm die verzweifelte Lage. Keinen Augenblick bedachte er sich, welchen Entschluß zu ergreifen ihm gezieme. Wie ein Wirbelwind schoß er auf die Karthager herab, hemmte die Flucht der Römer, steuerte dem Nachdrang der Feinde. Jetzt ward Hannibal inne, daß die Wolke, welche so lange um die Gipfel der Berge gezogen war, wie ein Sturmwind auf ihn niederplatze. Auf allen Seiten gedrängt, ließ er zum Rückzug blasen, während Minucius, die vorige Unbesonnenheit bereuend, seinem Vater Fabius seinen Fehler eingestand, ihn um Verzeihung bat, der neuerhaltenen Macht entsagte, und sich freiwillig wieder unter den Oberbefehl des Diktators stellte. Allein nicht lange, so waren sechs Monate verlaufen und der kluge Feldherr mußte seine Würde niederlegen. Heftige Streitigkeiten erschütterten Rom über die Wahl seines Nachfolgers. Noch immer waren Patricier und Plebejer wider einander in Fehde, und wie immer, so mögte auch dies-

mal die Menge, und Terentius Varro ward durch die Stimmenmehrheit in der Volksversammlung gewählt. Dieser Terentius war aus der Hefe des Volkes entsprossen, und hatte nichts, das ihn empfehlen konnte, als Reichthum und Dreistigkeit. Eitel, unwissend, prahlend, selbstvermessen, gierig nach Volksgunst, und durch jede Niederträchtigkeit um dieselbe buhlend, hatte er seit langer Zeit nach den höchsten Staatswürden getrachtet, die zu des Vaterlandes Unglück ihm jetzt ertheilt wurden. Ihm ward Aemilius Paulus zugesellt, ein Mann von ganz entgegengesetztem Charakter; erfahren im Felde, vorsichtig im Handeln, und von Verachtung gegen seinen Gehilfen durchdrungen.

Nach beendigter Werbung hielten sich die Konsuln noch einige Tage zu Rom auf, um die Ankunft der Bundesgenossen abzuwarten.

Was noch nie geschehen war, geschah jetzt. Die Soldaten mußten den Kriegstribunen schwören, daß sie auf der Konsuln Befehl zusammenkommen, und ohne ihren Befehl nicht auseinander gehen wollten; denn bis auf diesen Tag hatten sie nur den gewöhnlichen Eid geleistet, und wenn sie zusammen kamen, um in Dekurien oder Centurien geordnet zu werden, so schwuren die Reiter einer Dekurie und das Fußvolk einer Centurie freiwillig mit einander,

daß sie nicht flüchtig werden, oder aus Furcht entweichen, auch nicht aus Reihe und Glied treten wollten, außer das Gewehr zu holen oder zu suchen, oder einem Feinde zu Leibe zu gehen, oder einen Bürger zu retten. Dieser unter den Soldaten freiwillig festgesetzte Gebrauch wurde jetzt von den Kriegstribunen in einen pflicht- und gesetzmäßigen Schwur verwandelt.

Der Konsul Terentius hielt vor seinem Ausmarsche aus der Stadt viele öffentliche und unbesonnene Reden, worin er versicherte, der Krieg sei von dem Adel nach Italien hineingespielt, und würde in den Eingeweiden der Republik seinen Sitz behalten, wenn sie mehrere Fabier zu Feldherren hätten; er werde ihm noch denselben Tag, da er den Feind erblickte, ein Ende machen.

Eine einzige Rede seines Kollegen Aemilius Paulus, den Tag vor seinem Aufbruch aus der Stadt, welche mehr der Wahrheit gemäß, als dem Volke angenehm war, enthielt nichts beleidigendes gegen den Tarentius, als blos dieses: Er wundere sich — sagte er — wie ein Feldherr, ehe er sein und des Feindes Kriegsheer, die Lage der Oerter und die Beschaffenheit der Gegend kenne, jetzt noch mit dem Bürgerrock bekleidet und in der Stadt befindlich,

schon wisse, was er im Feldherrnkleide zu thun haben würde, und sogar den Tag vorhersagen könne, an welchem er mit dem Feinde schlagen wolle. Er aber werde dergleichen Anschläge, welche mehr durch die Umstände den Menschen an die Hand gegeben würden, als daß Menschen dieselben den Umständen anpassen könnten, nicht vor der Zeit und zu früh fassen. Er wünschte nur, daß dasjenige, was man behutsam und mit Vorsicht unternähme, von glücklichen Folgen seyn möge. Die an sich schon thörichte Verwegenheit sei bisher immer noch unglücklich ausgeschlagen.

So viel ergab sich hieraus schon von selbst, daß er sichere Plane den schnellgefaßten vorziehen würde; und damit er bei diesem Vorsatze desto fester beharren möchte, soll bei seinem Ausmarsche Q. Fabius Maximus folgende Anrede an ihn gehalten haben:

„Hättest du, Aemilius, entweder — welches mir lieber wäre — einen dir ähnlichen Kollegen, oder wärest du deinem Kollegen ähnlich, so würde es meiner Rede nicht bedürfen; denn wäret ihr zwei brave Konsuln, so würdet ihr ohne meine Erinnerung schon alles nach eurer Pflicht thun, was dem Staate zum Besten gereicht; und wäret ihr zwei schlechte, so würdet ihr weder meine Worte zu Ohren, noch

meinen Rath zu Herzen nehmen. Jetzt, da ich beide vor Augen habe, ist mein ganzer Vortrag an dich gerichtet, weil ich einsehe, daß du dich vergeblich bestreben wirst, ein braver Mann und Patriot zu seyn, wenn es auf der andern Seite mit der Republik schlecht bestellt ist. Denn schlechte Entwürfe werden eben so viel Recht und Gewicht haben, als gute.«

„Du irrest nämlich, Aemilius, wenn du glaubst, daß dir Terentius weniger zu schaffen machen werde, als Hannibal. Ich weiß nicht ob jener Gegner dir nicht allemal gefährlicher und schädlicher seyn wird, als dieser Feind. Mit diesem wirst du nur in der Schlacht zu kämpfen haben, mit jenem aller Orten und zu jeder Zeit; wider einen Hannibal und dessen Legionen wirst du mit deiner Reiterei und deinem Fußvolke streiten, aber ein General Terentius wird dich mit deinen eigenen Truppen bestürmen. Der übeln Ahnung wegen mußt du nicht an Flaminius gedenken. Dennoch begann dieser Konsul erst in seiner Provinz und bei dem Heere unbesonnen zu sein; dieser aber betrug sich unklug, ehe er das Konsulat suchte, hernach als er es suchte, und beträgt sich noch jetzt als erwählter Konsul eben so, ehe er noch das Lager oder den Feind gesehen hat. Und was meinst du, was derjenige, welcher unter den

Bürgern mit seiner Prahlerei von Treffen und Schlachten so stürmische Unruhen erregt, bei einer unter den Waffen stehenden Jugend thun werde, wo gleich die That auf Worte folgt? Und wenn dieser, wie er schon gedrohet hat, sogleich ein Treffen wagen sollte, so verstehe ich entweder nichts von der Kriegskunst, und kenne die Beschaffenheit des jetzigen Krieges und Feindes nicht, oder es wird irgend ein Ort durch unsere Niederlagen noch berühmter werden, als der thrasimenische See. Es ist jetzt die Zeit nicht, mich gegen einen einzelnen Mann zu rühmen, und lieber will ich in Verachtung des Ruhms, als im Streben nach demselben das Ziel überschreiten. Aber die Sache ist diese: Wider den Hannibal gibt es nur eine Methode um Krieg zu führen, deren ich mich bedient habe. Dieß lehrt nicht nur der Lehrmeister der Thoren, der Erfolg, sondern es bleibt auch diese Methode, welche angewandt ist und angewandt werden muß, so lange die Umstände dieselben sind, unveränderlich. In Italien, auf unserm Grund und Boden, führen wir diesen Krieg. Die ganze umliegende Gegend ist von Bürgern und Verbündeten bewohnt. Mit Waffen, Mannschaft, Pferden und Lebensmitteln unterstützen sie uns, und werden uns unterstützen; diesen Beweis der Treue haben sie bei

unserem Unglück schön gegeben. Besser, klüger und standhafter macht uns die Zeit von Tag zu Tag; Hannibal hingegen befindet sich in Feindesland, fern von Hause, fern vom Vaterlande; man läßt ihm auch nicht Ruhe, weder zu Wasser noch zu Lande, keine Stadt, keine Festung nimmt ihn auf, nirgends sieht er Eigenthum; er lebt Tag für Tag vom Raube, hat kaum noch den dritten Theil des Heeres, womit er über den Iberus zog, der Hunger hat ihm mehr Soldaten aufgerieben als das Schwert, und selbst dem geringen Ueberreste fehlt es an Unterhalt. Zweifelst du also noch, daß wir ihn durch Stillsitzen überwinden werden, ihn, der mit jedem Tage schwächer wird? ihn, der weder Zufuhr, noch Ergänzungstruppen, noch Geld hat? Wie lange ist er nicht vor Gerunium, einem elenden Kastell Apuliens, als wäre es die Festung Karthago, aufgehalten worden? Jedoch auch gegen dich will ich mich nicht rühmen. Bedenke nur, wie ihn die vorjährigen Konsuln, Servilius und Atilius, geäfft haben. — Dieß, Aemilius, ist der einzige Weg zur Erhaltung des Staates, den aber Bürger gefährlicher machen werden, als selbst die Feinde; denn deine Mitbürger werden eben dasselbe wollen, was der Feind will. Terentius, römischer Konsul, wird mit dem karthagischen

Feldherrn Hanibal einerlei Wunsch haben. Du allein mußt zwei Feldherrn Widerstand thun; du wirst ihnen aber widerstehen, wenn du gegen Gerüchte und Geschwätze der Leute standhaft genug bleibst, und dich weder durch einen eiteln Ruhm des Kollegen, noch durch eine falsche, über dich ausgesprengte üble Nachrede irre machen lassest. Die Wahrheit, pflegt man wohl zu sagen, wird zwar oft krank, stirbt aber nie. Wer den eiteln Ruhm verachtet, wird den wahren erhalten. Laß dich immer, wenn du behutsam handelst, für furchtsam, wenn du mit Bedacht verfährst, für träge, und wenn du deinen Krieg verstehst, für feige schelten. Lieber will ich, daß du von einem schlauen Feinde gefürchtet, als von thörichten Bürgern gelobt werdest. Einen Felherrn der alles wagt, wird Hannibal verachten; einen andern, der nichts ohne Ueberlegung unternimmt, wird er fürchten. Ich will damit nicht sagen, daß gar nichts gethan werden soll, sondern behaupte, daß dich bei deinen Unternehmungen die Vernunft leiten müsse, und nicht das Glück. Du mußt in allen Stücken deiner und deines Heeres mächtig bleiben, gerüstet und aufmerksam seyn, weder die Gelegenheit, die sich dir darbietet, unbenutzt lassen, noch dem Feinde eine ihm günstige veranlassen. Wer sich nicht übereilt, sieht

alles deutlich und gewiß; der Eilfertige aber ist unvorsichtig und blind.“

Die Antwort des Konsuls zeugte von keiner sonderlich frohen Zuversicht; denn er gestand, daß des Fabius Gedanken mehr der Wahrheit gemäß, als leicht auszuführen wären.

Da es ein Diktator — sagte er — mit seinem Befehlshaber der Reiterei nicht habe aushalten können, was nun ein Konsul für Macht und Gewalt gegen einen aufrührerischen und wagehälsigen Kollegen haben werde? Uebrigens wünsche er nur, das jetzt alles gut gehen möge.

Gleich nach dieser Unterredung soll Aemilius unter Begleitung der vornehmsten Väter ausmarschirt seyn.

Der andere Konsul hatte ein Gefolge von Leuten seines Standes, das sich mehr durch Menge als durch Würde auszeichnete.

Als sie im Lager ankamen, bildeten sie aus ihrem gemischten, in neuen und alten Soldaten bestehenden Heere zwei besondere Lager, dergestalt, daß das neue kleinere dem Hannibal näher stand, und im alten der größere Theil des Kriegsheeres und alle Kerntruppen beisammen blieben. Hierauf ließen sie den einen der vorjährigen Konsuln, M. Atilius, welcher sich mit seinem Alter entschuldigte, nach Rom zurück gehen, und übertrugen dem Servilius im klei=

nen Lager das Kommando über eine römische Legion und zwei tausend Mann Fußvolk und Reiterei der Bundesgenossen. Obgleich Hannibal sah, daß die feindlichen Truppen um die Hälfte vermehrt waren, so freute er sich doch außerordentlich über die Ankunft der Konsuln; denn er hatte nicht nur von den auf jeden Tag geraubten Lebensmitteln nichts mehr übrig, sondern er konnte auch nirgends mehr plündern, indem bei der Unsicherheit des platten Landes das sämmtliche Getreide von allen Orten her in die festen Städte geschafft war.

Aber sogar auch das Verhängniß gab der Unbesonnenheit und dem ungestümmen Kopfe des einen Konsuls Nahrung und Anlaß, und zwar dadurch, daß die Karthager in einem bei Verhinderung des Futtersammelns entstandenen Gefechte, wobei die Soldaten mehr aus dem Lager heraus liefen, als gehörig vorbereitet und von ihrem Feldherrn befehligt ausmarschirten, gar sehr zu kurz kamen. Fast siebenzehnhundert blieben auf dem Platze, da von den Römern und ihren Verbündeten nicht über hundert getödtet wurden. Jedoch hielt Konsul Aemilius Paulus, welcher nämlich (weil sie einen Tag um den andern kommandirten) an diesem Tage den Oberbefehl hatte, die ihren Feind ausschweifend verfolgenden Sieger aus Furcht

vor einem Hinterhalte zurück, obgleich Terentius darüber entrüstet war und rief: man habe den Feind aus den Händen gelassen, und würde den Krieg geendigt haben, wenn man nicht vom Kampfe nachgelassen hätte.

Hannibal grämte sich nicht sehr über diesen Verlust, sondern glaubte vielmehr, daß derselbe dem verwegenen und hitzigen Konsul, und vorzüglich den jungen Soldaten eine Lockspeise seyn würde. Alle Umstände des Feindes kannte er so gut, als seine eigene; er wußte, daß zwei sich unänliche und mit einander uneinige Männer an der Spitze waren, und fast zwei Theile des Heeres aus Neugeworbenen bestunden. In der Meinung also, daß ihm jetzt Ort und Zeit zu einer Kriegslist günstig sey, nahm er in nächster Nacht blos die eigentlichen Soldaten mit sich, ließ das Lager mit der ganzen Kriegskasse und allem Eigenthum seiner Truppen stehen, versteckte hinter den nächsten Bergen zur Linken das in Schlachtordnung gestellte Fußvolk, und ließ zur Rechten die Reiterei marschiren, so daß das Gepäcke zwischen beiden durch ein Thal ging, in der Absicht den Feind zu überfallen, wenn er mit der Plünderung des gleichsam von seinen flüchtenden Besitzern verlassenen Lagers beschäftigt, und also zum Schlagen nicht gefaßt seyn würde. Viele Wachfeuer, die er brennen ließ,

sollten die Römer glauben machen, daß er auf der Flucht eine große Weite vorausgewinnen wolle, und durch Vorspiegelung eines vorhandenen Lagers, womit er im vorigen Jahre den Fabius betrogen, auch jetzt die Konsuln in ihrer Stellung festzuhalten suche.

Als der Tag anbrach, verursachten zunächst die eingezogenen Vorposten, und als man näher kam, auch die ungewöhnliche Stille großes Erstaunen. Sobald man aber die Leere mit Gewißheit bemerkte, entstand im römischen Lager vor den Hauptquartieren der Konsuln ein Zusammenlauf, und alle brachten Nachricht: der Feind habe in solcher Bestürzung die Flucht genommen, daß das Lager verlassen sei, und die Zelte nicht einmal abgebrochen wären, und um seine Flucht desto mehr zu verbergen, habe er viele Feuer zurückgelassen. Nun erhob sich ein Geschrei: die Konsuln sollten ausrücken und marschiren lassen, die Feinde zu verfolgen und das Lager sogleich zu plündern. Der eine Konsul, Terentius, war gleichsam einer von den lärmenden Soldaten. Aemilius aber sagte mehr als einmal, man müsse behutsam und vorsichtig seyn. Als er endlich weder dem Aufruhr der Soldaten, noch dem Anstifter desselben weiter widerstehen konnte, schickte er den General Marius Statilius mit einer lukanischen Schwa-

dron auf Kundschaft aus. Dieser näherte sich den Lagereingängen, ließ seine Leute vor den Verschanzungen halten, ritt selbst, nebst zwei Rittern, ins Lager hinein, und nachdem er alles sorgfältig in Augenschein genommen hatte, meldete er: Es sei gewiß eine Kriegslist darunter verborgen; der Feind habe die Feuer auf der den Römern entgegen stehenden Lagerseite brennen lassen, die Zelte stünden offen, und alle Kostbarkeiten lägen frei da, und an manchen Orten habe er zerstreutes Silbergeräth liegen gesehen, als wäre es recht zum Erbeuten dahin geworfen.

Aber gerade dieser Bericht, welcher die Soldaten von der Begierde zu plündern hätte abschrecken sollen, machte sie nur noch hitziger, sie erhoben ein Geschrei und riefen: Gäbe man nicht Signal, so würden sie ohne Feldherrn marschiren.

An einem Feldherrn fehlte es aber gar nicht, den gleich gab Terentius das Zeichen zum Aufbruche.

Aemilius, der absichtlich schon zögerte, erhielt überdieß noch durch die jungen Hühner ein schlechtes Auspicium (was doch der Aberglaube auch auf die vorzüglichsten Männer für Einfluß hatte!) und ließ dem Kollegen diese böse Anzeige melden, als derselbe bereits im Ausmarsch

begriffen war. Wiewohl dieses dem Terentius empfindlich war, so veranlaßte doch das neuerliche Unglück des Flaminius und die im ersten punischen Kriege verlorene Seeschlacht des Konsuls Claudius in seiner Seele einige Bedenklichkeit; und das den Römern bevorstehende Verderben wurde von der Vorsehung selbst an diesem Tage mehr verschoben, als abgewandt; denn als die Soldaten dem Befehle des Konsuls, ins Lager zurück zu marschiren, nicht gehorchen wollten, ereignete es sich zufälliger Weise, daß zwei Sklaven, die zwei römischen Rittern zugehörten, und welche unter dem Konsulat des Atilius und Servilius bei einem Futtersammeln von den Numidiern waren aufgehoben worden, eben an diesem Tage zu ihren Herren wieder überliefen, und als sie den Konsuln vorgestellt wurden, aussagten, daß das gesammte Heer Hannibals hinter den nächsten Bergen im Hinterhalt stehe. Dadurch, daß diese Leute gerade zur rechten Zeit ankamen, erhielten die Konsuln ihre Gewalt wieder, da die Gunsterschleichung des einen von ihnen ihr hohes Ansehen bei den Soldaten durch verkehrte Nachgibigkeit zuvor vernichtet hatte.

Nachdem Hannibal gesehen hatte, daß die Römer mehr unüberlegter Weise in Bewegung gerathen, als zur äußersten Unbesonnenheit ver-

leitet worden waren, ging er nach entdeckter List und unverrichteter Sache in sein Lager zurück. Hier aber konnte er sich aus Mangel an Lebensmitteln nicht lange halten. Er beschloß daher, von hier nach den Gegenden Apuliens, wo der Wärme wegen früher geärntet wird, aufzubrechen. Er zog in der Nacht ab, und hatte abermals Feuer anzünden und zum Scheine einige Zelte stehen lassen, um die Römer, wie zuvor, durch Furcht vor einem Hinterhalte aufzuhalten.

Da aber durch eben denselben Lukaner, Statilius, welcher die ganze Gegend jenseits des Lagers und der Gebirge erkundschaftet hatte, gemeldet wurde, daß der Abmarsch der Feinde von fern gesehen worden sei, so fing man an zu überlegen, ob man sie verfolgen wolle. Jeder der beiden Konsuln war noch eben derselben Meinung, der er zuvor gewesen war; weil aber fast alle dem Terentius beistimmten, dem Aemilius aber niemand, als der vorjährige Konsul Servilius, so galt die Mehrheit der Stimmen, und auf Antrieb des Verhängnisses brach man auf, um Cannä durch eine römische Niederlage berühmt zu machen.

Nahe bei diesem Flecken hatte Hannibal sein Lager genommen, so daß er den Südostwind, welcher die durch Hitze ausgedörrten Felder mit

Staubwolken überzog, im Rücken hatte. Dieß schon war dem Lager sehr zuträglich, und konnte ihm noch vortheilhafter seyn, wenn es zur Schlacht kommen sollte, weil die Soldaten alsdann dem Winde nur von hinten ausgesetzt waren, und mit einem durch dichten Staub geblendeten Feinde fochten.

Nach zwei Tageszügen bekam das römische Kriegsheer das feindliche bei Cannä zu Gesicht. Aemilius, welcher die kahle und ebene Umgegend gewahrte, hielt dafür, die Schlacht, der Uebermacht des Feindes an Reiterei wegen, zu meiden und ihn durch Weiterziehen dahin zu locken, wo das Fußvolk den Ausschlag geben könnte; Terentius aber verwarf in seiner Unwissenheit diese Ansicht, und führte so, durch Zwiespalt und Mangel an einträchtigem Wirken der Feldherrn, das Verderben aller herbei.

Die Konsuln bezogen zwei feste Lager, fast in eben der Entfernung, wie bei Gerunium, auch theilten sie eben so, wie zuvor, ihre Truppen. Ueber beiden Lagern floß der Aufidus. Jetzt erwog Hannibal, daß der rechte Zeitpunkt zu einem Hauptschlage da sei, und versammelte, um den nachtheiligen Eindruck des letzten Gefechts auf seine Krieger zu vertilgen, die ganze Heeresmacht. Die Herbeigekommenen forderte er auf, die Umgegend zu betrachten, und fragte

sie nun: ob die Götter ihnen Besseres hätten gewähren können, als den an Reiterei weit schwächern Feind in einer solchen Gegend zum Entscheidungskampfe zu vereinigen? Eine der Wahrheit gemäße Frage, welche alle beifällig beantworteten. „So dankt denn zuerst den Göttern, — rief er aus — die gnädig den Sieg euch gewährend, hier eure Feinde versammelten; dann aber auch mir, der ich die Gegner gezwungen, jedes Auswegs beraubt, hier an einem für sie nachtheiligen, für uns aber günstigen Orte mit euch zu streiten! Nicht bedürft ihr gegenwärtig der Ermahnung, unerschrocken in den Kampf zu gehen, wie ich sie euch damals, als ihr euch noch nicht mit den Römern versucht hattet, durch mit Beispielen unterstützte Rede gegeben. Muß nicht offenbar die Erinnerung an drei nach einander gegen die Römer gewonnene Hauptschlachten euch mehr anspornen, als je ein Aufruf es vermag? Seid ihr nicht durch die frühern Siege zum Besitze der euch von mir zugesagten Ebenen und ihres Reichthumes gelangt? Ist nicht die Wahrheit aller meiner Versprechungen durch die Erfüllung erwiesen? Jetzt gilt es den Kampf um die Städte und ihre sämmtlichen Schätze: — erringt den Sieg, und Italien ist euer! Mit dem Gewinn aller römischen Güter, mit der unumschränkten

Herrschaft über Alles wird am Ziele eurer Mühsal diese Schlacht euch lohnen! Auf denn! das unnütze Wort weiche der That, und mit der Götter Hilfe sollen bald meine Verheißungen erfüllt seyn.«

Rauschender Beifall begleitete diese und ähnliche Worte, worauf er, nach Belobung ihres Muthes, die Versammlung auflöste, und das Heer, dem größern Lager des Feindes gegenüber, an der nämlichen Seite des Flusses verschanzen ließ. Den folgenden Tag widmete er der Pflege seiner Krieger und ihrer Rüstung zur Schlacht, stellte aber Tags darauf sein Heer am Strome auf, und bot den Gegnern die Schlacht an. Aemilius, dem die Beschaffenheit der Gegend nicht gefiel, und der nicht zweifelte, daß der Mangel an Zufuhr die Karthager bald zum Weiterziehen nöthigen würde, verhielt sich ruhig, und sorgte einzig für die Sicherung seiner Lager; worauf Hannibal nach einigem Harren in Schlachtordnung, sein Kriegsheer unverrichteter Sache in die Verschanzungen zurück führte, die Numidier aber zur Beunruhigung der Wasserholer, und bald darauf, um das Wasserschöpfen gänzlich zu verhindern, bis an die Lagerwerke der Gegner vorschickte — ein Streich, der des Terentius Kampflust noch mehr erhöhte, und die des Zaudern bereits überdrüssigen Krieger

desselben bis zur Wuth reizte. Denn niemals macht die Zeit den Menschen ungeduldiger, als wenn die einmal bestimmte Entscheidung, deren Gefahren er zu erdulden bereit ist, durch Umstände verzögert wird.

Auf die Nachricht, daß die Heere einander gegenüber lagerten, gerieth in Rom alles in Spannung und Furcht, weil man, der häufigen Niederlagen wegen, den Ausgang des Entscheidungskampfes scheuend, wohl einzusehen und zu beurtheilen vermochte, welch ein Schicksal dem Freistaate im Fall eines vollständigen Verlustes bevorstehe. „Weisagungen aller Art," sagt Polybius, „gingen von Mund zu Munde; Zeichen und Wunder offenbarten sich in jedem Tempel, ja in allen Häusern; die ganze Stadt brachte Gelübde, Opfer, Bitten und Gebete den Göttern dar."

Kaum hatte am folgenden Tage Terentius, der bei den Römern üblichen Sitte der Wechselherrschaft unter den Konsuln gemäß, den Befehl übernommen, als er mit dem ersten Sonnenstrahle die ganze Heeresmacht aus beiden Verschanzungen aufbrechen, die Truppen des größern Lagers über den Strom gehen ließ, und sogleich ordnete, worauf er die Besatzung des andern Lagers denselben anschloß, und die Stirne nach Mittag hin, mit dem Ganzen eine gerade

ununterbrochene Schlachtstellung nahm. Zunächst an den Fluß stellte er die römische Reiterei neben dem rechten Flügel in gleicher Höhe mit dem Fußvolke auf, dem er durch Verminderung der Zwischenräume sämmtlicher Manipeln und durch Zurücknahme mehrerer derselben aus den Vorderreihen in das Hintertreffen eine größere Tiefe gegeben hatte. Die Reiterei der Bundesgenossen erhielt ihren Platz am linken Flügel, und die leichten Truppen deckten die Hauptstellung in einiger Entfernung vorwärts. Mit Einschluß der Verbündeten betrug die Stärke des ganzen Heeres 80,000 Mann Fußvolk und über 6000 Reiter.

Unterdeß ließ Hannibal seine leichten Truppen über den Fluß gehen, und sie vor dem Hauptheere aufstellen, welches er während dieser Bewegung aus dem Lager führte, und nach Ueberschreitung des Stromes an zwei Stellen im Angesichte des Feindes zur Schlacht ordnete. Auf dem linken Flügel standen, an den Fluß gelehnt, die iberischen und gallischen Reiter, den römischen gegenüber; diesen zunächst die tüchtigsten der schwerbewaffneten Afrikaner, auf welche das Fußvolk der Iberier und Gallier, und endlich die übrigen Afrikaner folgten, an deren rechten Flügel sich die numidische Reiterei anschloß. Als er nun so das ganze Kriegsheer

in eine gerade Schlachtreihe geordnet, ging er mit den dort stehenden Iberiern und Galliern aus der Mitte dergestalt vor, daß die an beiden Seiten Zunächststehenden, nach Maßgabe des Vorrückens folgend, sich in eine zusammenhängende, dem Bogen des Halbmonds ähnliche Krümmung ausdehnten, wodurch er, den Afrikanern des Treffens Ausschlag anvertrauend, die Iberier und Gallier zuerst an den Feind bringen wollte. Die Afrikaner waren auf römische Weise mit den von Hannibal in den frühern Schlachten erbeuteten Waffen gerüstet; die Iberier und Gallier hatten ähnliche Schilde, aber ungleichförmige Schwerter, von welchen die der ersten auf Hieb und Stich zugleich brauchbar, die gallischen Schlachtschwerter aber nur zum Gebrauche für den Hieb und in gemessener Entfernung geeignet waren. Diese wechselweise gestellten Streitmassen, von denen die Gallier nackt, die Iberier aber in purpurfarbe Leinwand gekleidet erschienen, gewährten einen ungewöhnlichen und furchtbaren Anblick. 10,000 Reiter und wenig über 40,000 Mann Fußvolk, mit Einschluß der gallischen Hilfstruppen, bildeten das karthagische Kriegsheer. Den rechten Flügel der Römer führte Aemilius, den linken Terentius, und im Mitteltreffen befehligten die Prokonsuln Markus und Eneus; bei den Kartha-

gern aber gebot Hasdrubal auf dem linken, Hanno auf dem rechten Flügel, während Hannibal und sein Bruder Mago die Mitte leitete.

Die vorangestellten Leichtbewaffneten eröffneten die Schlacht, und stritten mit ziemlich gleichem Erfolge. Als aber die iberische und gallische Reiterei mit der römischen im Sturmschritte zusammentraf, focht diese auf eine wahrhaft barbarische Weise. Nicht, wie gewöhnlich, weichend, und in neuem Anritte wiederkehrend, sondern nach dem ersten Heranprallen von den Pferden springend, kämpfte sie Mann gegen Mann. Endlich siegten die karthagischen Reiter, sprengten, nachdem die meisten Römer, brav und mit Ausdauer kämpfend, im Handgemenge gefallen waren, den Ueberrest derselben in wilder Flucht nach dem Strome hin, und hieben fast alles ohne Erbarmen nieder. Hierauf traf das Fußvolk, nach Aufnahme der Leichtbewaffneten, zusammen, und obgleich die Iberier und Gallier den Angriff der Römer einige Zeit hindurch in Ordnung und muthig widerstehend aushielten, so begannen sie doch bald, von der feindlichen Uebermacht erdrückt, mit Auflösung ihres früher gebildeten Halbkreises, den Rückzug, und heftig stürmten die römischen Kohorten in der Meinung, leicht die feindliche Linie zu durchbrechen, weil die Reihen der Gallier dünn

waren, ihre geschlossenen Massen dagegen sich von den Flügeln her gegen die Mitte, als den Punkt der Entscheidung, immerwährend zusammen drängten. Denn nicht die Flügel mit der Mitte zugleich, sondern nur diese, und zwar die bogenförmig vorangestellten Gallier zuerst, waren an den Feind gerathen. Indem nun die Römer diese verfolgten, warfen sie sich so gewaltsam auf den immer weichenden Feind, daß die zu beiden Seiten befindlichen Afrikaner bald mit ihnen in gleicher Höhe waren, und mit dem rechten Flügel eine Bewegung links machend, von dort aus den Gegner anfielen, so wie mit dem linken gleichmäßig rechts schwenkenden auch von da zum Angriff übergingen; wozu die Umstände ihnen selbst die Anleitung gaben. So geriethen, wie Hannibal es vorausgesehen, die Römer im Verfolgen der Gallier zwischen die Abtheilungen der Afrikaner, deren sie sich, von beiden Seiten eingekeilt bereits nicht mehr in zusammenhängender Ordnung, sondern nur einzeln oder truppweise erwehren und so das Gefecht fortsetzen konnten. Aemilius, der von Anbeginn der Schlacht auf dem rechten Flügel bei dem Reitergefechte gewesen, und noch am Leben war, stürzte sich, um sein gegebenes Wort durch die That zu bewähren, den Ausgang des Kampfes aber von den Legionen allein noch abhängig

erblickend, zu Pferd in das Getümmel des Mitteltreffens, bahnte sich mit dem Schwert in der Faust einen Weg durch die Feinde, und trieb die ihm zunächst stehenden Krieger zu muthiger Ausdauer an. Ein Gleiches that Hannibal, welcher vom Anfang an auf dieser Stelle die Bewegung geleitet hatte.

Die auf dem rechten Flügel gegen die Reiterei des linken römischen kämpfenden Numidier hatten, ihrer Fechtart gemäß, weder viel gelitten, noch ausgerichtet, aber dennoch die Gegner durch Angriffe von allen Seiten so fest gehalten, daß sie den ihrigen nicht zu Hilfe eilen konnten. Als aber Hasdrubal, nachdem er, mit Ausnahme weniger, die an den Fluß getriebenen Feinde zusammengehauen hatte, ihnen von der linken Seite her zur Unterstützung herbeikam, so wartete die Reiterei der römischen Bundesgenossen seinen Angriff nicht ab, und wandte sich zur Flucht. Ein vorzügliches Lob verdient diese kluge und im entscheidenden Augenblicke unternommene Bewegung dieses Führers, welcher um die Flüchtigen in Furcht zu erhalten die zahlreichen Numidier vor allen am geeignetsten schätzend, diese sämmtlich den Feind verfolgen ließ, und sich selbst gegen das Fußvolk wandte, um die Afrikaner zu unterstützen. Darauf fiel er den römischen Streitmassen in

den Rücken, ließ an mehreren Orten einzelne Reiterhaufen Sturmritte durch die Zwischenräume ausführen, und erhob dadurch eben so sehr den Geist der Afrikaner, als er die Römer schreckte und entmuthigte. Hier endete auch, mit Wunden bedeckt, Aemilius Paulus, ein treuer Bürger seines Vaterlandes, und im frühern Walten, wie in dieser entscheidenden Schlacht sich heldenmüthig wie keiner bewährend. — Im Verzweiflungskampfe mit dem sie allenthalben umringenden Feinde hielten die römischen Krieger noch eine Zeit lang aus; als aber durch fortwährenden Verlust der Vorkämpfer der verderbliche Kreis immer enger sich schloß, starben sie alle den Tod der Helden, und mit ihnen die Prokonsuln Markus und Eneus — redliche, im Drange der Noth mit ächt römischer Tapferkeit dem Heere vorleuchtende Männer.

Als Lentulus, ein Kriegstribun, im Vorbeireiten den Konsul mit Blut überströmt auf einem Stein sitzen sah, rief er ihm zu: „Aemilius! du der einzige an der heutigen Niederlage Unschuldige, dessen sich die Götter erbarmen müssen, nimm dieses Pferd, wenn du noch irgend Kräfte hast; ich kann dich hinauf heben, begleiten und schützen. Mache nicht die Schlacht durch eines Konsuls Tod noch trauriger. Wir haben schon Thränen und der Trauer genug.“

Der Konsul erwiederte: „Ja, Lentulus, sei du ein braver Mann! aber hüte dich, die kurze Zeit, wo du den Händen der Feinde noch entrinnen kannst, mit unnützem Bedauern zu verschwenden. Geh', melde dem Senat, er solle Rom befestigen, und ehe noch der siegende Feind davor erscheint, mit starker Besatzung versehen; besonders sage dem Fabius, daß Aemilius seiner Lehre eingedenk gelebt habe, und jetzt so sterbe. Laß du mich hier unter meinen zu Boden gestreckten Kriegern die Seele aushauchen, damit ich nach niedergelegtem Konsulate nicht abermals angeklagt werde, oder Ankläger meines Kollegen seyn müsse, um meine Unschuld durch das Verbrechen Anderer zu vertheidigen.“

Indem sie mit einander sprachen, kam ein Haufe flüchtender Römer auf sie angestürzt, und hintendrein die Feinde, welche den Konsul, ohne ihn zu kennen, unter Pfeilen begruben; Lentulus aber ward während des Getümmels durch sein Pferd der Gefahr entrissen.

Während dieß geschah, tödteten die Numidier in der Verfolgung des flüchtigen Feindes die Mehrzahl desselben. Wenige nur entkamen nach Venusia, unter ihnen der andere Konsul, dessen unverständige Führung großes Unheil über sein Vaterland brachte.

So endete die Schlacht bei Cannä, von

Männern geschlagen, die, was auch der Ausgang beweist, entweder siegen oder sterben wollten. Gegen 70,000 Römer und Bundesgenossen bedeckten das Schlachtfeld. Darunter befanden sich die beiden Quästoren der Konsuln, Atilius und Furius, 21 Kriegstribunen, einige gewesene Konsule, Prätoren und Aedilen, und unter diesen Servilius und Minucius, überdies noch 80 Senatoren, welche freiwillig Kriegsdienste genommen hatten. — Hannibals Verlust bestand ungefähr aus 4000 Galliern, etwa 1500 Iberiern und Afrikanern, und an 200 Reitern.

Als die umstehenden Generale dem Hannibal zum Siege Glück wünschten, und zugleich riethen, nach einer so wichtigen Schlacht den Rest des Tages und die folgende Nacht dazu anzuwenden, sich selbst auszuruhen, und auch den abgematteten Soldaten einige Ruhe zu gönnen, sagte ihm Maharbal, in der Meinung, daß nicht die geringste Zeit zu verlieren wäre: „Nein! — damit du wissest, wie viel durch die Schlacht gewonnen ist, so versichere ich: du wirst nach fünf Tagen als Sieger auf dem Kapitol speisen. Folge! Mit der Reiterei will ich vorangehen, damit sie früher erfahren, daß wir da sind, als daß wir kommen werden.“

Dem Hannibal schien dieser Gedanke zu erfreulich und zu groß, als daß er ihm sogleich

in der Seele hätte Raum geben können. „Er lobe — sagte er — Maharbals guten Willen, aber zur Erwägung seines Vorschlages sei Zeit nöthig.“

Maharbal erwiederte: „Freilich haben die Götter Einem Manne nicht Alles verliehen. Siegen kannst du, Hannibal, aber Siege zu benutzen — verstehst du nicht.“

Und der Aufschub dieses einzigen Tages war auch in der That hinreichend, die Stadt und den Staat zu retten.

Die Schlacht bei Sena.

Nach der Schlacht von Cannä bildete sich zu Karthago selbst eine Parthei wider Hannibal. Hanno, einer der vornehmsten Bürger des Staats, that alles mögliche, sowohl um seine ferneren Fortschritte zu hemmen, als den Glanz seiner bereits geleisteten Thaten zu verdunkeln. Er erhielt daher weder Truppen noch Geld von seinem Vaterlande, und neun Jahre lang blieb er auf die Hilfe beschränkt, welche sein eigenes Genie theils in der Nähe, bei den italienischen

Völkerschaften, theils auswärts in Sizilien und Mazedonien durch Unterhandlung und Bündniß zu finden wußte. Endlich aber beschloß der karthagische Senat, ihm seinen Bruder Hasdrubal mit einem Heere, das in Spanien zusammengebracht war, zu Hilfe zu senden. Dieser Feldherr bestieg wirklich mit 48,000 Mann Fußvolk, 8000 Pferden und 15 Elephanten glücklich die Alpen, auf demselben Wege, wo vor beinahe zwölf Jahren sein Bruder dies Gebirg übersetzte, und drang in Italien ein, ehe ihn seine Landsleute erwarteten.

Am meisten aber war hierin den Römern Hannibal selbst durch seine Meinung beförderlich, weil er, wenn er gleich seines Bruders Heerzug gegen Italien auf diesen Sommer erwartete, ihm gleichwohl, wenn er sich erinnerte, wie viel er selbst auf seinem Zuge zuerst über die Rhone, dann über die Alpen, mit Menschen und Natur im Kampfe, fünf Monate lang habe ausstehen müssen, keinen so leichten und baldigen Uebergang zutraute. Und darum brach er auch später aus den Winterquartiren auf. Allein mit Hasdrubal ging alles über seine und Anderer Erwartung schnell und ungehindert. Denn die Arverner und die übrigen gallischen und alpinischen Völker der Reihe nach nahmen ihn nicht allein auf, sondern folgten

ihm in den Krieg, und so wie er größtentheils durch Gegenden kam, welche seines Bruders Uebergang, so unwegsam sie vorher waren, gebahnt hatte, so ging auch sein Zug, weil der offene Weg über die Alpen schon eine Dauer von zwölf Jahren hatte, durch viel milder gewordene Völker. Denn vorher eben so wenig von Ausländern, als selbst gewohnt, Ankömmlinge in ihrem Lande zu sehen, waren sie gegen alle Menschen unverträglich. Auch hatten sie anfangs, ehe sie wußten, wohin die Punier gingen, geglaubt, es sei auf ihre Klippen und Bergschanzen, auf Vieh- und Menschenraub abgesehen. Nachher hatte sie der Ruf des punischen Krieges, von welchem Italien nun ins zwölfte Jahr litt, hinlänglich belehrt, daß über ihre Alpen nur der Weg gehe, daß zwei der mächtigsten Städte, durch Meere und Länder weit von einander geschieden, um Oberherrschaft und Macht sich bekriegten; diese Gründe hatten dem Hasdrubal die Alpen geöffnet. Was er indeß auf seinem Zuge an Schnelligkeit gewann, verlor er wieder durch seinen Aufenthalt vor Placentia, welches er vergeblich belagerte. Er hatte sich die Eroberung einer Stadt in der Ebene so leicht gedacht, und der Ruf dieser Pflanzung hatte ihn glauben lassen, er werde durch Zerstörung dieser Stadt die übrigen

in großen Schrecken setzen. Diese Belagerung aber wurde nicht nur ein Hinderniß für ihn selbst, sondern ließ auch den Hannibal still sitzen, als er auf den über seine Erwartung schnell erfolgenden Ruf von Hasdrubals Uebergang schon aus den Winterquartiren aufbrechen wollte. Er kannte ja den langsamen Gang der Städtebelagerungen, und wußte, daß er selbst Sieger, obgleich als Sieger von Trebia kehrend, auf eben diese Pflanzstadt einen vergeblichen Versuch gemacht hatte.

Nachdem man auf die Nachricht, daß Hasdrubal schon von den Alpen herabsteige, in Rom große Werbungen gehalten hatte, zog der Konsul S. Livius diesem neuen Feinde entgegen, und lagerte sich ihm gegenüber bei Sena; der andere Konsul aber, Claudius Nero, stund in Apulien gegen Hannibal. Indessen hatte Hasdrubal vier gallische und zwei numidische Reiter an den Hannibal geschickt, die schon mitten durch die Feinde, fast durch ganz Italien der Länge nach, geritten waren, doch aber, indem sie diesem Feldherrn bei seinem Rückzuge nach Metapont folgen wollten, und weil sie die Wege nicht kannten, nach Tarent geriethen, von streifenden römischen Getreidebeutern aufgehoben und zum Prätor Claudius gebracht wurden. Anfänglich wollten sie diesen durch unbestimmte

Antworten irre machen, aber die angedrohte Tortur nöthigte sie, mit der Wahrheit herauszurücken, und sie gestanden, daß sie Briefe von Hasdrubal an seinen Bruder bei sich führten. Mit diesen und zwar noch versiegelten Briefen wurden sie dem L. Virginius übergeben, der sie dem Konsul Claudius überliefern sollte, und zugleich zwei Schwadronen Samniter mitgeschickt. Als man bei dem Konsul ankam, die Briefe durch einen Dollmetscher gelesen und die Gefangenen ausgefragt wurden, so glaubte Claudius, daß die Umstände des römischen Freistaates jetzt nicht von der Art wären, daß jeder Feldherr nach der ordentlichen Vorschrift innerhalb seiner Provinz und mit seinem anvertrauten Heere gegen den ihm vom Senat angewiesenen Feind agiren könne, sondern daß man einen nicht vorhergesehenen und unerwarteten Streich wagen müsse, der zwar anfangs Roms Bürger eben so gut als die Feinde in Bestürzung setzen, wenn er aber gelänge, nach großer Furcht auch große Freude verursachen könnte. Er schickte also die Briefe Hasdrubals nach Rom an den Senat, und unterrichtete zugleich die Väter von seinem Plane. Nachdem er dieses dem Senate geschrieben hatte, schickte er gleich Leute in das Gebiet voraus, wo er durchmarschiren wollte, und ließ den Einwohnern an=

sagen: sie sollten aus Dörfern und Städten Lebensmittel für die Truppen auf die Straßen liefern, auch Pferde und Packthiere herbeibringen, damit für die Müden Fuhrwerke genug vorhanden wären. Hierauf hob er den Kern seiner Truppen, 6000 Fußgänger und 1000 Reiter, aus, und machte bekannt, er wolle sich im Lukanischen der nächsten Stadt nebst der Garnison bemächtigen, es solle sich also jeder marschfertig halten. In der Nacht aber brach er auf und wandte sich ins Picenische, und marschirte in stärksten Märschen zu seinem Kollegen bei Sena; der Legat Q. Katius aber blieb zurück, um im Lager zu kommandiren.

Dieß geschah alles so geheimnißvoll, daß Hannibal, der sein Lager dem des Claudius gegenüber hatte, nicht das Geringste von dem Abzuge erfuhr.

Zu Rom war Schrecken und Bestürzung nicht geringer, als vor zwei Jahren, da ein punisches Lager vor den römischen Mauern und Thoren stand, und man war mit sich selbst nicht recht einig, ob man den so gewagten Marsch des Konsuls loben oder tadeln sollte. Wie es schien — welches aber äußerst unbillig ist — so sollte sein Ruhm von dem Erfolge abhängen.

Verlassen, hieß es, stehe das Lager nahe

bei dem Feinde Hannibal, ohne Feldherrn und mit einem Heere da, aus welchem die beste und außerlesenste Mannschaft ausgehoben sei; der Konsul habe einen Marsch ins Lukanische vorgegeben, da er sich jedoch ins Picenische und nach Gallien zöge, verließe er sein Lager, das durch nichts mehr gedeckt sei, als durch den Irrthum des Feindes, der noch nicht wisse, daß der Feldherr mit einem Theil der Armee daraus abgezogen sei. Was wohl geschehen könnte, wenn dieß kund würde? — Es sei nun, daß Hannibal den mit 7000 Mann abgezogenen Nero mit seiner ganzen Macht verfolge, oder das Lager angreife, das wie zur Beute, ohne Kommando und ohne Auspicien, verlassen dastünde.

Die ehemaligen in diesem Kriege erlittenen Unglücksfälle und der Umstand, daß im vorigen Jahre zwei Konsuln getödtet wurden, erregten diese Aengstlichkeit.

Und alles Vorige, sagte man weiter, habe sich zu einer Zeit zugetragen, da nur ein feindlicher Feldherr und ein feindliches Heer in Italien gestanden hätte, jetzt aber wären zwei punische Kriege entstanden, und man hätte zwei Hannibal in Italien. Hasdrubal wäre gleichfalls Hamilkars Sohn, ein eben so wackerer Heerführer, so viele Jahre hindurch in Spanien im Kriege mit den Römern geübt worden,

habe sich durch zwei Siege und durch Aufreibung zweier Heere und deren so großen Feldherren sehr berühmt gemacht, und könne auf seinen schnellen Marsch aus Spanien und auf die Aufwiegelung der gallischen Völker zum Kriege noch weit stolzer seyn, als selbst Hannibal; denn in denselben Gegenden, wo Hannibal den größten Theil seiner Truppen durch Hunger und Frost, also durch die erbärmlichsten Arten des Todes, eingebüßt hätte, habe Hasdrubal sein jetziges Heer aufgebracht.

Leute, die mit spanischen Begebenheiten bekannt waren, fügten noch hinzu: Hasdrubal werde an C. Nero keinen ihm unbekannten Gegner finden, sondern gerade denselben, den er einst, als er zufälliger Weise sich in einem unbequemen Walde eingeschlossen befand, durch Aufsetzung trügerischer Friedensbedingungen wie einen Knaben betrogen und geäfft habe.

Und so hielt man in der Furcht, die es gern mit dem Schlimmsten hält, alle Vortheile des Feindes für größer als sie waren, die eigenen aber für geringer.

Nachdem Nero dem Feinde bereits schon so nahe gerückt war, daß er seine Absichten sicher entdecken konnte, hielt er an seine Soldaten eine kurze Rede, worin er sagte: Nie sei der Anschlag irgend eines Feldherrn dem Scheine

nach gewagter, in der That aber sicherer gewesen, als der seinige. Einem gewissen Siege führe er sie entgegen; denn in einem Feldzuge, zu welchem sein Kollege ohnehin nicht eher abgegangen wäre, als bis er vom Senate an Reiterei und Fußvolk nach Verlangen Truppen genug, und zwar noch mehrere und bessere, als wenn er gegen den Hannibal selbst agieren sollte, erhalten hätte, würden sie, sie möchten nun viel oder wenig zu dessen Verstärkung beitragen, der ganzen Sache den Ausschlag geben können. Sobald es der Feind während der Schlacht nur hören würde — und daß ers nicht eher erfahre, dafür wolle er sorgen — der andere Konsul und das andere Heer sei angekommen, werde der Sieg gewiß seyn. Das Gerücht vermöge alles im Kriege, und Hoffnung oder Furcht der Menschen hänge von Kleinigkeiten ab. Nach erhaltenem Siege würde der erworbene Ruhm fast ganz der ihrige seyn; denn der letzte Zusatz scheine immer die ganze Sache geleitet zu haben. Sie sähen es ja selbst, wie die Leute voll Bewunderung und Liebe herbeieilten, und ihrem Zuge ein gewisses Ansehen gäben.

In der That ging auch der Zug überall unter lauten Gebeten und Lobsprüchen durch geordnete Reihen aus allen Orten herbeigeströmter Männer und Weiber, welche sie den Schutz

der Republik, Roms und des Staates Retter nannten, und zu erkennen gaben, daß auf ihrer Tapferkeit und Faust ihre eigene und ihrer Kinder Wohlfahrt und Freiheit beruhe. Alle Götter und Göttinen riefen sie an, diesem Heere einen glücklichen Marsch, ein erwünschtes Treffen und einen baldigen Sieg über die Feinde zu verleihen, und sie dadurch zur Erfüllung der für dasselbe geschehenen Gelübde zu verflichten. „Möchten wir doch, hieß es, diesen Truppen, so wie wir sie jetzt bekümmert begleiten, nach wenigen Tagen als triumphirenden Siegern entgegen gehen können!“ Jeder lud sie zu Gaste, both seine Dienste an, ja bat dringend, was sie selbst und für ihr Vieh nöthig hätten, doch vorzüglich von ihm anzunehmen; und alles wurde ihnen gerne und überflüssig gegeben.

Die Soldaten dagegen wetteiferten in der Bescheidenheit, nahmen nicht mehr an, als sie nöthig hatten, hielten sich nicht auf, traten, wenn sie aßen, nicht ans Reihe und Glied, marschirten Tag und Nacht, und erlaubten sich kaum so viel Ruhe, als Nothbedürfniß war.

Auch waren an den Kollegen Boten vorausgeschickt, des Konsuls Ankunft zu melden, und anzufragen, ob derselbe verborgen oder öffentlich, bei Tag oder bei Nacht, zu ihm stoßen, und ob er mit ihm dasselbe oder ein besonderes

Lager beziehen solle. Der nächtliche geheime Einmarsch aber schien der rathsamste zu seyn.

Der Konsul Livius gab im Lager den Befehl aus, es solle jeder Tribun einen Tribun, jeder Centurio einen Centurio, jeder Reiter einen Reiter, und jeder Fußgänger einen Fußgänger zu sich nehmen, indem eine Erweiterung des Lagers, woraus der Feind nur die Ankunft des andern Konsuls schließen könnte, nicht nöthig sei, und es war auch leicht möglich, mehrere ins Enge einzuschränken, weil das claudische Heer zu dieser Unternehmung fast nichts als die Waffen mitgebracht hatte.

Indessen waren die anrückenden Truppen selbst auf dem Marsche durch Freiwillige verstärkt worden; denn sowohl alte ausgediente Soldaten, als auch junge Leute hatten sich freiwillig erboten, Dienste zu nehmen, und da sie wetteifernd ihre Namen angaben, so hatte man sie, wenn sie dem körperlichen Bau und den Kräften nach zum Dienste tauglich waren, auch wirklich angenommen.

Das Lager des Konsuls Livius stand bei Sena, etwa fünfhundert Schritte vom Lager Hasdrubals. Konsul Nero hielt sich daher, als er bereits in der Nähe war, noch hinter den Bergen versteckt, um nicht vor der Nacht einzurücken, und zog hernach in aller Stille ein,

da dann jeder von Einem seines Ranges ins Zelt geführt und mit größter und allgemeiner Freude bewillkommt und bewirthet wurde.

Am folgenden Tage hielt man Kriegsrath, wo auch Prätor L. Porcius Licinius mit zugegen war.

Viele waren der Meinung, man müsse das Treffen noch aufschieben, damit Nero seine durch Marsch und Wache ermüdete Armee sich erholen lassen, und zugleich einige Tage Zeit nehmen könnte, den Feind kennen zu lernen. Nero aber rieth nicht nur, sondern bat auch dringend und inständig, seinen bisher durch Geschwindigkeit gesicherten Anschlag nicht durch Zaudern in einen verwegenen zu verwandeln. Durch einen Irrthum, der indeß nicht immer währen könnte, sei Hannibal bisher gleichsam gefesselt worden, so daß er weder Anstalt gemacht habe, sein ohne Feldherrn dastehendes Lager anzugreifen, noch sich in Marsch zu setzen und ihn zu verfolgen. Ehe sich Hannibal in Bewegung setze, könne man Hasdrubals Heer zu Grunde richten, und nach Apulien zurückgehen. Wer zögere und dem Feinde Zeit ließe, der opfere dem Hannibal jenes Lager auf, und öffne ihm den Weg nach Gallien, da er dann mit aller Bequemlichkeit und wo er wolle zum Hasdrubal stoßen könnte. Nein! sogleich müsse man

das Signal abgeben, zur Schlacht ausrücken, und den Irrthum sowohl des entfernten als gegenwärtigen Feindes benutzen; denn noch wisse jener nicht, daß er es mit einem geschwächten, und dieser nicht, daß er es mit einem verstärkten Heere zu thun habe.

Nach gehaltenem Kriegsrathe wurde das Schlachtsignal aufgestellt, und ungesäumt zum Treffen ausgerückt.

Auch die Feinde standen schon vor ihrem Lager in Schlachtordnung, und nur der Umstand, daß Hasdrubal mit einigen Reitern vor die Fahnen ritt, und bei den Römern alte Schilde, die er sonst nicht gesehen hatte, wie auch magere Pferde entdeckte, und ihm überdieß die Menge größer als gewöhnlich vorkam, verzögerte die Schlacht noch. Er vermuthete was geschehen war, ließ daher schleunig zum Rückzuge blasen, und schickte einige an den Fluß, wo die Römer Wasser holten, ob sie nicht da welche aufheben, oder es mit den Augen bemerken könnten, daß einige, als wenn sie erst vom Marsche gekommen wären, eine etwas braunere Farbe hätten, zugleich mußten andere in einer Entfernung das Lager umreiten, um zu sehen, ob der Wall irgendwo erweitert worden wäre, und Acht zu geben, ob einmal oder zweimal im Lager geblasen würde. Von allem erhielt er

ausführlichen Bericht, nur konnte er nicht begreifen, daß das Lager nicht vergrößert worden war. Es standen, wie vor der Ankunft des Nero, immer noch zwei Lager da, wovon eines dem M. Livius, und das andere dem L. Porcius gehörte, und an keinem waren zur Erweiterung die Verschanzungen im Geringsten vergrößert. Es beunruhigte den alten, mit seinen Feinden, den Römern, sehr bekannten General, als ihm gemeldet wurde, im prätorischen Lager wäre einmal, und im konsularischen zweimal geblasen worden. Er befürchtete, daß gewiß zwei Konsuln zugegen seyn müßten, konnte aber bei allem Nachdenken nicht errathen, auf welche Art sich der Eine von Hannibal entfernt haben möchte. Am wenigsten konnte er argwöhnen, was doch wirklich geschehen war, daß Hannibal so betrogen seyn und nicht wissen sollte, wo der General, wo das Heer sei, das ihm gegenüber im Lager stand. Er müsse, dachte er, eine nicht mittelmäßige Niederlage erlitten haben, weil er es nicht wage, dem Konsul nachzugehen, und befürchtete gar sehr, nachdem alles verloren worden, zu spät zu Hilfe gekommen zu seyn, und daß die Römer in Italien eben so viel Glück haben möchten, als in Spanien. Bisweilen glaubte er wohl, Hannibal habe seine Briefe nicht erhalten, sie wären auf-

gefangen, und der Consul sei, ihn zu überwältigen, herbeigeeilt.

In solcher Bekümmerniß gab er Befehl, die Feuer auszulöschen, und in der ersten Nachtwache nach gegebenem Signal in der Stille einzupacken und aufzubrechen. In der Verwirrung und dem nächtlichen Getümmel gab man nicht genau Acht auf die Wegweiser; der eine verkroch sich in schon vorher ausersehene Schlupfwinkel, der andere setzte durch eine ihm bekannte Furth durch den Fluß Metaurus, so daß das von seinen Wegweisern verlassene Heer im Lande umherirrte, bis sich die Soldaten, schläfrig und durch Wachen ermüdet, hie und da niederwarfen, und nur wenige bei den Fahnen blieben.

Sobald die Dämmerung den Weg wies, ließ Hasdrubal an dem Flußufer fortmarschiren, kam aber, da er an den Krümmungen und Biegungen des Stromes umherirrte nicht viel weiter, und war Willens überzusetzen, sobald nur der helle Tag eine dazu bequeme Stelle zeigen würde. Je weiter er sich entdessen vom Meere entfernte, desto steiler waren die Ufer; er fand keine Furth, der Tag ging hin und der Feind gewann Zeit ihn einzuholen.

Zuerst kam Nero mit sämmtlicher Reiterei an, und dann Porcius mit den leichten Trup-

pen. Unterdessen daß diese den ermüdeten Zug angriffen und auf allen Seiten anfielen, wollte Hasdrubal den einer Flucht ähnlichen Marsch schon einstellen, und auf einer Höhe am Ufer ein Lager abstecken. Aber in diesem Augenblicke traf auch Livius mit dem ganzen Fußvolk ein; nicht marschmäßig, sondern in völliger Schlachtordnung, um sogleich zu schlagen. Die römischen Generale vereinigten und formirten also ihre Truppen, so daß Claudius den rechten, Livius den linken Flügel, und der Prätor die Mitte kommandirte. Sobald Hasdrubal die Schlacht unvermeidlich sah, gab er die Lagerverschanzungen auf, stellte seine Elephanten vor die Fahnen ins erste Treffen, und neben denselben auf dem linken Flügel, dem Claudius gegenüber, die Gallier, mehr weil er glaubte, daß sich der Feind vor ihnen fürchte, als daß er ihnen etwas zugetraut hätte; er selbst aber nahm den rechten Flügel und die Spanier, wo er sich von den alten Soldaten das meiste versprach, um ihn wider den Livius anzuführen. Die Ligurier standen in der Mitte hinter den Elephanten, und die Schlachtordnung war mehr in die Länge, als in die Tiefe gedehnt. Die Gallier waren durch einen hervorragenden Hügel gedeckt. Die Fronte der Spanier ward handgemein mit dem römischen linken Flügel, wäh-

rend daß der ganze rechte nicht zum Schlagen kam, weil es die vorliegende Höhe verhinderte, ihn von vorne oder in der Flanke anzugreifen. Zwischen dem Livius und Hasdrubal aber war das Treffen sehr hitzig, und auf beiden Seiten das Blutbad fürchterlich. Hier befanden sich beide Feldherren, hier der größere Theil des römischen Reiter- und Fußvolkes, hier die Spanier als alte, in Schlachten mit den Römern versuchte Soldaten, wie auch die Ligurier, eine durch Krieg abgehärtete Nation. Hieher zogen sich auch die Elephanten, welche freilich im ersten Anfall die Vordertruppen in Unordnung und die Fahnen zum Weichen brachten, aber bei zunehmendem Gefechte und Geschrei nicht mehr gelenkt werden konnten, und daher von einer Fronte zur andern, als ob sie nicht wüßten, wo sie hingehörten, hin und her liefen, und fast wie Schiffe ohne Ruder umherirrten.

Claudius, auf dem andern Flügel, rief seinen Soldaten zu: „Warum haben wir wohl durch beschleunigte Märsche einen so weiten Weg zurückgelegt?“ machte einen wiewohl vergeblichen Versuch, die vorliegende Höhe zu besteigen, und da er merkte, daß hier dem Feinde nicht beizukommen wäre, so nahm er aus dem rechten Flügel, der, wie er sah, mehr müßig dastehen, als zum Gefecht kommen würde, ei-

nige Kohorten, zog sich damit um die Linie herum, und fiel, nicht nur wider Vermuthen der Feinde, sondern auch der Seinigen, dem feindlichen Kriegsher in den Rücken.

Also wurden die Spanier und Ligurier allenthalben, vorn, von der Seite und von hinten niedergehauen, und die Reihe traf bereits die Gallier, die aber nur sehr geringen Widerstand leisteten; Denn viele standen nicht in Reihe und Glied, sondern hatten sich in der Nacht verlaufen, und lagen auf dem Felde und schliefen; diejenigen aber, welche noch da waren, hatte der Marsch und das Wachen ermüdet, und der Strapazen nicht im Geringsten gewohnt, konnten sie kaum die Waffen auf den Schultern tragen. Schon war es Mittag; sie lechzten vor Durst und Hitze, und konnten daher haufenweise gefangen genommen und niedergehauen werden.

Hasdrubal, der vorzüglich durch diese Schlacht merkwürdige Feldherr, war es, der durch Zureden und Theilnehmung an der Gefahr seine Streiter ermunterte, Stand zu halten; der die durch Strapazen aller Art ermüdeten und verdrossenen Soldaten, wenn sie nicht fechten wollten, bald durch gute Worte, bald durch Verweise wieder anfeuerte; der die Fliehenden zurückberief, und das nachgelassene Gefecht an verschiedenen

Orten wieder herstellte; bis er sich endlich, da das Glück offenbar sich auf des Feindes Seite neigte, um von einem so großen Heere, das ihm als einem berühmten Feldherrn gefolgt war, nicht allein übrig zu bleiben, auf gesporntem Pferde mitten in eine römische Kohorte warf. Hier fiel er, würdig Hamilkars Sohn und Hannibals Bruder zu seyn, mit dem Schwert in der Faust.

Nie sind in einer Schlacht dieses Krieges so viele Feinde Roms erlegt worden, und die Niederlage schien sowohl in Ansehung des eingebüßten Feldherrn, als des aufgeriebenen Kriegsheeres, der bei Cannä völlig gleichzukommen. 56,400 Feinde wurden gefangen genommen, und die übrige Beute an allerlei Dingen, wie an Gold und Silber, war ungemein groß. Auch bekam man über 4000 römische Bürger wieder, welche sich als Gefangene bei dem Feinde befanden, — ein Trost bei dem in diesem Treffen gehabten Verluste. Denn der Sieg wurde nicht ohne viel Blut erkämpft, und die Zahl der gebliebenen Römer und Bundesgenossen belief sich auf 8000. Die Sieger waren des Blutvergießens und Würgens so müde, daß Konsul Livius, als ihm am folgenden Tage gemeldet wurde, es zöge ein Haufe Gallier und Ligurier, die entweder der Schlacht nicht mit

beigewohnt, oder aus dem Gemetzel entflohen wären, ohne bestimmten Feldherrn, ohne Fahnen, ohne Ordnung und Kommando davon, und könnten gänzlich aufgerieben werden, wenn ihnen nur ein einziger Reiterflügel nachgeschickt würde, zur Antwort gab: „Laßt einige übrig bleiben, die von des Feindes Niederlage und unserer Tapferkeit die Bothschaft bringen.“

Nach sechs Tagen stand Nero wieder in seinem Lager bei Metapontum, das Hannibal nicht angegriffen hatte. Er ließ ihm den Kopf seines Bruders über seine Verschanzungen werfen. Dies war die erste Nachricht, die Hannibal von dem Schicksal des so sehnlich erwarteten Hilfsheeres erhielt. „Wehe!“ seufzte er, „nun sehe ich Karthagos Schicksal entschieden!“

Die Schlacht bei Zama.

Nicht nur in Italien, sondern auch in Spanien fochten die Römer unglücklich. Schon im ersten Jahre des Krieges gingen die zwei Scipione Cujus und Publius dahin ab. Viele Schlachten, mit verschiedenem Glück, doch im

Ganzen für Rom günstig, wurden geliefert. Sagunt erhob sich wieder aus der Asche, und vieles Land wurde Karthago entrissen. Aber im achten Jahre des Krieges erlitten beide Brüder eine völlige Niederlage, und wurden fast mit ihren ganzen Heeren niedergehauen. Die Nachricht hievon versetzte die Römer in die größte Bestürzung; denn sie glaubten, die feindlichen Heere in Spanien würden nun ebenfalls in Italien selbst einbrechen. Man beschloß also, nicht nur die Reste der geschlagenen Heere zu verstärken, sondern auch einen Feldherrn hinzuschicken; doch war es nicht so entschieden, wen man hinsenden solle, als daß man den mit vorzüglicher Umsicht auszusuchen habe, der da, wo zwei der größten Feldherren innerhalb dreißig Tagen gefallen waren, in beider Stellen einrücken müsse. Da der Eine den, der Andere jenen nannte, so traf man endlich die Uebereinkunft, daß das Volk zur Wahl eines Prokonsuls für Spanien zusammen kommen sollte, und die Konsuln setzten den Wahltag an. Anfangs erwartete man, daß diejenigen, welche sich eines so hohen Oberbefehls für würdig erachteten sich nennen würden. Als diese Erwartung fehlschlug, da fühlte man den Schmerz über die erlittene Niederlage, und wie viel man an den beiden Feldherren verloren habe,

von neuem. Traurig also und fast unfähig sich zu rathen, gingen die Bürger am Versammlungstage doch auf das Wahlfeld hinab, und ihre Beamteten ins Auge fassend, blickten sie nach den Mienen der Vornehmsten herum, die sich selbst einander ansahen, und schon murrten sie laut, daß der Staat so tief gesunken und so ganz aufgegeben sey, daß auch nicht Einer den Muth habe, den Oberbefehl für Spanien anzunehmen, als unerwartet P. Cornelius Scipio, in einem Alter von beinahe vier und zwanzig Jahren, mit der Erklärung, daß er darum anhalte, auf eine höhere Stelle trat, wo man ihn sehen konnte. Da jetzt alle die Augen auf ihn wandten, so wurde augenblicklich ihr Freudengeschrei und Beifallruf der Vorbote von Glück und Segen in seiner Feldherrnstelle; und als sie darauf zur Stimmenwahl angewiesen wurden, erklärten nicht nur die sämmtlichen Centurien, sondern jeder Einzelne einstimmig den Scipio zum Feldherrn in Spanien.

Der später unter dem Namen der Afrikaner so berühmt gewordene Cornelius Scipio war der Sohn des in Spanien gefallenen Publius Scipio. Er glänzt als der gefeiertste Mann des römischen Freistaats zu uns herab, an Kriegsruhm von keinem Feldherrn übertroffen, zugleich von sanften Sitten und freundlichem

Gemüthe, überlegenen Geistes, und wie gebo= ren zur Völkerbeherrschung, aber noch größer durch Beherrschung seiner selbst, voll Liebe zur Wissenschaft und zu allem Guten.

Die ersten Proben seiner Tapferkeit und kindlichen Liebe legte er in der Schlacht bei Ticinum ab, die sein Vater, der den römischen Heeresbefehl führte, dem kaum von den Alpen herabgestiegenen Hannibal lieferte. Gleich zu Anfang des Treffens ward der Konsul verwun= det, und würde dem Feinde in die Hände ge= fallen seyn, wenn nicht Cornelius Scipio, da= mals noch ein zarter Jüngling, sich in das heißeste Schlachtgedränge geworfen, und seines Vaters Leben mit Gefahr seines eigenen geret= tet hätte. Auch in der großen Schlacht bei Cannä hatte er als Kriegstribun mitgekämpft. Die Nacht nach der Niederlage zog er sich in ein kleines Dorf zurück, wo er vernahm, daß eine Anzahl junger Leute von den ersten Familien Roms in einem gewissen Hause sich fertig mach= ten, die Stadt zu verlassen, und ihr Heil in andern Erdstrichen zu versuchen. Edler Unwil= len bemeisterte sich seiner über solche Kleinmuth. Auf der Stelle beschloß er, dem schlimmen Ein= fluß, den ein solches Beispiel haben könnte, zu= vorzukommen, wandte sich zu denen unter sei= nen Kriegsgefährten, die gerade bei ihm waren,

hieß jeden, dem Rom theuer sey, ihm folgen, und eilte in das Haus, wo die Verräther versammelt waren. Sogleich zog er sein Schwert und rief: „Bei diesem Schwerte schwöre ich, Rom niemals zu verlassen, noch zu dulden, daß es von Andern verlassen werde. Jeder, der das Nämliche zu schwören sich weigert, ist nicht nur Feind des Vaterlandes, sondern auch der Meinige!“ Der entschlossene Ton, mit dem er dieses aussprach, nebst seinem wohlbekannten Muth, schreckte die Verschwornen. Willig leisteten alle den nämlichen Eid, und gelobten, mit dem untergehenden Vaterlande lieber unterzugehen, als es niederträchtiger Weise zu verlassen. — Und so trug er schon damals nicht wenig zur Rettung der Stadt bei.

Kaum aber war indessen Scipio als Oberfeldherr in Spanien gewählt, als sich die Aufwallung und heiße Vorliebe bei den Römern gelegt hatte, und auf einmal an deren Stelle ein allgemeines Schweigen und die stille Ueberlegung trat, was sie gemacht hätten; ob hier nicht Zuneigung mehr gethan habe, als Vernunft. Vorzüglich stieß man sich an seiner Jugend. Einigen wurde sogar bange vor dem Mißgeschicke seines Hauses und dem Namen dessen, der aus zwei in Trauer versetzten Familien in Länder abgehen solle, wo er den Schau-

platz für seine Thaten zwischen den Gräbern seines Vaters und Oheims fände.

Als er die allgemeine Aengstlichkeit und Besorgniß wahrnahm, der man sich nach einer so leidenschaftlich betriebenen Wahl überließ, lud er das Volk zur Anhörung seiner Rede, und sprach über sein Alter, über die ihm aufgetragene Feldherrnstelle und den zu führenden Krieg mit so viel Geistesgröße und Muth, daß er jenen erkalteten Eifer wieder weckte und erneuerte, und die Zuhörer mit einer festern Hoffnung erfüllte, als sonst die Sicherheit menschlicher Zusagen und ein vernünftiges Vertrauen auf die Umstände gewöhnlich einflößt.

Auch der religiöse Sinn, den Scipio bei jeder Gelegenheit äußerte, bestärkte die Liebe und das Zutrauen des Volkes zu ihm. Von der Zeit an, da er die männliche Toga angelegt hatte, besuchte er jeden Tag, ehe er irgend ein öffentliches oder Privatgeschäft vornahm, das Capitol, ging in den Tempel, setzte sich, und brachte hier mehrentheils einige Zeit allein und im Verborgenen zu. Diese Gewohnheit behielt er sein ganzes Leben hindurch bei.

Zu den Truppen, welche theils in Spanien vom alten Heere noch übrig, theils von Puteoli mit dem Cajus Nero hinübergegangen waren, gab man dem jungen Helden noch 10,000 Mann

zu Fuß und 1000 zu Pferde. Als er so mit einer Flotte von dreißig großen Schiffen aus der Mündung der Tiber an der Küste des Tuskermeeres, an den Alpen hin, den gallischen Meerbusen entlang, und dann um das pyrenäische Vorgebirg herumgesegelt war, setzte er die Truppen zu Emporiä an's Land, und als er von hier, nach ertheiltem Befehle, daß die Schiffe nachfolgen sollten, nach Tarraco vorausgegangen war, hielt er eine Versammlung der sämmtlichen Bundesgenossen; denn auf das Gerücht von seiner Ankunft waren Gesandtschaften aus ganz Spanien herbeigeströmt. Nun ging er daran, den durch den Wechsel so vieler Unfälle schwankenden Gesandtschaften Antworten zu ertheilen; und diese gab er mit einem durch das volle Vertrauen auf seine Vorzüge so erhöhten Edelmuth, daß ihm nicht nur kein einziges übermüthiges Wort entfiel, sondern auch alles, was er sagte, in gleich hohem Grade Verehrung und Vertrauen einflößte.

Nach seinem Aufbruche von Tarraco besuchte er die Staaten der Bundesgenossen und die Winterquartiere des Heeres, und gab den Soldaten das rühmliche Zeugniß, daß sie, von zwei so gewaltigen Schlägen nach einander getroffen, die Provinz dennoch behauptet, den Feind, ohne ihn die Früchte seiner Siege ge-

nießen zu lassen, vom ganzen Gebiete diesseits des Ebro abgehalten, und die Bundesgenossen treulich beschützt hätten. Als Scipio alles bereis'te und abgethan hatte, was zu bereisen und abzuthun war, ging er wieder nach Tarraco zurück, welches er zum Versammlungsorte aller seiner Truppen bestimmte.

Die Karthager aber hatten drei Kriegsheere in Spanien. Die Winterquartiere hatten sie in entgegengesetzten Richtungen bezogen.

Nachdem nun Scipio seine Soldaten durch eine Rede aufgemuntert hatte, ließ er zur Bedeckung dieser Gegend 3000 Mann Fußgänger und 300 zu Pferd zurück, und ging mit den sämmtlichen übrigen Truppen — es waren 25,000 zu Fuß und 2500 zu Pferd — über den Ebro, und zog gen Neukarthago. Wohin der Marsch gehe, wußte von den Uebrigen niemand, außer Cajus Lälius. Ihn, der die Flotte befehligte, hatte er angewiesen, die Fahrt so einzurichten, daß die Flotte, so wie sich die Landmacht zeige, in den Hafen liefe. Nachdem sie in der Nähe dieser Seestadt angekommen waren, hielt Scipio folgende Rede vor seinem versammelten Kriegsheere:

„Wenn jemand glaubt, man habe euch, Soldaten, blos zum Angriffe einer einzigen Stadt

hieher geführt, so berechnet er eure Mühe richtiger, als euren Gewinn; denn ihr werdet wirklich nur die Mauern einer einzigen Stadt bestürmen, allein in dieser Einen Stadt das ganze Spanien erobert haben. Hier sind die Geißeln aller berühmten Könige und Völker, welche in dem Augenblicke, da sie in eure Hände fallen, alles, was jetzt den Karthagern gehorcht, an uns übergeben werden. Hier ist der ganze Geldschatz der Feinde, ohne welchen sie den Krieg nicht führen können, der aber uns, um die Barbaren zu unsern Freunden zu machen, höchst brauchbar wird. Hier sind ihre Wurfgeschütze, ihre Waffen, ihr Schiffsgeräth und alle ihre Kriegsvorräthe, die euch reichlich versorgen und zugleich den Feind entblößen werden. Außerdem werden wir Herren der schönsten und reichsten Stadt, mit ihrer äußerst vortheilhaften Lage an einem herrlichen Hafen, von wo aus alle Erfordernisse des Krieges zu Wasser und zu Lande uns zugeführt werden können. So viel uns selbst das alles werth seyn muß, so nehmen wir doch den Feinden dadurch noch weit mehr; denn dies ist ihre Burg, ihr Kornboden, ihre Schatzkammer, ihr Zeughaus, kurz, die Niederlage von Allem. Von hier geht die gerade Fahrt nach Afrika. Doch ich sehe euch ja schon gerüstet und gestellt, so lasset

uns mit gesammter Kraft und guten Muthes zum Sturme auf Neukarthago anrücken.“

Da der Soldaten einstimmiges Geschrei dem Scipio mit einem: Recht so! antwortete, so gab er Befehl zum Sturm zu Lande und zu Wasser.

Als Mago, der karthagische Befehlshaber, den Feind die Belagerung eröffnen sah, so traf auch er unter seinen 10,000 Mann Besatzungstruppen die Anordnung zur Gegenwehr. 2000 Bürger stellte er dem Feinde auf jener Seite entgegen, wo das römische Lager stand, mit 500 seiner Soldaten besetzte er die Burg, mit 500 andern eine gegen Osten gelegene Anhöhe der Stadt; die übrige Menge erhielt Befehl, aufmerksam auf alles, dahin zu eilen, wo ein Geschrei oder sonst ein unerwarteter Vorfall sie hinrufen würde. Jetzt öffnete er das Thor, und ließ jene mit gezückten Schwertern ausrücken, die er auf der zum feindlichen Lager führenden Straße aufgestellt hatte.

Die Römer zogen sich — so wollte es ihr Feldherr — ein wenig zurück, um während des Kampfes selbst jeder nachrückenden Unterstützung näher zu seyn. Anfangs hielten beide Theile gleiche Linie; dann aber trieben die wiederholten Verstärkungen aus dem Lager die Karthager nicht nur in die Flucht, sondern drangen

den Fortstürzenden so hitzig nach, daß sie, allem Anscheine nach, ohne das Zeichen zum Rückzuge, mitten im Gewühle der Flüchtenden in die Stadt eingedrungen wären. Die Verwirrung war im Treffen nicht größer gewesen, als jetzt in der ganzen Stadt. Viele Posten wurden vor Bestürzung und Fluchteile aufgegeben, und die Mauern standen verlassen, weil jeder, wo er am nächsten konnte, heruntergesprungen war. Als Scipio die Mauern an vielen Stellen von Vertheidigern entblößt sah, ließ er sogleich alle aus dem Lager zur Bestürmung der Stadt sich aufmachen und Leitern herbringen. Er ging selbst, indem ihm drei tapfere Jünglinge ihre Schilde vorhielten, — denn alle Arten von Geschoß kamen schon in Menge von den Mauern geflogen — an die Stadt, ermunterte, traf die zweckmäßigsten Anordnungen, und was den Muth der Soldaten zu entflammen das Wichtigste war, er stand als Zeuge und Zuschauer der Tapferkeit oder Feigheit eines jeden da. So stürzten sie Wunden und Pfeile entgegen, und keine Mauern, keine oben stehenden Bewaffneten konnten sie abhalten, wetteifernd hinaufzusteigen. Zu gleicher Zeit begann auch von den Schiffen aus der Sturm auf jene Seite der Stadt, wo sie das Meer bespült. Indeß war, was sich hier anwenden ließ, mehr Lärm

als Ernst. Indem sie anlegten, theilweise die Leitern und Soldaten aussetzten, und jeder, wo es ihm am nächsten war, an's Land zu steigen sich tummelte, hinderte vor Eilfertigkeit und Wetteifer Einer den Andern.

Indessen hatten auch die Karthager die Mauern völlig wieder mit Vertheidigern besetzt, und Geschosse hatten sie, bei einem so aufgehäuften Vorrathe, in vollem Ueberflusse zur Hand. Allein weder Männer, noch Waffen, noch sonst etwas gewährte der Mauer stärkern Schutz, als diese sich selbst. Nur einzelne Leitern kamen ihrer Höhe gleich, und je höher jede war, desto schwächer war sie auch. Da also immer der, der oben stand, auf die Mauer nicht kommen konnte, und doch andere nachstiegen, so brachen die Leitern von der Last, und selbst wenn sie standen, stürzte mancher von feindlichem Geschoß oder Schwerte getroffen, zur Erde herab. Allenthalben sanken Menschen und Leitern, und selbst durch den Erfolg wuchs auf Seiten der Karthager Muth und Thätigkeit, als bei den Römern das Zeichen zum Abzug ertönte, wovon sich die Belagerten nicht nur für jetzt Ruhe nach so schwerem Kampfe und so großer Anstrengung versprachen, sondern auch für die Zukunft die Gewißheit, daß man ihre Stadt mit Leitern und im Ringsturme

nicht erobern werde; die Anlage von Werken aber habe theils ihre Schwierigkeiten, theils werde sie ihren übrigen Feldherren Zeit geben, ihnen zu Hilfe zu kommen.

Kaum aber schwieg das vorige Getöse, als Scipio andern, noch kraftvollen, ungebrauchten Truppen befahl, den Müden und Verwundeten die Leitern abzunehmen, und dem Sturme mehr Ernst zu geben. Er selbst aber nahm, als ihm der Eintritt der Ebbe gemeldet wurde, — denn er hatte durch Fischer, welche den an die Stadt angrenzenden, und mit dem Meere verbundenen See, theils auf leichten Kähnen, theils, wo diese sitzen blieben, auf den seichten Stellen watend durchkreuzt hatten, in Erfahrung gebracht, daß man zu Fuß leicht an die Mauer kommen könne, — 500 mit sich an diese Stelle. Es war beinahe Mittag, und außerdem, daß das Wasser schon von selbst mit der sinkenden Fluth den Zug zum Meere nahm, gab auch ein sich erhebender strenger Nordwind dem abfließenden See mit der Ebbe einerlei Richtung, und hatte die Untiefen so seicht gemacht, daß den Römern das Wasser an den mehrsten Stellen kaum die Kniee überstieg. Scipio erklärte seinen Leuten, daß die Götter das Wasser zu einem Durchgang für die Römer abziehen ließen, dem See es entführten, und ihnen bis

jetzt von keinem menschlichen Fuße betretene Wege öffneten; und nun forderte er sie auf, mitten durch den See gegen die Mauern vorzuschreiten.

Auf der Landseite hatten die Stürmenden schwere Arbeit, und die Mauer wurde ihnen nicht nur durch ihre Höhe nachtheilig, sondern auch dadurch, daß die Karthager die herankommenden Römer auf beiden Flügeln zum Schusse unter sich hatten, so daß diese sich im Hinaufsteigen mehr auf den Seiten bedroht sahen, als von vorne. An jener Stelle hingegen wurde den Fünfhunderten nicht nur der Durchgang durch den See, sondern auch das Ersteigen der Mauer leicht gemacht; denn theils war hier die Befestigung nicht ausgeführt, weil man sich durch die Lage und den See hinlänglich geschützt hielt, theils fanden sie hier keinen Posten, keine Wache gegen sich, weil sich alle mit ihrer Hilfe dorthin gewandt hatten, wo die Gefahr sich zeigte. Als sie die Stadt ohne Widerstand erstiegen hatten, eilten sie im schnellsten Laufe jenem Thore zu, wo der ganze Kampf sich gesammelt hatte. Und auf diesen waren nicht nur die Gedanken, sondern die Augen und Ohren aller Kämpfenden, aller ihnen Zusehenden und Ermunterung Zurufenden so ganz gerichtet, daß keiner von der Eroberung der Stadt

in ihrem Rücken früher etwas merkte, bis von hinten Pfeile unter sie flogen, und sie auf zwei Seiten Feinde vor sich hatten. Jetzt brachte die Furcht die Vertheidiger außer Fassung. Zugleich von innen und außen erbrach man die Thore, und gleich nachher, da man die Thorflügel, um jede Sperrung beim Einrücken unmöglich zu machen, zerhauen hatte, stürzten die Truppen in die Stadt. Viele stiegen auch über die Mauern hinein, und diese vertheilten sich nach allen Seiten. Die volle Linie hingegen, die zum Thore eingerückt war, zog unter ihren Befehlshabern in Reihe und Glied mitten durch die Stadt auf den Hauptplatz. Als Scipio hier bemerkte, daß die Fliehenden zwei Wege einschlugen, die Einen nach dem Hügel gegen Osten, der mit 500 Mann besetzt war; die Andern nach der Burg, wohin sich auch Mago fast mit der ganzen, von der Mauer vertriebenen Mannschaft, geflüchtet hatte, so schickte er einen Theil seiner Truppen zur Eroberung des Hügels ab, und mit einem andern zog er selbst vor die Burg. Der Hügel wurde im ersten Sturme genommen, und da Mago, welcher anfangs die Burg vertheidigen wollte, alles umher voll Feinde und nirgends einige Hoffnung sah, so ergab er sich ebenfalls mit der Burg und der Besatzung.

Noch an diesem Tage führte Scipio, der die Stadt dem C. Lälius und den Seesoldaten zu bewachen übergab, die Legionen selbst in ihr Lager zurück, und hieß die durch alle Arten in einem Tage bestandener Kriegsarbeiten ermüdeten Soldaten — sie hatten in Linie gefochten, hatten im Sturme auf die Stadt sich so vielen Beschwerden und Gefahren ausgesetzt, hatten nach der Eroberung mit den auf die Burg Geflüchteten, selbst in Rücksicht des Standortes im Nachtheile, den Kampf fortgesetzt — sich zu Gute thun. Am folgenden Tage brachte er vor den zusammenberufenen Land= und Seetruppen zuerst Preis und Dank den unsterblichen Göttern dar, in sofern sie ihn nicht blos in einem Tage in den Besitz der reichsten aller spanischen Städte gesetzt, sondern auch zuvor die Schätze von ganz Afrika und Spanien in ihr zusammengehäuft hatten, um den Feinden nicht das Mindeste übrig zu lassen, und ihm und seinen Römern alles im Ueberflusse zu geben. Dann ertheilte er der Tapferkeit der Soldaten ihr Lob, daß kein Ausfall der Feinde, keine Höhe der Mauern, keine Unbekanntschaft mit den Tiefen des Sees, nicht die Festung auf hohem Hügel, nicht die so stark verschanzte Burg, sie habe abschrecken können, allenthalben hinüberzusteigen und durchzubrechen. Ob er nun gleich

Allen Alles zu verdanken habe, so gebühre doch die Auszeichnung des Mauerkranzes dem, der die Mauer zuerst erstiegen habe. Wer sich dieser Belohnung würdig achte, solle sich melden. Nachdem dies geschehen, belohnte er auch die Uebrigen, dem Verdienste und der Tapferkeit eines jeden gemäß; vor allem Andern setzte er den Befehlshaber der Flotte Cajus Lälius, durch Ehrenbezeugungen aller Art sich selbst gleich, und beschenkte ihn mit einem goldenen Kranze.

Darauf ließ er die Geißeln der spanischen Staaten vor sich rufen. Er hieß sie gleich zuerst sämmtlich guten Muthes seyn. Sie seyen dem römischen Volke anheimgefallen, welches die Menschen lieber durch Wohlthun, als durch Furcht mit sich verkette, und die auswärtigen Völker lieber durch Treue und Bündniß mit sich vereinige, als in trauriger Knechtschaft sich unterwürfig sehe. Als er sich die Namen von ihren Staaten hatte angeben lassen, sah er in der Reihe der Gefangenen nach, wie viele jedem Volke gehörten, und ließ dann in ihre Heimath sagen, daß jeder kommen könne, die Seinigen wieder in Empfang zu nehmen.

Da warf sich mitten aus dem Haufen der Geißeln eine hochbejahrte Frau, die Gemahlin des Mandonius — ein Mann aus königlichem Geschlechte — dem Feldherrn weinend zu Füßen,

und fing an, ihn zu beschwören, er möge doch die Wartung und Behandlung der Frauenzimmer den Aufsehern dringend empfehlen. Als Scipio versicherte, es solle ihnen an nichts fehlen, antwortete sie: „Darauf kommt es uns so sehr nicht an; denn was wäre in einer Lage, wie diese, nicht genügend? Eine andere Sorge ängstigt mich, wenn ich auf die Jugend dieser Mädchen hinblicke; denn ich selbst bin über die Gefahr, als Weib zu leiden, hinaus.“ In Jugend und Schönheit standen die Töchter des Indibilis, eines der ersten Häupter der spanischen Nation, und Andere von gleichem Range um sie her, welche alle sie als eine Mutter verehrten. Da sprach Scipio: „Schon meiner und der römischen Kriegszucht zu Liebe würde ich dahin sehen, daß bei uns nichts entweihet werde, was irgendwo heilig ist. Mir hieraus jetzt noch eine angelegentlichere Sorge zu machen, fordert mich euere Tugend und Würdigkeit auf, die ihr auch nicht einmal im Unglücke des weiblichen Anstandes vergesset.“ Darauf übergab er sie einem Manne von bewährter Sittenreinheit, und hieß sie mit eben der Achtung und Bescheidenheit behandeln, als wären sie Gattinnen oder Mütter von Gastfreunden.

Dann wurde ihm von den Soldaten eine erwachsene Jungfrau als Gefangene vorgeführt,

von so außerordentlicher Schönheit, daß sie, wo sie ging, aller Augen auf sich zog. Scipio, der sie um ihr Vaterland und ihre Eltern befragte, erfuhr unter andern, daß sie mit einem jungen spanischen Fürsten verlobt sey; er hieß Allucius. Sogleich ließ er die Eltern und den Bräutigam kommen, und da er unterdessen hörte, daß dieser mit der stärksten Begeisterung seine Braut liebe, so wandte er sich, als Allucius vor ihn kam, in seiner Anrede noch angelegentlicher an ihn, als an die Eltern:

„Um uns bei dieser Unterredung so viel weniger durch Zurückhaltung zu binden, so rede ich als Jüngling in dir den Jüngling an. Weil ich, als deine gefangene Braut von unsern Soldaten vor mich gebracht war, hörte, daß du sie innig liebtest, und ihre Schönheit es mich glauben hieß, selbst den Wunsch hegte, man möchte eben so, falls ich mir jetzt ein solches jugendliches Vergnügen und vollends eine erlaubte und rechtmäßige Liebe gestatten dürfte, und nicht der Staat meine ganze Seele beschäftigte, auch mir eine aufmerksame Liebe für meine Braut zu Gute halten; so will ich auch, was mir vergönnt ist, deine Liebe begünstigen. Deiner Braut widerfuhr bei uns dieselbe Achtung, wie bei deinen Schwiegereltern, ihren eigenen Eltern; sie wurde dir so aufgehoben, daß

sie dir als ein unentweihtes, meiner und deiner würdiges Geschenk übergeben werden konnte. Die einzige Belohnung bedinge ich mir zur Gegengabe: Sei des römischen Staates Freund!«

Durchdrungen zugleich von Beschämung und Freude, und Scipios Rechte festhaltend, rief der junge Mann alle Götter an, ihm statt seiner zu vergelten, weil er dazu, nach seiner Empfindung und Scipios Verdienste um ihn, durchaus nicht vermögend genug sei. Nun wandte sich Scipio an die Eltern und Verwandten der Jungfrau. Sie, denen die Tochter unentgeldlich wiedergegeben ward, zu deren Loskaufung sie reichlich Gold mitgebracht hatten, drangen mit der Bitte in den Scipio, dies von ihnen als Geschenk anzunehmen, indem sie versicherten, sie würden ihm dafür eben so innig Dank wissen, als für die Rückgabe der ungekränkten Jungfrau. Scipio, der ihnen auf eine so dringende Bitte die Annahme zusagte, ließ das Gold zu seinen Füßeu hinstellen, rief den Allucius näher und sprach: „Zu der Mitgift, die du von deinem Schwiegervater erhalten wirst, kommt noch das Brautgeschenke von mir!« hieß ihn dann das Gold hinnehmen und als sein Eigenthum ansehen. Unter Freuden über diese Geschenke und Ehrenbezeugungen in seine Heimath

entlassen, verbreitete Allucius unter seinen Landsleuten Scipios verdientes Lob: „Da sei ein junger Mann gekommen, ein wahres Ebenbild der Götter, der Alles durch Waffen nicht kräftiger, als durch Güte und Wohlthaten besiege!" Und so stellte er sich, nach vollendeter Werbung unter seinen Schützlingen, mit etwa anderthalbtausend erlesenen Reitern in wenigen Tagen beim Scipio wieder ein.

Durch solche Thaten nicht weniger, als durch den Ruhm seiner Waffen, brachte Scipio ganz Spanien wieder unter die Gewalt der Römer. Die spanischen Hilfsvölker verließen die Fahnen der Karthager und verstärkten die römischen Heere. Noch einige große Schlachten wurden geliefert, nach deren Verlust die Karthager das Land räumten. Dies geschah im dreizehnten Jahre nach Eröffnung des Krieges, im fünften, seitdem der junge Scipio diese Provinz und das Heer übernommen hatte.

Während in Rom Jedermann diese That als Gegenstand der allgemeinen Wonne und des lautesten Preises feierte, sah nur Einer, der Thäter selbst, bei seinem unbefriedigten Streben nach Verdienst und wahrem Ruhme, in der Eroberung Spaniens eine kleine Probe dessen, was ihm seine Aussicht und seine Geistesgröße versprach. Schon sah er nach Afrika, nach Kar-

thago hinüber, und auf den ganzen Ruhm aus diesem Kriege, vom Schicksale zu seiner Verherrlichung gleichsam für ihn zusammen gehäuft. In der Voraussetzung, er habe seine Voranstalten dort schon jetzt zu treffen, und sich die Könige und Völker zu Freunden zu machen, beschloß er, sich zuerst an den König Syphax zu wagen. Dieser war König der Masäsyler. Die Masäsyler, Nachbarn der Mauern, hatten Spanien sich gegenüber am geradesten die Gegend von Neukarthago. Jetzt stand der König mit den Karthagern im Bunde; da aber Scipio glaubte, daß ihm dieser nicht wichtiger und heiliger seyn werde, als den meisten Barbaren, deren Treue vom Glücke abhängt, so ließ er den Cajus Lälius als Gesandten mit Geschenken an ihn abgehen. Hierüber erfreut und in Betracht dessen, daß die Römer jetzt allenthalben Glück, die Karthager in Italien Unglück, in Spanien gar nichts mehr hatten, erklärte sich der König zur Freundschaft mit Rom bereit, allein das Wort zum Abschlusse des Bundes gebe er keinem Andern, und nehme es auch von keinem Andern, als vom römischen Feldherrn in Person. So ließ sich Lälius vom Könige darauf das Wort geben, daß Scipio sicher kommen dürfe, und kehrte zu diesem zurück.

Für den, der sein Augenmerk auf Afrika

richtete, war Syphax in jeder Hinsicht ein Mann von großem Ausschlage: der mächtigste König dieser Weltgegend, im Kriege mit Karthago schon versucht, und durch die Lage seines Reichs in Verbindung mit Spanien, von welchem jenes nur durch die schmale Meerenge geschieden ist. Da also Scipio die Sache wichtig genug fand, so reisete er mit dem Cajus Lälius auf zwei Fünfrudern von Neu=Karthago ab, und fuhr bei Windstille, meistentheils vermittelst der Ruder, und nur zuweilen mit Hilfe eines schwachen Windes, nach Africa. Es traf sich so, daß gerade der aus Spanien getriebene karthagische Feldherr Hasdrubal, der mit sieben Dreiruderern im Hafen eingelaufen war, seine Schiffe vor Anker ans Land legen ließ, als auf einmal der Anblick der beiden Fünfruderer, die jeder sogleich für feindliche erkannte, und mit der überlegenen Macht, ehe sie noch in den Hafen ließen, nehmen zu können glaubte, dennoch weiter nichts bewirkte, als ein Getümmel und Durcheinanderlaufen der Soldaten, so wie der Seeleute, welche vergebens Waffen und Schiffe in Stand setzten; denn die Segel, die jetzt von der Höhe her ein etwas stärkerer Wind traf, trugen die Fünfruderer schon in den Hafen, ehe die Karthager die Anker lichten konnten, und im königlichen Hafen selbst es noch weiter kom=

men zu lassen, wagte keiner. Also stieg zuerst Hasdrubal ans Land, bald auch Scipio und Lälius, und alle begaben sich zum König.

Syphax fand es, was es auch wirklich war, ehrenvoll für sich, daß die Feldherren der beiden mächtigsten Völker damaliger Zeit sich an Einem Tage eingefunden hätten, um Frieden und Freundschaft mit ihm zu haben. Er nöthigte beide, bei ihm abzutreten, und weil sie das Schicksal unter Ein Dach zu einerlei Hausgöttern zusammen geführt hatte, so versuchte er es auch, zur Beilegung ihrer Feindseligkeiten eine Unterredung zu vermitteln, bis ihn Scipio versicherte, er hege gegen den karthagischen Feldherrn nicht die mindeste persönliche Abneigung, um etwa diese persönliche Abneigung durch eine Unterredung zu tilgen; er könne sich aber über Staatssachen ohne Vollmacht vom Senate mit einem Feinde durchaus nicht einlassen. Und weil dem König, damit nicht der Eine seiner Gäste von der Tafel ausgeschlossen schiene, so sehr daran gelegen war, daß Scipio sichs gefallen lassen möchte, mit Hasdrubal bei Einem Mahle zu erscheinen, so sagte dieser sich zu. Sie speisten also zugleich beim Könige, und weil es diesem gefiel, so lagen Scipio und Hasdrubal sogar auf einem Tafelpolster. Scipio aber hatte so viel Gefälliges und in allen Stücken eine

so große ihm natürliche Gewandheit, daß er nicht allein den Syphar, sondern selbst seinen abgesagten Feind durch die Unbefangenheit in seinen Unterhaltungen gewann, so daß dieser laut sagte: der Mann habe sich durch persönliche Bekanntschaft bei ihm in noch höhere Achtung gesetzt, als durch seine Thaten im Kriege; auch werde ganz gewiß in kurzem Syphar und sein Reich den Römern zu Befehle stehen, so habe dieser Mann darauf ausgelernt, die Herzen zu gewinnen. Man habe also in Karthago nicht nachzufragen, wie Spanien habe verloren gehen können, sondern darauf zu denken, wie man sich Afrika erhalte. Nicht zur Lustreise, nicht um liebliche Küsten zu befahren habe sich ein so hoher römischer Feldherr, mit Hinterlassung einer neueroberten Provinz, mit Hinterlassung seiner Heere, auf zwei Schiffen nach Afrika gewagt, in ein feindliches Land, in die Gewalt eines Königs, den er nicht kenne, sondern im Anschlage auf die Eroberung Afrikas. Schon längst gehe er damit in Gedanken um, und äußere seine Unzufriedenheit laut, daß nicht schon jetzt, wie Hannibal in Italien, so Scipio in Afrika den Krieg führe.

Nach geschlossenem Bündnisse mit Syphar reis'te Scipio aus Afrika ab, und erreichte, von wechselnden und meistentheils stürmischen Win=

den auf offenem Meere herumgetrieben, am vierten Tage den Hafen von Neu=Karthago. Nachdem er in Spanien noch mit dem Numidischen Könige Masinissa ein Freundschaftsbündniß geschlossen hatte, reis'te er mit zehn Schiffen nach Rom zurück, wo er mit allgemeinem Jubel empfangen wurde. Nach Spanien hin, hieß es, sei er gegen vier Feldherren, gegen vier siegreiche Kriegsheere gegangen, und habe im ganzen Reiche keinen Karthager zurückgelassen; man erzählte, wie oft er förmliche Schlachten geliefert, wie viele feindliche Städte er erstürmt, wie viele Völker er der römischen Landeshoheit unterworfen habe.

Als hierauf der Versammlungstag der Konsulnwahl gehalten wurde, ernannten alle Centurien unter lauten Aeußerungen des Wohlwollens den Scipio im neun und zwanzigsten Jahre seines Alters zum Konsul. Man vermuthete anfangs, er werde Hannibal in Italien angreifen, und ihn von dannen zu vertreiben suchen, aber Scipio hatte schon längst den weisen Plan entworfen, den Krieg nach Afrika überzutragen, und während die Karthager in der Nähe Roms ein Heer unterhielten, sie in ihrer eigenen Hauptstadt zittern zu machen. Dieser Meinung widersprach Fabius, mit Uebereinstimmung der ältern Senatoren, mit großer Heftigkeit, und

erst nach langen Zwistigkeiten erkannte der Senat, daß Scipio Sicilien zur Provinz erhalten und Erlaubniß haben sollte, nach Afrika überzugehen, sobald er es dem Staate zuträglich fände. Mit solcher Vollmacht versehen, eilte er mit 30 Kriegsschiffen, auf die er gegen 7000 Mann Freiwillige eingeschifft hatte, nach Sizilien ab, wo er das erste Jahr mit den nöthigen Zurüstungen zu dem bevorstehenden Feldzuge zubrachte.

Indeß die Römer dies betrieben, verschafften sich auch die Karthager, die von ihren auf allen Vorgebirgen erbauten Warten auf jede Nachricht lauschend und schüchtern den Winter in Aengstlichkeit zugebracht hatten, eine Beihilfe, die für sie auf die Vertheidigung von Afrika von großem Ausschlage war, eine Verbindung mit eben dem Könige Syphax, auf dessen Mitwirkung der römische Feldherr ihrer Meinung nach seine Unternehmung auf Afrika vorzüglich begründete. Hasdrubal, Gisgons Sohn, war nicht nur, wie wir oben gesagt, seitdem Scipio und Hasdrubal gerade zu gleicher Zeit aus Spanien bei dem Könige Syphax zusammentrafen, des Königs Gastfreund, sondern es war auch eine Verwandtschaft unter ihnen in Vorschlag gekommen, eine Vermählung des Königs mit Hasdrubals Tochter. Da

Hasdrubal, um diese Vermählung zu Stande zu bringen und die Zeit zum Beilager zu bestimmen, wieder hingereiset war, so ließ er, weil er den König nach seinem Wunsche fand, die Tochter von Karthago kommen, und beschleunigte die Vermählung, und unter andern frohen Festlichkeiten wurde auch in der Absicht, an den Familienverein einen Staatenbund zu knüpfen, zwischen dem karthagischen Volke und dem König Syphax unter gegenseitigem Versprechen, einerlei Freunde und Feinde zu haben, ein Bündniß feierlich beschworen. Syphax ließ daher Gesandte nach Sicilien an den Scipio abgehen, und ihm sagen: Er möge nicht im Vertrauen auf seine frühere Zusage nach Afrika übergehen. Er selbst sei theils durch seine Vermählung mit einer gebornen Karthagerin, der Tochter des Hasdrubals, den er als Gast bei ihm gesehen habe, theils auch durch ein Staatenbündniß an Karthago gebunden. Am liebsten wünsche er, die Römer möchten, wie sie bisher gethan hätten, in der Ferne von Afrika ihren Krieg mit den Karthagern ausmachen, damit er nicht Ursache habe, sich in ihren Streit zu mischen, und mit Aufgabe des einen oder des andern Bündnisses entweder dieser oder jener Parthei beizutreten. Sollte sich aber Scipio Afrikas nicht entstehen, und mit einem Kriegsheere ge=

gen Karthago anrücken, so werde er gezwungen seyn, theils für den afrikanischen Boden, auf welchem auch er geboren sei, theils für die Vaterstadt seiner Gattin, für deren Vater und Hausgötter sein Glück zu versuchen.

Die Gesandten trafen den Scipio mit dieser Nachricht zu Syrakus. Obwohl einer kräftigen Stütze seines in Afrika auszuführenden Plans beraubt, verlor er doch keinen Augenblick sein Ziel aus den Augen, das er unverrückt verfolgte. Weil indessen die Ankunft der Numidier sich nicht verheimlichen ließ, — sie waren ja in der Stadt herumgegangen und hatten sich oft auf dem Hauptplatze sehen lassen, — und er besorgen mußte, wenn er über den Zweck ihrer Ankunft schwiege, die Wahrheit möchte gerade darum, weil sie verheimlicht würde, um so viel eher aus sich selbst hervorgehen, und dann das Heer in Furcht gerathen, daß es nun zugleich mit dem König Syphax und den Karthagern zu fechten haben werde, so entrückte er den Vermuthungen die Wahrheit durch zuvorkommende falsche Angaben. Er sagte den Soldaten, die er zur Versammlung berufen ließ: Länger dürfe man nun nicht säumen. Die verbündeten Könige drängen in ihn, je eher je lieber nach Afrika überzugehen. Da also alles fertig und in Ordnung sei, und die Sache kein

längeres Säumen gestatte, so habe er sich entschlossen, die Flotte bei Lilybäum anfahren zu lassen, dort seine ganze Macht zu Fuß und zu Pferde zusammen zu ziehen, und am ersten Tage, der das Auslaufen gestatte, in Gottes Namen nach Afrika über zu gehen. Sofort beschickte er nun die ganze Küste umher, um Landungsschiffe pressen und nach Lilybäum zusammen bringen zu lassen. Da nun alles, was es von Soldaten und Schiffen in Sizilien gab, sich zu Lilybäum sammelte, und weder die Stadt die Menge Menschen, noch der Hafen die Schiffe fassen konnte, so war in allen der Eifer, nach Afrika über zu gehen, so lebendig, als würden sie nicht zum Kriege, sondern zu sichern Belohnungen des Sieges geführt. Scipio musterte daher die Soldaten einzeln, ließ die, welche er untüchtig fand, zurück, ersetzte ihre Stelle aus denen, die er aus Italien mitgebracht hatte, und ergänzte seine Legionen so, daß jede 6200 Mann zu Fuß und 300 Reiter hatte.

Wie viele Truppen damals nach Afrika übergeschifft sind, darüber sind die Schriftsteller sehr verschieden. Einige geben den Schein einer ungeheuern Menge an. Die Vögel, sagen sie, seien vom Geschrei der Soldaten auf die Erde gefallen, und der zu Schiffe Gehenden seien eine solche Menge gewesen, daß man hätte denken

sollen, weder in Italien, noch in Sizilien bleibe irgend ein Sterblicher zurück. Die Sorge für die ordentliche und ruhige Einschiffung übernahm Scipio selbst. Unterdessen hielt der Befehlshaber der Flotte, Cajus Lälius, die Seeleute, die er früher hatte einsteigen lassen, auf den Schiffen beisammen. Die Einladung der Lebensmittel bekam der Prätor Markus Pomponius zu besorgen; man lud auf 45 Tage Mundvorrath ein. Wie alle eingeschifft waren, ließ Scipio Kähne umhergehen, um von jedem Schiffe den Steuermann, den Schiffshauptmann und zwei Soldaten zum Empfange seiner Befehle auf dem Markte zusammenkommen zu lassen. Als sie beisammen waren, that er zuerst die Frage, ob sie für Menschen und Vieh auf eben so viele Tage Wasser eingenommen hätten als Getreide. Sie antworteten, es sei auf 45 Tage Wasser auf den Schiffen; und nun zeigte er den Soldaten an, daß sie gegen die Seeleute mit aller Ruhe, ohne Widersetzlichkeit, in allen zu leistenden Handreichungen als die willig Folgsamen sich zu verhalten hätten. Er selbst werde die Fahrschiffe auf dem rechten Flügel mit 20 Kriegsschiffen decken, den linken eben so viele Kriegsschiffe unter dem Befehlshaber der Flotte Cajus Lälius.

Jedes Kriegsschiff — fuhr Scipio fort — solle ein, jedes Fahrschiff zwei Lichter haben;

ihres Feldherrn Schiff werde an drei Lichtern kenntlich seyn. Den Steuermännern befahl er, auf Emporia zu gehen. Dies war eine äußerst fruchtbare Landschaft, und darum hatte die Gegend Ueberfluß an allem; ihre Einwohner aber waren, wie auf üppigem Boden gewöhnlich, unkriegerisch, und er hoffte, sie bezwungen zu haben, ehe man ihnen von Karthago aus zu Hilfe käme. Nachdem er ihnen diese Befehle bekannt gemacht, hieß er sie auf die Schiffe zurückgehen, und am folgenden Tage auf das gegebene Zeichen die Anker lichten.

Zu diesem Schauspiele war das ganze Gewühl nicht allein von Lilybäums Einwohnern am Hafen zusammen geströmt, sondern auch von allen Gesandschaften von Sizilien, welche theils aus Höflichkeit sich einfanden, um sich vom Scipio zu beurlauben, theils an den Prätor der Provinz, den Markus Pomponius, sich angeschlossen hatten. Außerdem waren auch die in Sizilien zurückbleibenden Legionen ausgerückt, ihre Waffenbrüder zu entlassen; und so wie die Flotte den ihr vom Lande aus Nachsehenden, so gewährte das ganze rund umher mit Menschen besetzte Gestade den Abfahrenden ein nicht geringeres Schauspiel.

Als es helle war ließ Scipio durch den Herold Stille gebieten, und sprach vom Haupt-

schiffe herab also: „Ihr Götter und Göttinen, die ihr die Meere und die Lande bewohnt, euch bete ich, euch flehe ich an! Möge alles, was unter meinem Oberbefehle geschehen ist, geschieht und noch geschehen wird, für mich, für Roms Gesammtvolk und seine Bürger, für seine Bundesgenossen, für alle, die des römischen Volkes und meiner Parthei sind, die meinem Oberbefehle zu Lande und zu Wasser und auf Strömen folgen, zum Heile ausschlagen! Möget ihr dies alles gnädig unterstützen, durch segenreiches Gedeihen heben, sie selbst aber gesund und wohlbehalten, von den überwundenen Feinden als Sieger kehrend, mit Beute beladen und triumphirend mit mir zur Heimath zurückgeleiten!“

Nach diesem Gebete brachte er nach damaliger Sitte den Göttern das Opfer, und ließ die Trompeter das Zeichen zur Abfahrt geben. Da sie mit gutem, ziemlich starkem Winde abfuhren, so kamen sie dem Lande schnell aus dem Gesichte. Den folgenden Morgen umhüllte die Flotte ein dicker Nebel; nachdem er aber durch den brennenden Sonnenstrahl aufgelöst war, lag die blühende Küste Afrikas vor ihren Augen. Die Flotte steuerte nun dem schönen Vorgebirge zu, wo sie landete.

Nach Ausschiffung ihrer Truppen steckten die

Römer auf den nächsten Hügeln ein Lager ab. Schon hatte sich, zuerst beim Anblicke der Flotte, dann über das Getümmel der Landung, Bestürzung und Schrecken nicht blos über die Dörfer der Küste, sondern selbst bis in die Stadt Karthago verbreitet. Allenthalben hatte die Wege nicht blos ein Gewühl von Menschen erfüllt, in welches Züge von Weibern und Kindern sich mischten, sondern die Landleute trieben auch ihre Heerden vor sich weg; man hätte denken sollen, Afrika werde auf einmal geräumt. Den Städten selbst aber jagten sie einen größern Schrecken ein, als sie mit sich hineinnahmen; vorzüglich war in Karthago der Aufruhr beinahe so groß, als ob es schon erobert wäre. Die Bürger hatten seit etwa fünfzig Jahren kein römisches Heer gesehen, und um so viel größer war daher jetzt das Flüchten und die Bestürzung in der Stadt. In der That hatten sie jetzt weder ein tüchtiges Kriegsheer zu Hause, noch einen Feldherrn entgegen zu stellen. Hasdrubal war freilich durch Adel, Ruf, Reichthum, und jetzt auch durch seine Verwandtschaft mit einem König der erste Mann im Staate; allein sie wußten auch, daß er von eben diesem Scipio in Spanien in mehreren Schlachten besiegt und verfolgt ward, und daß er als Feldherr dem römischen Feldherrn eben

so wenig gewachsen sey, als ihr zusammengerafftes Kriegsheer dem römischen Kriegsheere. Folglich ertönte allenthalben das Geschrei: „Zu den Waffen!“ nicht anders, als ob Scipio sogleich die Stadt selbst angreifen würde. Eiligst wurden die Thore geschlossen, die Mauern mit Truppen besetzt, Wachen und Posten ausgestellt, und in der nächsten Nacht blieb alles wach. Die 500 Reiter, die man am folgenden Tage ausschickte, sich an der Küste umzusehen, und die Feinde bei der Landung zu beunruhigen, stießen schon auf römische Posten; denn Scipio hatte nach Absendung seiner Flotte gegen Utika, ohne weit vom Meere vorzurücken, schon die nächsten Höhen besetzt, und Reiterei theils auf schickliche Posten ausgestellt, theils auf Plünderung in die nächsten Dörfer gehen lassen.

Gleich nach Scipios Landung vereinigte sich Masinissa, der Numidier König, mit einer Reiterschaar mit ihm, dem Syphar Land und Braut geraubt, denn auch er warb um Hasdrubals Tochter, Sophonisla.

Scipio richtete nun mit Aufgebung aller kleinern Züge seine ganze Kriegsmacht auf die Belagerung von Utika, um für die Folge an dieser Stadt, wenn er sie erobert hätte, einen Standpunkt seiner Unternehmungen zu haben. Zu gleicher Zeit mußten auf der Seite, wo die

Stadt vom Meere bespühlt wird, von der Flotte die Seesoldaten, und von einer beinahe an die Mauern stoßenden Höhe das Landheer anrücken. Wurfgeschütze und Maschinen hatte er theils mitgebracht, theils wurden sie ihm mit der Zufuhr aus Sizilien nachgeschickt. Die auf allen Seiten von einem so gewaltigen Sturmdrange umschlossenen Utizenser hatten ihre ganze Hoffnung auf die Karthager gesetzt und die Karthager die ihrige auf den Hasdrubal, wenn er anders den Syphax zur Thätigkeit vermöchte; allein für die Sehnsucht der Hilfsbedürftigen setzte sich alles zu langsam in Bewegung. Mehrmal beriefen die Karthager den Hasdrubal und Syphax durch Briefe, und zuletzt durch Gesandte. Dem Hasdrubal befahlen sie, zur Rettung seiner beinahe eingeschlossenen Vaterstadt heranzuziehen; den Syphax baten sie, Karthago und dem ganzen Afrika zu Hilfe zu kommen. Hatte gleich Hasdrubal durch die strengste Werbung gegen 30,000 Mann zu Fuß, und 3000 zu Pferde zusammen gebracht, so wagte er es doch nicht, vor Syphax Ankunft sein Lager dem Feinde näher zu rücken. Syphax kam mit 50,000 Mann zu Fuß, 10,000 zu Pferd, und sogleich brach er von Karthago auf, und lagerte sich nicht weit von Utika den Römern gegenüber.

Aber auch Scipio hatte die ganze Zeit über,

die Geschäfte des Kriegs, die ihn auf allen Seiten umgaben, nie ausgesetzt. Utika hielt er eingeschlossen; das Lager, das er vor sich sah, gehörte dem Hasdrubal; ihre Schiffe hatten die Karthager schon in die See gelassen; seine Zufuhren aufzufangen, hatten sie ihre Flotte schon fertig und in Bereitschaft. Bei dem allen gab er den Plan nicht auf, mit Syphar wieder anzuknüpfen. Allein von Seiten des Syphar wurden, wie vorhin, mehr Vorschläge zu einem Frieden mit Karthago gemacht, daß nämlich die Römer Afrika, die Karthager Italien räumen sollten, als irgend einige Hoffnung zu einem Uebertritte, wenn der Krieg fortdauern sollte. Anfangs würdigte der römische Feldherr diese Bedingungen kaum des Anhörens; späterhin zeigte er sich gegen eben diese Vorschläge, um einen scheinbaren Vorwand zum Ab- und Zugehen der Abgeordneten in das feindliche Lager zu erhalten, weniger abgeneigt, und machte Hoffnung, daß die Sache durch öftere Rücksprache von beiden Seiten zu Stande kommen könnte. Die Winterhütten der Karthager, aus dem besten vom Lande zusammengebrachten Stoff gebaut, waren fast ganz von Holz, und vorzüglich lagen die Numidier größtentheils unter Flechtwerk von Schilf, das mit Matten bedeckt war, hie und da, ohne alle Ordnung,

einige sogar, da sie sich ohne Anweisung die Plätze selbst gegeben hatten, außerhalb des Grabens und Walles. Auf diesen Bericht baute Scipio die Hoffnung, bei Gelegenheit das feindliche Lager in Brand stecken zu können.

Den an den Syphax abzuschickenden Unterhändlern gab er statt der Bedienten einige seiner ersten Hauptleute, Männer von bewährter Tapferkeit und Umsicht, in Sklavenkleidung mit, welche, während die Abgeordneten zur Unterhandlung gezogen würden, beim Herumgehen im Lager, der Eine hier, der Andere dort, die sämmtlichen Ein- und Ausgänge, die Lage und Gestalt, sowohl des ganzen Lagers, als seiner Theile, den Standort der Karthager und den der Numidier, die Entfernung zwischen Hasdrubals und des Königs Lager erspähen, und sich zugleich über die dort gewöhnliche Ausstellung der Posten und Wachen unterrichten sollten; ob es thunlicher sey, sie bei Nacht oder bei Tag zu überfallen. Bei den öftern Unterredungen schickte er geflissentlich immer wieder andere mit, damit sich ihrer um so viel mehrere mit allem bekannt machen könnten. Als die öftere Verhandlung der Sache den Karthagern und durch sie dem Syphax mit jedem Tage so viel gewissere Aussicht zum Frieden versprach, so erklärten die römischen Gesandten: sie dürf-

ten zu ihrem Feldherrn nicht eher wieder kommen, bis sie eine bestimmte Antwort mitbrächten; wenn er also seinen Entschluß schon gefaßt habe, so wünschten sie ihn zu hören, oder müsse er noch mit Hasdrubal und den Karthager Rücksprache nehmen, so möge er bei diesen anfragen. Es sei Zeit, entweder den Frieden abzuschließen, oder den Krieg mit Ernst zu führen.

Während Syphax bei Hasdrubal, Hasdrubal wieder bei den Karthagern anfragen ließ, hatten die Späher Zeit, alles in Augenschein zu nehmen, und Scipio die nöthigen Vorkehrungen zu treffen. Bei der Erwähnung und Hoffnung des Friedens waren natürlich die Karthager weniger auf ihrer Hut, sich bis dahin vor jedem feindlichen Angriffe zu sichern. Endlich ertheilten sie die Antwort, in die sie aber, weil man von römischer Seite so sehr auf den Frieden gesteuert zu haben schien, mit Benutzung dieses Anscheins, einige harte Punkte hatte einfließen lassen. Bei seinem Wunsche, den Waffenstillstand abzubrechen, gewährte dies dem Scipio einen willkommenen Vorwand; und da er dem königlichen Bevollmächtigten gesagt hatte, er werde die Sache dem Kriegsrathe vorlegen; so gab er ihm am folgenden Tage den Bescheid: Es habe außer ihm selbst, der umsonst den Frie-

den zu bewirken gesucht habe, niemand weiter dafür gestimmt. Er möge also die Antwort mitnehmen: Syphax könne auf einen Frieden mit Rom nur dann sich Hoffnung machen, wenn er die Parthei der Karthager verließe.

So hob er den Waffenstillstand auf, um bei der Ausführung seines Planes nicht durch sein Wort gebunden zu seyn, und besetzte seine ins Meer gelassene Schiffe — denn es war schon Frühlings Anfang — mit Maschinen und Wurfgeschützen, als ob er Utika von der Seeseite angreifen wollte. Auch schickte er 2000 Mann ab, den Hügel oberhalb Utika zu besetzen, auf dem er das vorigemal gestanden hatte, theils um die Aufmerksamkeit der Feinde von seinem wirklichen Vorhaben abzulenken, theils auch, damit nicht während seines Zuges gegen Syphax und Hasdrubal ein Ausfall aus der Stadt und ein Angriff auf sein nur schwach besetzt gelassenes Lager geschehe.

Nachdem er diese Vorbereitungen getroffen, und vor dem versammelten Kriegsrathe seine Späher über ihre mitzutheilenden Wahrnehmungen abgehört hatte, so wie auch den Masinissa, der um alles bei den Feinden Bescheid wußte, so setzte er selbst seinen Plan für die nächste Nacht auseinander. Den Obersten befahl er, wenn sie nach aufgehobenem Kriegs=

rathe die Trompete hörten, sogleich die Legionen ausrücken zu lassen. Diesem Befehle gemäß setzten sich die ersten Fahnen gegen Sonnenuntergang in Bewegung, und um die erste Nachtwache war der Zug marschfertig, so daß er um Mitternacht das feindliche Lager erreichte. Hier übergab Scipio einen Theil seiner Truppen, auch den Masinissa und die Numidier dem Lälius, hieß ihn Syphax Lager angreifen und Feuer hinein werfen. Dann führte er beide, den Lälius und Masinissa, einzeln auf die Seite, und ermahnte sie dringend, durch Achtsamkeit und Sorgfalt zu ersetzen, was ihnen bei Nacht an Umsicht abgehe. Er selbst wolle den Hasdrubal und sein Lager angreifen; allein er werde sich nicht eher darauf einlassen, bis er im königlichen Lager die Flamme sehe. Und sie blieb nicht lange aus; denn so wie das auf die vordersten Hütten geworfene Feuer haftete, ergriff es augenblicklich die nächsten, dann der Reihe nach die folgenden, und verbreitete sich über das ganze Lager. Die Bestürzung wurde so allgemein, wie sie bei einer nächtlichen, so stark um sich greifenden Feuersbrunst seyn mußte; weil aber alle das Feuer nur für zufällig hielten, ohne an einen Feind und an eine Kriegslist zu denken, so strömten sie unbewaffnet zum Löschen herbei, und fielen den bewaffneten Fein=

den in die Hände, vorzüglich den Numidiern, welche Masinissa bei seiner Bekanntschaft mit dem königlichen Lager sehr zweckmäßig auf die Ausgänge der Gassen vertheilt hatte. Viele ergriff die Flamme noch auf ihrem Lager halbschlafend; viele wurden, da im Sturm der Flucht die Einen über die Andern stürzten, bei dem Gedränge in den Lagerthoren zertreten.

Da zuerst die karthagischen Wachen und dann auch Andere, vom nächtlichen Getümmel aufgeweckt, die leuchtende Flamme sahen, so glaubten auch sie in eben dem Wahne, das Feuer sei zufällig entstanden; und auch das Geschrei, das die Niedergehauenen und Verwundeten erhoben, ließ sie, bei dem festen Glauben, dies sey Folge des nächtlichen Schreckens, nicht auf die Vermuthung der Wahrheit kommen. Die Feinde strömten also, jeder für sich allein, ohne Waffen, ohne im mindesten etwas feindliches zu argwöhnen, aus allen Thoren, wo es Jedem am nächsten war, nur mit dem beladen, was zum Löschen diente, gerade in den Zug der Römer hinein. Nachdem sie alle aus feindlicher Erbitterung sowohl, als um auch keinen von ihnen mit der Nachricht entkommen zu lassen, niedergehauen waren, that Scipio sogleich auf die bei einem solchen Getümmel natürlich versäumten Thore den Angriff, und als er in

die nächsten Hütten Feuer hatte werfen lassen, loderte die Flamme unaufhaltsam, zuerst wie an mehrern Stellen ausgestreut, empor, dann aber verschlang sie in zusammenhängendem Fortschritte alles auf einmal in einem allgemeinen Brande. Halb verbrannte Menschen und Thiere stopften zuerst durch ihre jammervolle Flucht, und dann zu Boden gestreckt, die Wege nach den Thoren; was die Flamme nicht verzehrte, fraß das Schwert, und Eine unglückliche Nacht vertilgte beide Lager. Doch retteten sich die Feldherren, und von so vielen tausend Bewaffneten nur zweitausend zu Fuß und fünfhundert Reiter, halbbewaffnet, größtentheils verwundet und vom Anhauche der Flamme beschädigt. Vom Schwerte oder in den Flammen kamen 40,000 Menschen um, gefangen wurden nur 5000, unter diesen waren viele Edle von Karthago, nebst eilf Senatoren. 174 Fahnen wurden erbeutet, gegen 3000 Pferde und sechs Elephanten — acht hatte Feuer und Schwert weggerafft — und eine große Menge Waffen.

Etwa 8000 Schritte von hier setzte sich Syphax in einer befestigten Stellung. Hasdrubal aber eilte nach Karthago, um jeden nachgiebigen Entschluß, den dieser Verlust veranlassen könnte, zu verhindern; denn der erste Schrecken, der sich dorhin verbreitete, war so groß, daß

sie alle glaubten, Scipio werde sogleich Karthago einschließen. Also beriefen die Häupter des Staates den Senat zusammen. Hier behielt von drei Meinungen — die erste erklärte sich für Gesandte an den Scipio um Frieden; die andere rief den Hannibal zurück, seine Vaterstadt vom verderblichen Kriege zu retten; die dritte, von rühmlicher Standhaftigkeit im Unglücke, drang auf Wiederherstellung des Kriegsheeres und auf Vorstellungen an Syphar, ja nicht vom Kriege abzutreten, — diese letzte die Oberhand, weil Halsdrubal, der in Person zugegen war, und viele Mitglieder des Senats den Krieg vorzogen.

Nun fing man die Aushebung in der Stadt und in den Dörfern an, und ließ Gesandte an Syphar abgehen, der ohnehin schon alle Kräfte zur Erneuerung des Feldzuges aufbot; denn seine Gemahlin hatte durch ihr Flehen und Jammern unter Strömen von Thränen ihn beschworen, ihren Vater und ihr Vaterland nicht preiszugeben, und Karthago nicht von denselben Flammen verzehren zu lassen, welchen sein Lager zum Raube geworden sey. Er gab den Gesandten daher nicht blos eine freundliche Antwort, sondern er führte ihnen auch die Menge seiner numidischen Landleute vor, denen er in diesen Tagen Waffen und Pferde gegeben hätte,

und versprach, alle Dienstfähigen seines Königreichs aufzubieten. Sie wüßten ja selbst, daß jenes Unglück einem Brande, nicht dem Treffen zuzuschreiben sei; im Kriege aber sei nur der der Besiegte, der den Waffen unterläge. So antwortete er den Gesandten, und nach wenigen Tagen vereinigten Hasdrubal und Syphar ihre Truppen. Dies ganze Heer belief sich beinahe auf 30,000 Mann.

Den Scipio, der jetzt, als hätte er alle Gefechte mit Syphar und den Karthagern schon abgethan, mit der Bestürmung Utikas beschäftigt war, und Maschinen an die Mauern rücken ließ, rief das Gerücht von dieser Erneuerung des Feldzuges hier wieder ab; und nachdem er zu Lande und zu Wasser, blos zum Scheine einer Einschließung, mäßige Posten zurückgelassen hatte, setzte er selbst mit dem Kerne seines Kriegsheeres gegen die Feinde sich in Marsch. Zuerst machte er Halt auf einer Anhöhe, die beinahe 4000 Schritte vom königlichen Lager entfernt war. Den folgenden Tag brachte er, als er mit der Reiterei in die unter der Anhöhe gelegenen sogenannten großen Gefilde hinabgegangen war, mit Annäherung auf die feindlichen Posten und Neckereien in kleinen Gefechten zu, und auch an beiden nächsten Tagen fiel bei allem Getümmel in wech-

selnden Angriffen von beiden Seiten nichts Merkwürdiges vor; aber am vierten erfolgte eine große Schlacht — die Karthager wurden gänzlich geschlagen. Hasdrubal und Syphar entrannten kaum durch schnelle Flucht dem Tode oder der Gefangenschaft.

Tags darauf ließ Scipio den Lälius und Masinissa mit der ganzen Reiterei und dem leichten Fußvolke zur Verfolgung des Syphar und Hasdrubals abgehen. Er selbst mit dem schweren Fußvolke unterwarf sich die Städte im Umkreise, welche alle unter Karthagos Hoheit standen, theils durch gemachte Hoffnung, theils durch Drohung, theils durch Sturm. Karthago war in großem Schrecken, denn man glaubte dort, Scipio werde im Fortschritte seiner Siege, wenn er alles Nahegelegene im Fluge erobert habe, plötzlich vor Karthago erscheinen. Man besserte die Mauern aus, man besetzte sie zur Vertheidigung mit Maschinen, und Jeder brachte nach seinen Umständen für eine länger auszuhaltende Belagerung die Bedürfnisse vom Felde herein. Eines Friedens erwähnten nur Wenige, Mehrere wünschten eine Gesandtschaft an Hannibal, um ihn einzuberufen; die Meisten schlugen vor, die Flotte, die man ausgerüstet hatte, um dem Scipio alle Zufuhr abzuschneiden, nach Utika gehen zu lassen, um die dort liegenden

feindlichen Schiffe in ihrer Sorglosigkeit zu überfallen; vielleicht könnte man sich sogar des nur mit schwacher Bedeckung zurückgebliebenen Lagers der Seetruppen bemächtigen.

Dieser Vorschlag fand allgemeinen Beifall, doch beschloß man die Absendung der Boten an den Hannibal; denn gesetzt die Flotte sei noch so glücklich, so bekomme dadurch nur das belagerte Utika einige Erleichterung; allein Karthago selbst zu schützen, habe man weiter keinen andern Feldherrn, als den Hannibal, und kein anderes Kriegsheer als das seinige. Tags darauf ließen sie die Schiffe in See gehen und zugleich die Gesandten nach Italien; alles wurde in der dringenden Noth eiligst gefördert, und Jeder glaubte, wenn er irgendwo der Säumige sei, an der Rettung aller zum Verräther zu werden.

Scipio, dem sein mit dem Raube so vieler Städte beladenes Kriegsheer zu schwerfällig wurde, schickte die Gefangenen und die übrige Beute in sein altes Lager bei Utika, und besetzte, schon mit Hinsicht auf Karthago, das von den entflohenen Wachen verlassene Tunes. Der Ort, kaum 15,000 Schritte von Karthago entfernt, war theils durch Werke, theils durch die Natur befestigt, lag im Angesichte von Kar=

thago, und gewährte selbst die Aussicht nach der Stadt und dem sie umgebenden Meere.

Gerade als die Römer ihre Schanzpfähle setzten, erblickten sie von hier die feindliche Flotte, die von Karthago nach Utika steuerte. Mit Aufgebung der Arbeit wurde sogleich zum Marsche gerufen, und der Aufbruch erfolgte eiligst, weil man die Schiffe, die in ihrer Anstellung gegen die Küste und zur Belagerung durchaus auf kein Seegefecht eingerichtet waren, nicht überfallen lassen wollte. Denn wie hätten einer so regsameu, mit allem Schiffsgeräthe versehenen und schlagfertigen Flotte jene Schiffe widerstehen können, welche Wurfgeschütz und Maschinen auf sich hatten, und entweder als Frachtschiffe gebraucht wurden, oder sich so nahe an die Mauer angelegt hatten, daß sie als Damm oder Brücke zum Hinansteigen dienten.

Scipio ordnete also seine Schiffe so gut er konnte. Die Karthager, welche, wenn sie geeilt hätten, im Gewühle der sich durcheinander Tummelnden, auf den ersten Angriff Alles hätten vernichten können, liefen, durch ihre Niederlage im Felde muthlos, und eben deßwegen auch nicht einmal auf der See, wo sie doch die Stärkern waren, vom nöthigen Selbstvertrauen belebt, nach einer den Tag über lang=

sam fortgesetzten Fahrt, gegen Sonnenuntergang in einen benachbarten Hafen ein.

Am folgenden Tage stellten sie mit Sonnenaufgang ihre Schiffe in Schlachtordnung, und machten auf die römische Flotte bei Utika einen Angriff. Es wurde hitzig gekämpft. Die Römer erlitten einigen Verlust. Die Karthager führten sechs römische Schiffe in ihre Stadt zurück, zu einem Jubel, der um so willkommener war, je unerwarteter ihnen unter lauter Unfällen und Thränen diese einzige, wenn auch kleine Freude lächelte, die ihnen zugleich den Beweis gab, daß die römische Flotte der Vernichtung nahe gewesen sein würde, wenn nicht die Befehlshaber der punischen Schiffe gezögert hätten, und Scipio zu rechter Zeit zu Hilfe gekommen wäre.

In diesen Tagen kamen Lälius und Masinissa nach einem beinahe fünfzehntägigen Marsche in Numidien an. Syphax sammelte in aller Eile ein neues Kriegsheer. Es kam zur Schlacht, worin die Römer und Masinissa abermals siegten. Syphax selbst, der sich mit dem Versuche, die Flucht seiner Leute durch Beschämung und Aufsetzung seiner Person zu hemmen, den feindlichen Geschwadern entgegenwarf, ward nach einem Sturze mit seinem schwerver-

wundeten Pferde übermannt, gefangen genommen, und lebendig zum Lälius geschleppt.

Bei dieser Gelegenheit äußerte sich Masinissa: Für ihn könne freilich für jetzt nichts reizender seyn, als sich in einem Siege den Anblick seines nach so langer Zwischenzeit wieder eroberten Erbreichs erlauben zu dürfen; allein Glück vertrage sich mit Zeit zum Aufschube eben so wenig, als Unglück. Wenn Lälius ihn mit der Reiterei und dem gebundenen Könige nach Cirta — Syphax Residenzstadt — vorausgehen lasse, so werde er dort alles in der ängstlichen Bestürzung überraschen. Lälius könne dann mit dem Fußvolke in mäßigen Tagmärschen nachfolgen.

Mit Zustimmung des Lälius ging nun Masinissa nach Cirta voraus, und ließ die vornehmen Cirtenser zu einer Unterredung herausrufen. Allein auf diese, noch mit dem Unglücke ihres Königs unbekannt, wirkten seine Erzählung des Vorgefallenen, seine Drohungen und Ermahnungen nicht eher, bis ihnen der König gebunden vorgestellt wurde. Bei diesem traurigen Anblicke erhob sich ein allgemeines Klaggeheul, und theils verließen sie die Mauern in der Betäubung, theils wurden durch schleunige Vereinigung derer, die sich bei dem Sieger beliebt machen wollten, die Thore geöffnet.

Masinissa, der an die Thore und sich dazu eignende Plätze der Mauern Posten ausstellte, um alle Auswege zur Flucht zu sperren, zog nun in die Stadt und nahete sich dem königlichen Pallaste. Als er in den Vorplatz trat, kam ihm schon an der Schwelle Sophonisla, Gemahlin des Syphar, Hasdrubals Tochter, entgegen, und als sie in der ihn umgebenden Schaar von Krieger den durch Waffen und Tracht sich auszeichnenden Masinissa erblickte, sprach sie kniefällig: „Alles über uns verhängen zu können, haben Götter, Tapferkeit und Glück dir freigestellt. Darf aber eine Gefangene vor dem Gebieter über ihr Leben und ihren Tod ihre flehende Stimme erheben, darf sie seine Kniee, seine siegreiche Rechte berühren, so bitte ich dich, so flehe ich bei der Hohheit der Königswürde, in der auch ich so eben noch gestanden habe, bei dem Namen: geborner Numidier! der dir mit Syphar gemein ist, bei den Schutzgöttern dieser Königsburg, die dich unter segenvollerer Leitung hier aufnehmen mögen, als sie den Syphar von hier entlassen haben, gewähre einer Flehenden die einzige Bitte, und verfüge über sie als deine Gefangene, wie eigener Wille dich schalten heißt, nur laß sie nicht der übermüthigen und grausamen Willkühr irgend eine Römers hingegeben seyn. Wäre

ich auch nichts weiter, als Gemahlin des Syphar gewesen, so würde ich mich doch lieber der Gnade eines Numidiers und mit mir in demselben Afrika Geborenen, als der eines Ausländers und Fremden überlassen. Was aber die Karthagerin vom Römer, was Hasdrubals Tochter zu fürchten habe, weißt du selbst. Hast du kein anderes Mittel, so bitte ich, so beschwöre ich dich, rette mich von der Willkühr der Römer durch den Tod.«

Sophronisla war außerordentlich schön und von blühender Jugend. Da sie also, seine Rechte umfassend, nur dazu seine Zusage sich erbat, keinem Römer übergeben zu werden, und ihr Vortrag der der Liebkosung näher kam, als der Bitte, so fühlte sich das Herz des Siegers nicht blos zum Mitleiden hingerissen, sondern von der Liebe zu seiner Gefangenen gefesselt begab er sich, der ihr zur Versicherung seines Wortes für ihre Bitte die Rechte bot, in den Pallast. Nun ging er mit sich zu Rathe, wie er sein Versprechen erfüllen möchte, und als er das nicht auszumitteln wußte, borgte er von der Liebe eine Maßregel, die eben so zusagend als unanständig war: er befahl, noch auf denselben Tag sogleich die Vermählungsfeier zu veranstalten.

Schon Lälius mißbilligte laut diese Hand-

lung Masinissas. In Scipios Augen hatte dies alles noch viel größere Unanständigkeit, weil ihn selbst in Spanien, obgleich auch ein junger Mann, nie die Schönheit einer Gefangenen gereizt hatte.

Noch hing Scipio diesen Betrachtungen nach, als Lälius und Masinissa im römischen Lager ankamen. Beide empfing er mit gleich freundlicher Miene, erhob sie vor dem ganzen Kriegsrathe mit auszeichnenden Lobsprüchen, führte dann den Masinissa auf die Seite, und sagte ihm, Syphax und seine Gemahlin wären Gefangene, sie müßten als solche nach Rom geschickt und der Entscheidung des Senats überlassen werden. Er setzte noch bei: Masinissa möchte doch seinen übrigen Tugenden Selbstbeherrschung und Enthaltsamkeit beifügen, und sie nicht durch einen einzigen Fehler verunstalten.

Dem Masinissa, als er dieses hörte, trat nicht allein die Röthe ins Gesicht, sondern auch die Thränen brachen ihm hervor, und nach gegebener Versicherung, daß er sich seinem Oberfeldherrn überlassen werde, und hinzu gefügter Bitte, über sein unüberlegt gegebenes Wort so viel thun zu dürfen, als die Umstände erlaubten, — denn er habe ihr versprochen, sie in keine andere Gewalt kommen zu lassen, — ging er aus dem Feldherrnzelte in sein eigenes.

Nachdem er hier ohne Zeugen unter vielem Seufzen und Aechzen, so daß es die vor dem Zelte Stehenden deutlich hören konnten, eine Zeit lang zugebracht hatten, rief er, nach einem endlich ausgestoßenen lauten Seufzer, von seinen Sclaven einen Getreuen herein, der, wie es bei Königen damals Sitte war, Gift auf unvorhergesehene Fälle unter seiner Aufsicht hatte, ließ ihn eine Mischung davon im Becher zu Sophonisla bringen und ihr dabei melden: Masinissa würde ihr so gern sein Versprechen geleistet haben, wie er als Gatte seiner Gattin schuldig sei; da ihn aber die, welche Macht dazu hätten, nicht verfügen ließen, so halte er sein zweites Versprechen, sie nicht lebendig in römische Gewalt kommen zu lassen. Mit dem Hinblicke auf ihren Vater, auf ihr Vaterland und zwei Könige, denen sie vermählt gewesen sei, möge sie sich selbst berathen.

Als der Ueberbringer mit dieser Bestellung und dem Giftbecher in der Hand zu Sophonisla kam, sprach sie: „Ich nehme es an, als sein Hochzeitsgeschenk, das mir nicht einmal unwillkommen seyn darf, weil es das Höchste ist, was er als Gemahl seiner Gemahlin geben konnte. Das aber sage ihm wieder: ich würde eines schönern Todes gestorben seyn, wenn ich mich nicht am Grabe noch vermählt hätte.“ — Mit

eben der Geistesstärke, mit der sie dies sprach, trank sie den in Empfang genommenen Becher, ohne alles Zeichen von Verlegenheit, gelassen aus. —

Als dies dem Scipio gemeldet wurde, ließ er aus Besorgniß, der rasche junge Mann könne sich in seiner kranken Stimmung Leid anthun, ihn sogleich zu sich rufen. Bald sprach er ihm Trost ein, bald verwies er es ihm mit Sanftmuth, daß er eine Unbesonnenheit durch die andere habe gut machen wollen, und die Sache schlimmer gemacht habe als nöthig sei.

Am folgenden Tage bestieg er, um ihn von der gegenwärtigen Gemüthsstimmung abzulenken, die Feldherrnbühne, und ließ zur Versammlung rufen. Hier beschenkte er den Masinissa, den er zum erstenmale mit dem Titel König anredete und mit außerordentlichen Lobsprüchen belegte, mit einem goldenen Kranze, einer goldenen Opferschale, einem Thronsessel, elfenbeinernen Stabe, gestickten Oberkleide und einem mit Palmzweigen durchwirkten Unterkleide. Diesem Geschenke gab er noch höhern Werth durch die Erklärung, daß in den Augen der Römer nichts erhabener sei, als ein Triumph, und für die Thriumphirenden nichts ehrenvoller, als dieser Schmuck, dessen das römische Volk den Masinissa, als den einzigen Ausländer, würdige.

Dann beschenkte er den Lälius, den er ebenfalls mit Lob überhäufte, mit einem goldenen Kranze; auch die übrigen Helden des Heeres erhielten, jeder nach dem, was er geleistet hatte, ihre Belohnungen. Diese Ehrenbezeugungen beruhigten Masinissas Herz, und erhoben ihn zu der Hoffnung, nun bald ganz Numidien zu besitzen.

Als die Nachricht von Scipios Kriegsthaten nach Rom kam, verordnete der Senat ein viertägiges Dankfest. Nach Berufung des Volkes bestieg der Prätor Publius Aelius mit dem Cajus Lälius die Rednerbühne. Als hier nun die Leute vernahmen, die Kriegsheere der Karthager seien geschlagen, ein König von so hohem Rufe besiegt und gefangen, ganz Numidien im glänzendsten Siege durchzogen — da war es ihnen nicht mehr möglich, sich auf eine stille Wonne zu beschränken und ihre unbegrenzte Freude nicht durch Jubelgeschrei und andere der Volksmenge gewöhnliche Zeichen an den Tag zu legen. Darum ließ auch der Prätor sogleich die Bekanntmachung ergehen: die Tempelwärter sollten in der ganzen Stadt alle Gotteshäuser öffnen; es müsse dem Volke frei stehen, den ganzen Tag über aus Tempel in Tempel zu gehen; und den Göttern Preis und Dank zu bringen.

Die Karthager suchten nun durch Unterhand-

lungen Zeit zu gewinnen, bis sie ihren Feldherrn aus Italien zurück gerufen hätten. Indeß kamen die Gesandten von Karthago bei Hannibal an. Knirschend und seufzend und kaum der Thränen sich enthaltend hörte er ihren Antrag; denn ungern verließ der Held diesen Schauplatz sechszehnjähriger Thaten, das so glorreich errungene, so standhaft behauptete Aerndtefeld unsterblichen Ruhmes. Auch die Freudenfeste, welche Rom über seinen Abzug veranstaltete, waren Monumente seiner Größe. Man sagt, die Traurigkeit dessen, der als Verbannter aus seinem Vaterlande scheide, könne nicht leicht größer seyn, als die, mit welcher Hannibal das Land der Feinde räumte. Oft habe er unter Klagen über Götter und Menschen nach Italiens Küsten zurück geblickt, und unter Verwünschungen seiner selbst und seines Lebens sich es vorgeworfen, daß er nicht sein Heer, noch blutig vom Siege bei Cannä, vor Rom geführt habe. Ein Scipio, der als Konsul keinen feindlichen Punier in Italien gesehen habe, erdreiste sich, vor Karthago zu rücken; und er, vor welchem am Thrasimenus und bei Cannä Hunderttausende mit ihren Waffen gesunken seien, habe sich bei Kasilinum, Cannä und Nola verlegen.

Als in Rom die Nachricht von Hannibals

Abzug einlief, entstand ein ungemeiner Volksjubel. Es wurde der Beschluß ausgefertigt, fünf Tage lang von allen Altären Betandachten zu halten, und 120 große Thiere zu opfern.

Bei dem allen nahmen zugleich Hoffnung und Besorgniß mit jedem Tage zu, und man konnte mit sich selbst nicht eins werden, ob es zu höherer Freude berechtige, daß Hannibal bei seinem Abzuge aus Italien nach sechszehn Jahren dem römischen Volke den Besitz desselben geräumt habe, oder zu größerer Besorgniß, daß er mit seinem ganzen Kriegsheere nach Afrika übergegangen sei. Der Schauplatz habe sich allerdings verändert, nicht aber die Gefahr, und der neulich mit Tod abgegangene Verkünder dieser so wichtigen Entscheidung, Q. Fabius, habe gewiß nicht ohne Grund sich mehrmals prophetisch verlauten lassen, daß Hannibal in seinem Lande ein furchtbarerer Feind sein werde, als er im fremden gewesen sei. Und Scipio werde nicht einen Syphax vor sich haben, den König einer rohen Barbarei, dem gewöhnlich der Ueberläufer Statoris die Heere geordnet habe; noch den Schwiegervater des Syphar, Hasdrubal, den Ausreißer unter den Feldherrn; noch jene im Nu entstandenen, aus halb bewaffneten Schwärmen von Landleuten eiligst zusammengerafften Kriegsheere; sondern den Hannibal,

ihn, der so gut als im Hauptquartiere des tapfersten Feldherrn, seines Vaters, erzogen wurde, der als Knabe schon Soldat, kaum Jüngling schon Feldherr war, der, unter Siegen verjahrt, Spanien, Gallien, Italien, von den Alpen bis zur Meerenge mit Denkmalen gewaltiger Thaten erfüllt habe; und das Kriegsheer, das er führe, sei ihm selbst an Dienstjahren gleich, abgehärtet durch die Ausdauer unter allen Arten von Noth, deren Erduldung man Menschen kaum zutrauen könne, sei unzähligemal vom Römerblute durchnäßt und trage Rüstungen, die es römischen Soldaten, ja sogar Feldherren abgenommen habe. Da würden dem Scipio in der Schlacht viele aufstoßen, die mit eigener Hand römische Prätoren, Imperatoren, Konsuln erlegt, Mauer und Lagerkränze errungen, und eroberte Städte durchschwärmt hätten. Die Obrigkeiten des römischen Volkes könnten jetzt nicht so viele Ruthenbündel aufzeigen, als Hannibal nach Erlegung so vieler Feldherren sich vortragen lassen könne.

Eine ähnliche Stimmung herrschte in den Gemüthern zu Karthago. Hannibal und Scipio, dies gleichsam zum Kampfe gegen einander aufgestellte Feldherrenpaar, hatten die Aufmerksamkeit Aller gespannt. Bald gereuete es sie, wenn sie an Hannibal und die Größe seiner Thaten

dachten, um Frieden gebeten zu haben; bald aber, wenn sie ihre beiden verlornen Schlachten, die Gefangennehmung des Syphax, ihre Vertreibung aus Spanien beherzigten, und daß dies alles durch die Tapferkeit und Klugheit des einzigen Scipio bewirkt sei, überfiel sie ein Schauder vor diesem Feldherrn, als habe ihn das Schicksal zu ihrem Verderben geboren werden lassen.

Schon war Hannibal zu Adrumetum angekommen. Von hier eilte er, nachdem er sich nur wenige Tage zur Wiederherstellung seiner Truppen von der Seekrankheit aufgehalten hatte, aufgeschreckt durch die ängstlichen Meldungen, daß um Karthago her alles von Feinden besetzt sei, in großen Tagmärschen nach Zama. Diese Stadt lag fünf Tagreisen von Karthago. Als seine von hier ausgeschickten und von den Römern aufgefangene Kundschafter vor den Scipio gebracht wurden, so übergab sie dieser einigen Obersten, und hieß sie ganz unbesorgt alles in Augenschein zu nehmen, ließ sie im ganzen Lager, wo sie wollten, herum führen, und nachdem er sich bei ihnen erkundiget hatte, ob sie alles zur Genüge beobachtet hätten, ließ er sie unter einer mitgegebenen Begleitung zum Hannibal zurück gehen.

War gleich für den Hannibal von allem, was

sie meldeten, auch nicht ein einziger Umstand erfreulich, — erzählten sie doch auch, daß gerade an demselben Tage Massinissa mit 6000 Mann zu Fuß und 4000 zu Pferde eingetroffen sei; — so beunruhigte ihn doch vorzüglich die Zuversicht des Feindes, die gewiß ihren guten Grund haben müsse. Deswegen trug er, in der Voraussetzung, billigere Bedingungen zu erhalten, wenn er jetzt in seiner ganzen Stärke, als wenn er nach einer Niederlage Frieden suchte, beim Scipio darauf an, ihm eine Unterredung zu bewilligen. Ob er dies für sich, oder auf Angabe des Senats zu Karthago gethan habe, ist ungewiß. Genug, da Scipio die Unterredung nicht ausschlug, so rückten beide Feldherren, vermöge einer Uebereinkunft, mit ihren Lagern weiter vor, um aus der Nähe zusammenkommen zu können. Scipio lagerte sich nicht weit von der Stadt Naraggara auf einem sowohl übrigens vortheilhaften Platze, als auch weil sich die Wasserholung mit dem Schusse bereichen ließ. Hannibal besetzte 4000 Schritte von hier eine sonst auch sichere und bequeme Höhe, außer daß das Wasser entlegener war. Hier wählten sie in der Mitte einen Platz, den man von allen Seiten übersehen konnte, um vor jedem Hinterhalte sicher zu seyn.

Nachdem sie ihre Bewaffneten gleich weit

zurückgeschickt hatten traten sie gegen einander auf, die beiden größten Feldherren, nicht allein ihres Zeitalters, sondern auch jedem Heerführer der ganzen frühern Geschichte bei allen Völkern gleich. Ein Weilchen schwiegen sie, Einer bei des Andern Anblicke von gegenseitiger Bewunderung betroffen. Dann fing Hannibal an:

„Wenn es mir so vom Schicksale beschieden war, daß ich, der ich im Kriege gegen Rom der Angreifende war, und so oft den Sieg beinahe schon in den Händen hatte, zuerst den Krieg einstellen mußte, so freue ich mich der mir gewordenen Bestimmung, ihn gerade bei dir suchen zu müssen. Und eben so gehört auch für dich, unter so manchen Auszeichnungen, die dir zu Theil wurden, diese vielleicht nicht zu den letzten, daß eben der Hannibal, dem die Götter über so viele römische Feldherren den Sieg verliehen, vor dir zurücktritt, und daß du es bist, der diesem, früher sowohl durch eure, als auch später durch unsere Niederlagen sich auszeichnenden Kriege sein Ende gibt. Mag auch das Glück, um zu spielen, den Zufall haben eintreten lassen, daß ich, der ich unter deines Vaters Konsulate die Waffen ergriff, mit ihm unter allen römischen Feldherren zuerst im Felde mich maß, jetzt waffenlos bei seinem Sohne mich einstelle, ihn um Frieden zu bitten.

Am besten wäre es freilich gewesen, die Götter hätten unsern Vätern den Sinn verliehen, daß ihr mit Italiens, wir mit Afrikas Beherrschung zufrieden gewesen wären; denn selbst euch sind ja Sizilien und Sardinien kein würdiger Ersatz für den Verlust so vieler Flotten, so vieler Heere und so manches ausgezeichneten Feldherrn. Doch das Vergangene läßt sich eher tadeln als gut machen. Wir haben mit dem Erfolge nach fremden Gut gerungen, daß wir unser Eigenthum aufs Spiel setzen mußten; daß nicht blos ihr in Italien, so wie wir in Afrika, Krieg zu führen hattet, sondern daß auch ihr eben so beinahe in euren Thoren und vor euern Mauern die Fahnen und Waffen der Feinde erblicktet, wie wir jetzt von Karthago aus das Getöse eines römischen Lagers vernehmen. Folglich sind wir jetzt in einem Falle, der für uns so traurig als möglich, euch aber höchst erwünscht seyn muß, daß die Friedensunterhandlungen in einem Zeitpunkte angeknüpft werden, der für euch der günstigere ist; und es knüpfen sie zwei Männer, denen nicht nur selbst so viel daran liegt, Frieden zu haben, sondern die auch sicher sind, daß ihre Staaten alle ihre Abschlüsse genehmigen werden. Wir bedürfen also nur eines von friedlichen Maßregeln nicht abgeneigten Sinnes. Was mich betrifft, so ha-

ben mich, der ich bejahrt in mein Vaterland zurückkehre, das ich als Knabe verließ, nicht nur mein Alter, sondern auch bald einmal Glück, bald einmal Unglück so in die Lehre genommen, daß ich mich lieber an die Vernunft, als an das Glück zu halten wünsche.«

»Nur deine Jugend — fuhr Hannibal gegen Scipio zu reden fort — und dein ununterbrochenes Glück, die dir beide mehr Muth einflößen, als sich mit dem Entschlusse zum Frieden verträgt, machen mir bange. Wen das Glück nie hinterging, der läßt den unbestimmbaren Zufall so ziemlich unbeachtet. Was ich am Thrasimenus, was ich bei Cannä war, das bist du heute. Kaum zum Soldaten alt genug, und schon mit der Feldherrnwürde bekleidet, unternahmst du alles mit höchster Kühnheit, und nirgends täuschte dich das Glück. Du zogest hin, den Tod deines Vaters und Oheims zu rächen, ärndtetest so vom Trauerfalle deines Stammes einen ausgezeichneten Ruhm der Tapferkeit und musterhafter kindlicher Liebe, und gewannest das verlorne Spanien wieder, wo du vier punische Heere vertrieben hattest. Du wurdest Konsul, und da die übrigen nicht Muth hatten, Italien zu behaupten, rissest du mich durch deinen Uebergang nach Afrika, wo du zwei Heere zusammen hiebst, in einer Stunde zwei Lager zugleich

eroberteſt und verbrannteſt, den Syphax, dieſen mächtigen König, gefangen nahmſt, und ſo manche uns gehörige Stadt eroberteſt. So kann dir, ich wiederhole es, der Sieg wünſchenswerther ſein, als der Friede. Ich kenne ihn, dieſen mehr hohen als gedeihlichen Sinn; auch mir lächelte einſt ein ſolches Glück. Gäben uns die Götter im Glücke auch die rechte Sinnesart, ſo würden wir nicht das blos erwägen, was ſich begeben hat, ſondern auch, was ſich begeben kann. Wenn du dich an keinen andern erinnerteſt, ſo bin ich ſelbſt für jeden Glückswechſel dir Beiſpiel genug. Derſelbe Mann, den ihr ſein Lager zwiſchen dem Anio und eurem Rom nehmen und mit ſeinen Fahnen auf Roms Mauern anrücken ſahet, ſiehe, ich ſtehe vor dir, zweier tapferer Helden, die meine Brüder und berühmte Feldherren waren, beraubt, und bitte dich an den Mauern meiner beinahe eingeſchloſſenen Vaterſtadt, dieſe meine Vaterſtadt mit dem zu verſchonen, womit ich die eurige bedroht habe. Dem größten Glücke muß man immer am wenigſten trauen. In deiner günſtigern Lage, in unſerer bedenklicheren iſt der Friede für dich, den Geber, glorreicher und glänzender; für uns, die wir ihn ſuchen, iſt er mehr nothwendig als ehrenvoll. Erfreulicher und ſicherer iſt ein gewiſſer Friede, als ein noch

gehoffter Sieg. Jener steht in deiner, dieser in der Götter Hand. Setze nicht das Glück so vieler Jahre auf den Ausschlag einer einzigen Stunde. Nimm allerdings Rücksicht auf deine Stärke, aber auch auf den Einfluß des Glückes und das bald den einen und bald den andern Theil begünstigende Schicksal einer Schlacht. Nirgends trifft die Berechnung des Erfolgs weniger zu, als im Kriege. Du kannst dem Ruhme, den du jetzt durch Ertheilung des Friedens haben kannst, nicht so viel Zuwachs geben, wenn du die Schlacht gewinnst, als du einbüßen wirst, wenn sie dir mißlingen sollte. Die erworbenen und die gehofften Siegeszeichen zugleich kann das Schicksal einer einzigen Stunde vernichten. Bei einem abzuschließenden Frieden, Scipio, hängt alles von dir ab; im entgegengesetzten Falle mußt du mit dem Schicksal vorlieb nehmen, das dir die Götter zumessen. Hier, in unserm Lande, würde vormals Markus Atilius als eines der seltenern Beispiele des Glücks und der Tapferkeit geglänzt haben, wenn er als Sieger unsern Vätern den Frieden auf ihre Bitte bewilligt hätte. Darüber, daß er seinen Siegsschritten nicht endlich ein Ziel setzte, sein sich überhebendes Glück nie beschränkte, stürzte er um so schimpflicher zusammen, je höher er gestiegen war.“

„Freilich hat der, der den Frieden ertheilt, nicht der, der ihn sucht, die Bedingungen anzugeben; vielleicht aber sind wir nicht unwürdig, unsere Strafe uns selbst aufzuerlegen. Wir weigern uns nicht, euch alles zu überlassen, worüber der Krieg entstand, Sizilien, Sardinien, Spanien und alle in dem ganzen Meere zwischen Afrika und Italien belegenen Inseln. Wir Karthager wollen auf Afrikas Boden beschränkt, weil es so der Götter Wille war, zusehen, wie ihr zu Wasser und zu Lande auswärtiger Staaten Beherrscher seid. Ich will es nicht leugnen, die punische Treue kann euch verdächtig seyn; allein, Scipio, bei dem redlichen Willen, den Frieden festzustellen, kommt viel darauf an, durch wen er gesucht wird. Haben doch eure Väter, wie ich höre, gewissermaßen den Frieden auch darum versagt, weil die Gesandschaft nicht Würde genug hatte. Ich selbst, Hannibal, bitte um Frieden. Ich würde nicht um ihn bitten, wenn ich ihn nicht für wohlthätig hielte, und eben dieses wohlthätigen wegen, das mich bewog, ihn zu suchen, werde ich ihm auch die Gültigkeit geben. Und so wie ich, weil ich doch den Krieg eröffnet habe, es zu bewirken wußte, daß niemand mit ihm unzufrieden war, bis die Götter selbst unsere Neider wurden, so werde ich dahin zu wirken

suchen, daß niemand mit dem durch mich gestifteten Frieden unzufrieden seyn soll.“

Hierauf antwortete der römische Feldherr:

„Es ist mir nicht entgangen, Hannibal, daß blos die Hoffnung auf deine Ankunft die Karthager bewog, sowohl die ausdrückliche Zusage des Waffenstillstandes, als die Hoffnung des Friedens umzustoßen. Und du selbst bist wahrlich nicht Willens, dies abzuleugnen, da du von den vor deiner Zurückkunft festgesetzten Friedensbedingungen alles wieder zurücknimmst, außer was schon längst in unserer Gewalt ist. Auch haben weder unsere Väter über Sizilien, noch wir über Spanien Krieg angefangen. Damals geboten uns bei der Gefahr unserer Bundesgenossen, der Mamertiner, und diesmal bei Zerstörung Sagunts, Treue und Pflicht, die Waffen zu ergreifen. Daß ihr die Angreifenden gewesen, gestehst du nicht allein selbst, sondern dessen sind auch die Götter Zeugen, die den Ausgang jenes Krieges so geleitet haben, und den jetzigen schon so leiteten und noch leiten werden, wie menschliche und göttliche Rechte es fordern. Wenn ihr indessen außer jenen Bedingungen, auf welche dem Anscheine nach der Friede damals zu Stande gekommen seyn würde, — du kennst sie — noch für die während des Waffenstillstandes mit ihren Ladungen aufge-

brachten römischen Schiffe und für die Beleidigung unserer Gesandten eine Geldstrafe zahlt, so läßt sich die Sache vor einen Kriegsrath bringen. Scheinen euch aber jene Bedingungen zu hart, nun, so macht euch fertig zum Kampfe, weil ihr euch in den Frieden nicht habt finden können.«

Als beide Feldherren, ohne Friede geschlossen zu haben, zu den Ihrigen zurückkamen, zeigten sie ihnen an: Es sei bei vergeblichen Worten geblieben, das Schwert müsse entscheiden, und man habe sich an das Schicksal zu halten, das die Götter bescheiden würden.

Als sie in ihrem Lager ankamen, kündigten beide ihren Truppen an: Sie möchten sich mit Waffen und Muth zum letzten Kampfe rüsten, nicht um auf einen Tag, sondern wenn das Glück ihnen beistände, auf immer Sieger zu werden. Ob Rom oder Karthago den Völkern Gesetze geben soll, würden sie von der morgigen Nacht erfahren; denn nicht etwa Afrika oder Italien, sondern der Erdkreis werde der Preis des Sieges seyn; aber auch diesem Preise die Gefahr derer ähnlich, für welche die Schlacht unglücklich abliefe.

Und wirklich war auch den Römern in einem fremden unbekannten Lande jeder Weg zum Entfliehen geschlossen; und ebenso sah Karthago, wenn es seine letzte Kraft verbraucht hatte, of-

fenbar der nahen Zerstörung entgegen. Zu einer solchen Entscheidung traten am folgenden Tage die beiden berühmtesten Feldherren zweier so mächtigen Staaten und der beiden tapfersten Kriegsheere auf, um ihren vielfach früher erworbenen Ruhm an diesem Tage entweder zu erhöhen oder zu zernichten.

So hielt denn die Gemüther ein Gemisch von eben so unsichern Hoffnungen, als Besorgnissen in Unruhe; und wenn sie bald auf ihre eigene, bald auf die feindliche Linie hinblickten, beurtheilten sie gleich die Kräfte mehr mit den Augen, als nach Vernunftgründen, so schwebten ihnen zugleich erfreuliche und niederschlagende Bemerkungen vor. Was ihnen von selbst nicht beifiel, riefen ihnen die Feldherren als Erinnerer ins Gedächtniß. Hannibal nannte ihnen die seit sechszehn Jahren auf italischem Boden erfochtenen Siege her, die vielen erschlagenen römischen Feldherrn und römischen Kriegsheere, und so wie er an Krieger kam, die sich in irgend einer Schlacht eine Auszeichnung ihres Namens erworben hatten, erinnerte er jeden einzelnen an seine Ehrenthat. — Scipio erinnerte die Römer an Spanien, an die neulichen Schlachten in Afrika, an das eigene Geständniß der Feinde, in so fern sie aus Furcht hätten um Frieden bitten müssen, und ihn doch aus an=

geborner Treulosigkeit nicht hätten halten können. Er setzte noch bei: das Ende des Kriegs und der Anstrengung sei da; sie hätten die Beute Karthagos, die Heimkehr in ihr Vaterland, zu ihren Eltern, Kindern, Gattinnen und Hausgöttern schon in Händen.

Dieß sprach er mit der seinem Aeußern eigenen Erhabenheit und einer so frohen Miene, daß man hätte glauben sollen, er habe schon gesiegt. Dann stellte er das erste Glied voran, hinter dieses das zweite, und schloß mit dem dritten sein Hintertreffen. Er ließ aber seine Kohorten nicht in dichtem Schlusse vor ihren Fahnen auftreten, sondern gab den Rotten einige Entfernung von einander, um einen Raum zu gewinnen, in welchen man die feindlichen Elephanten ohne Störung für die Glieder einlassen könne. Den Lälius stellte er mit der italischen Reiterei am linken, den Masinissa und die Numidier am rechten Flügel auf. Die Lücken zwischen den Rotten der beiden ersten Glieder füllte er mit leichten Truppen, die den Befehl hatten, beim Ansturze der Elephanten sich entweder hinter die gerade Linie zu retten, oder rechts und links auseinander springend sich an die beiden ersten Glieder anzuschließen, um den Thieren den Weg offen zu lassen.

Hannibal pflanzte zum ersten Schrecken die

Elephanten an die Spitze, deren er 80 hatte, mehr als in irgend einer Schlacht vorher; dann die Hilfstruppen von den Liguriern und Galliern, an die sich die Balearen und Mauren anschlossen; in das zweite Treffen die Karthager, Afrikaner und die macedonische Legion; in einem mäßigen Zwischenraume hinter diesen als Rückhalt eine Linie von Italiern; diese waren meistentheils Bruttier, welche mehr aus Noth als aus Neigung ihm bei seinem Abzuge aus Italien gefolgt waren. Die Reiterei schloß er ebenfalls an die Flügel; den rechten besetzten die Karthager, den linken die Numidier.

Bei einem Heere so vielerlei Menschen, an Sprache, an Sitten, Gesetzen, Waffen, Haltung und Tracht so verschieden, wie an Beweggründen zum Kriegsdienste, gab es auch der Ermunterung mancherlei. Die Hilfsvölker spannte die Hoffnung augenblicklicher Zahlung und der durch die Beute vervielfachte Sold. Die Gallier entflammte man durch ihren alten, gegen die Römer ihnen eigenen Haß. Die Ligurier tröstete man in Hoffnung des Sieges auf die reichen Fluren Italiens, auf welche sie von ihren rauhen Gebirgen herabgeführt würden. Die Mauern und Numidier schreckte man mit der bevorstehenden tyrannischen Regierung eines Masinissa. Bei den einen wurde diese, bei den

Andern jene Hoffnung oder Besorgniß geweckt. Die Karthager wurden auf die Mauern ihrer Vaterstadt hingewiesen, auf ihre Hausgötter, auf die Grabmale ihrer Vorfahren, auf ihre Eltern, Gattinnen und Kinder, und daß sie entweder Zerstörung und Knechtschaft, oder Weltherrschaft, aber auch nichts in der Mitte Liegendes zu fürchten oder zu hoffen hätten.

Noch unterhielt seine Karthager ihr Feldherr, und von den Anführern der übrigen Völker jeder seine Landsleute mit diesen Vorstellungen, als die Römer Trompeten und Hörner erschallen ließen und ein so fürchterliches Geschrei erhoben, daß sich die Elephanten, vorzüglich auf dem linken Flügel, gegen ihr eigenes Heer, auf die Mauren und Numidier zurückwarfen. Hier brachte Masinissa leicht die Bestürzten völlig in Verwirrung, und durch ihn war für die feindliche Linie die Reiterei auf diesem Flügel verloren. Gleichwohl richteten einige Elephanten, die ohne scheu zu werden in den Feind getrieben wurden, unter den Reihen der Leichtbewaffneten eine große Niederlage an, so viele Wunden sie selbst dabei bekamen. Die auf ihre Rotten zurückflüchtenden Leichtbewaffneten ließen, um nicht zertreten zu werden, den Elephanten den Weg offen und schossen auf die dem Schusse von beiden Seiten ausgesetzten Thiere ihre Lanzen ab,

und die beiden Vorderlinien ließen es eben so wenig an Wurfspießen fehlen, bis die Elephanten endlich, durch die von allen Seiten auf sie zusammenstürzenden Geschosse aus der römischen Linie gejagt wurden, und nun auch auf ihrem eigenen rechten Flügel die karthagische Reiterei zum Rückzuge nöthigten. Lälius brachte, so wie er hier die Feinde in Unordnung sah, die Bestürzten vollends in Verwirrung.

Schon war die Linie der Karthager auf beiden Flügeln ohne Reiterei, da erst kam ihr Fußvolk zum Gefechte, dem Feinde an Vertrauen und Stärke nun nicht mehr gleich. Hiezu kam ein Umstand, für den Geschichtschreiber geringfügig, aber von eben so großer Wirkung im Augenblicke der Schlacht. Das Geschrei der Römer war einstimmig, und darum so viel stärker und fürchterlicher; gegenüber stimmten bei so vielerlei Völkern von ungleich klingenden Sprachen die Töne nicht zusammen. Das Gefecht der Römer, die mit Körpern und Waffengewichte sich auf den Feind einsenkten, war feststehend; auf jener Seite war mehr Ansprung, mehr Behendigkeit als Kraft. Also schoben die Römer gleich im ersten Angriffe die erste Linie der Feinde vom Platze. Als sie jetzt gegen die durch Stöße mit Arm und Schild Weggedrückten sich in Schritt setzten, rückten sie, als hät=

ten sie niemand gegen sich, eine ziemliche Strecke vor. Das erste Glied der Karthager kam in Unordnung, Hannibal suchte ihr Einhalt zu thun. Er ließ selbst einen Theil der Fliehenden niederhauen. Hier bekam die Schlacht beinahe eine zweifache Mischung, weil sich die Karthager genöthigt sahen, zugleich mit den Feinden und mit den Ihrigen zu fechten. Und dennoch nahmen sie diese nicht in ihre Linie auf; sondern vermittelst ihres Gliederschlusses drängten sie jene aus dem Gefechte auf die Flügel und in das umliegende freie Feld hinaus, um nicht in ihrer festen, frisch auftretenden Linie ein Gemisch von Leuten zu haben, welche durch Flucht und Wunden verschüchtert waren. Diese zweite Linie aber bestand erst aus den eigentlichen Karthagern und Afrikaner. Mit diesen frischen Kerntruppen stürzte also Hannibal auf die selbst in Unordnung gerathenen verfolgenden Römer. Als Scipio dies gewahr wurde, ließ er der ersten Linie sogleich das Zeichen zum Rückzug geben, dann die Verwundeten hinter die letzte Linie bringen, und führte die zweite und dritte Linie zum Treffen auf, um so der in die Mitte genomenen hart gedrängten ersten so viel mehr Schutz und Stärke zu geben. So begann die Schlacht von Neuem wieder: denn nun erst trafen die Römer auf die eigentlichen

Feinde, die an Waffen, an Kriegserfahrenheit, an Thatenruf, wie in Rücksicht dessen, was sie zu hoffen oder zu fürchten hatten, ihnen gleich kamen. Da entstand nun ein entsetzliches Gemetzel, die schwersten Verwundungen, großes Seufzen der Fallenden, und stolzes Geschrei der sie Niederhauenden. Noch war der Ausgang zweifelhaft. Da fielen Lälius und Masinissa, welche die feindliche Reiterei verfolgt hatten, mit der ganzen Reitermasse den Karthagern in den Rücken, und entschieden die Schlacht. Die Römer erfochten einen vollständigen Sieg. Von den Karthagern und ihren Verbündeten fielen an diesem Tage über 20,000, fast eben so viel kamen mit 130 Fahnen und 11 Elephanten in die Gefangenschaft. Der Sieger fielen über 2000.

Durch diese Schlacht endigte Scipio den zweiten punischen Krieg, nach einer Dauer von siebenzehn Jahren. Noch blieb Karthago ein Reich, aber ohne Kraft, sich zu vertheidigen, und auf solche Bedingungen, daß das Ziel seiner Dauer lediglich nur von der Willkür des Eroberers abhing.

Wir wollen hier noch das Ende des größten Karthagers beisetzen. Hannibal entfloh nach der Schlacht nach Adrumetum und dann nach Karthago, wo er zum Frieden rieth. Allein ein Artikel des erzwungenen Friedensschlusses be=

stimmte seinen Untergang. Er suchte dem Drange der Zeiten zu weichen und verließ sein Vaterland. In dem nämlichen Gewande, das er im Rathe trug und bloß von zwei Dienern begleitet, die um seinen Plan nicht wußten, wanderte er ins Elend. Zwei Tage reiste er zu Lande, dann schiffte er sich ein und ankerte bei einer kleinen Insel im Mittelländischen Meere. Hier ward er von einem Manne erkannt, der ehedem unter ihm gedient hatte, und die Einwohner stürmten schaarenweise herbei, die Einen, um ihre Neugier zu befriedigen, die andern, um ihm ihre Ehrerbietung zu bezeugen. Von hier segelte er nach Tyrus, wo die Einwohner, ihrer alten Verwandschaft mit Karthago eingedenk, ihn mit Güte aufnahmen. Er hielt sich jedoch nicht lange bei ihnen auf, sondern begab sich an den Hof des Antiochus, der ihn anfangs aufrichtig willkommen hieß, und ihn zum Anführer seiner Flotte machte. Er sank jedoch in der Meinung des Königs gar bald wieder; denn da er ihm zu Planen gerathen hatte, die der Monarch weder Genie genug zu verstehen, noch Talente um sie auszuführen hatte, zumal jenen in Rücksicht des zweiten Einfalls in Italien, so fand sich Hannibal am Ende zum Opfer bestimmt, das die Römer begütigen und den Frieden bestätigen sollte. Ueberzeugt, daß hier weder Schutz

noch Sicherheit für ihn zu hoffen sei, entfloh er heimlich, wanderte eine Zeitlang in verschiedenen kleinen Staaten herum, die weder Macht noch Edelmuth, ihn zu beschützen hatten, und nahm sodann seine Zuflucht zum Hofe des Prusias, Königs von Bithynien. Mit einer Rachsucht, die ihrer ganz unwürdig war, ließen die Römer den unglücklichen alten Mann von dem Könige fordern, der aus Furcht vor ihrem Zorn und begierig, durch einen Bruch des Gastrechts ihre Freundschaft zu gewinnen, Hannibaln eine Wache setzen ließ, in der Absicht, ihn auszuliefern. So aus einem Lande in das andere gejagt, nnd jetzt des Ausweges sich zu retten beraubt, beschloß der unglückliche alte Krieger zu sterben, ließ einen seiner Begleiter das Gift, das er zu diesem Behufe immer in Bereitschaft hielt, hereinbringen, und während er sich fertig machte, es zu nehmen, sprach er: „Laßt uns die Römer von der Furcht befreien, die sie hindert, den nahen Tod eines Greises, wie ich bin, abzuwarten. Es gab eine Zeit, wo mehr Edelmuth unter ihnen zu finden war, es gab eine Zeit, wo sie sichs zur Ehre rechneten, ihre Feinde vor Verräthergiften zu sichern, und jetzt schicken sie niederträchtiger Weise Gesandte her, um das Leben eines verbannten Mannes zu fordern, und einen schwachen Fürsten zum

Bruch des Gastrechts zu verleiten.“ Hierauf nahm der Sieger von Cannä das Gift und starb mit aller Unerschrockenheit, mit der er gelebt hatte.

Nachdem Scipio mit Karthago den Frieden abgeschlossen hatte, so schiffte er mit seinem ganzen Kriegsheere aus Afrika nach Italien über, und hielt den glorreichsten Triumphzug. Voran gingen Trompeter, und die Wagen mit der Beute beladen. Dann folgten Thürme, als Bilder der eroberten Städte, und gemalte Tafeln, mit den Abbildungen der Thaten des Feldherrn, hierauf Gold und Silber, sowohl rohes als Geprägtes, ferner Kronen, die dem Feldherrn um seiner Tapferkeit wegen entweder von Städten, oder Bundesgenossen, oder von dem unter ihm stehenden Kriegsheere gegeben worden. Nach diesem kamen weiße Ochsen und hinter denselben Elephanten und alle gefangene Heerführer der Karthager und Numidier. Vor dem Feldherrn selbst aber gingen Liktoren in purpurnen Unterkleidern her, und ein Haufen Citherspieler und Tänzer mit goldenen Kronen geschmückt, mit Singen und Tanzen in der Ordnung einherziehend. Hierauf folgte eine Menge Rauchfässer und dann der Feldherr selbst auf einem mit mancherlei Bilder bemalten Wagen, mit einer goldnen und mit kostbaren Edelsteinen besetzte Krone auf dem Haupte, in einem

purpurnen und mit goldnen Sternchen gestickten Ober= und Unterkleide, und mit einem elfenbeinernen Szepter und Lorbeerzweige in den Händen, welch letztern man von jeher für das Sinnbild des Sieges hielt. Endlich folgten die Soldaten in Rotten und Gliedern, alle mit Kränzen und Lorbeerzweigen, die Tapfersten aber trugen auch ihre Kriegsbelohnungen mit sich. Als nun Scipio in das Kapitol gekommen war, so endigte er den Aufzug, und gab seinen Freunden in dem Tempel nach römischer Sitte ein kostbares Gastmahl.

Scipio genoß nun in Ruhe die Früchte seiner Tapferkeit und seiner Tugenden. Allein der Geist der Zwietracht schien nun im Innern Roms selbst aufzuwachen. Im fünfzehnten Jahre nach der Schlacht von Zama verklagten ihn die Volkstribunen, daß er den Schatz um die im Kriege gemachte Beute betrogen, und mit dem König Antiochus, dem Feinde der Römer, zu vertrauten Briefwechsel gepflogen habe. Ein Tag ward anberaumt, an dem er dieser Beschuldigung halber sich verantworten sollte. Scipio erschien; aber statt seine Vertheidigung zu beginnen, erinnerte er seine Mitbürger, daß er gerade an diesem Tage die Schlacht bei Zama gewonnen habe. Dies erschütterte die Versammlung so gewaltig, daß sie auf der Stelle die

Tribunen auf dem Forum stehen ließ, und den Scipio ins Kapitol begleitete, um den Göttern den jährlichen Dank für diesen glorreichen Sieg darzubringen. Die Tribunen ließen durch diesen ersten Fehlschlag sich nicht abschrecken, sie beschlossen, ihn vor dem Senate zu verklagen, und verlangten, daß er seine Rechnungen mitbringen solle, um sich von ihnen darüber vernehmen zu lassen. Statt diesem Begehren Folge zu leisten, zerriß Scipio die Rechnungen vor ihren Augen und entfernte sich bald nachher nach Linturnum, einer Stadt an der Küste Kampaniens, wo er den Rest seines Lebens in der Einsamkeit zubrachte.

Hier lebte er noch drei Jahre, und bezeugte seine Unzufriedenheit mit seinen Mitbürgern noch durch die Grabschrift, die er in sein Monument graben ließ: „Undankbare Mitbürger, meine Asche soll nicht unter euch ruhen!“

Die Schlacht bei Pydna.

Als Philippus den Thron bestieg, erwarb er sich vor allen Beherrschern vorzüglichen Ruhm und die Meinung, daß er Macedonien wieder zu seinem vorigen Ansehen erheben, und allein fähig seyn werde, die Macht der Römer, die sich schon allenthalben hin ausbreitete, einzuschränken. Aber nach der großen Niederlage bei Skotusa, wo ihn Titus Flaminius besiegte, wurde er so furchtsam, daß er sich gänzlich den Römern übergab, und zufrieden war, daß er mit einer mäßigen Geldstrafe davon kam. Allein in der Folge war er darüber mißvergnügt und glaubte, daß es sich nur für einen Gefangenen, der zufrieden seyn müßte, wenn er Unterhalt bekäme, nicht aber für einen klugen und muthigen König schickte, von der Gnade der Römer abzuhangen, und dachte aufs Neue auf Krieg, zu welchem er sich auf eine geheime und listige Art rüstete. Er ließ die Städte, welche an den Straßen und an dem Meere lagen, schwach besetzen, und gleichsam wüste liegen, um die Aufmerksamkeit der Römer nicht zu reizen, und sammelte in den obern Provin-

zen eine große Kriegsmacht zusammen. Er füllte die innern Plätze, Schlösser und Städte seines Reiches mit vielen Waffen, Lebensmitteln und Soldaten an; er bereitete sich zum Kriege, aber hielt alles gleichsam wie verschlossen. Er hatte einen Vorrath von Waffen beisammen, der für 30,000 Mann hinreichte; in den Städten lagen in den Magazinen 8 Millionen Schäffel Getreide, und der Vorrath von baarem Gelde war so groß, daß er damit 10,000 Mann Miethstruppen zehn Jahre lang besolden konnte. Allein, ehe er sein großes Vorhaben ausführen konnte, starb er vor Gram und Verdruß, da er überzeugt wurde, daß er durch die Verleumdungen seines bösen Prinzen, des Perseus, seinen bessern Prinzen, den Demetrius, unschuldig hat hinrichten lassen. Perseus, der ihm in der Regierung folgte, erbte mit dem Reiche zugleich den Haß gegen die Römer, war aber unfähig, ihn auszuführen, denn er hatte einen niederträchtigen und schlechten Charakter, bei welchem unter mancherlei Leidenschaften der Geiz die herrschendste war. Dessen ohngeachtet war er durch die Stärke seines Reiches im Stande, den Krieg lange Zeit hindurch auszuhalten. Er schlug sogar die römischen Konsule mit ihren Armeen und großen Flotten, und machte viele Gefangene. So besiegte er den Publius Lici=

nius, der in Macedonien einfiel; in einem Gefechte der Reiterei, tödtete 2500 tapfere Soldaten, und bekam gegen 1000 Gefangene. Er überfiel die römische Flotte, welche bei Oreum lag, unvermuthet, eroberte zwanzig Schiffe mit ihren Ladungen, und versenkte einen Theil der übrigen in den Abgrund. Er schlug in einer andern Schlacht den Feldherrn Hostilius, als dieser bei Elimia in Macedonien eindringen wollte. Er unternahm, gleichsam als eine Nebenbeschäftigung in dem Kriege gegen die Römer, die er nicht zu achten schien, einen Feldzug wider die Dardauer, tödtete 10,000 Mann, und kehrte mit Beute beladen in seine Staaten zurück. Auch wiegelte er die Bastarnen auf, welche an der Donau wohnten, und besonders zu Pferde treffliche Soldaten waren; nebst diesen ermunterte er die Illirier durch ihren König Gentius, an dem Kriege gegen die Römer Theil zu nehmen, so daß auch ein Gerücht lief, daß diese Barbaren in macedonischen Sold traten, und bei dem adriatischen Meere in Italien einfallen würden.

Diese Nachrichten bewegten die Römer, bei der Wahl eines Feldherrn nicht auf Gunst und Versprechungen der Kompetenten zu sehen, sondern auf einen Mann, der Klugheit besäße und große Dinge auszuführen verstände. Ein solcher

war Aemilius Paulus; er war zwar schon gegen 60 Jahre alt, aber noch bei munterer Gesundheit und von einer Menge Anverwandter, junger Söhne und mächtiger Freunde umgeben, welche ihm alle zusprachen, der Stimme des Volkes, das ihn zum Konsulate berief, zu folgen. Anfangs bezeigte er sich stolz gegen das Volk, und wies alle Ehrenbezeugungen und allen Eifer desselben für ihn mit der Aeußerung ab, daß er dieselbe nicht nöthig hätte. Da sich aber hierauf das Volk täglich vor seinem Hause versammelte, und mit Geschrei und Ungestümm verlangte, daß er sich auf dem Markte unter denen, die sich um das Konsulat bewarben, zeigen sollte, so gab er endlich nach. Sobald er auf dem Markte unter den Kompetenten des Konsulats erschien, war es gar nicht, als wenn er ein Kompetent wäre, sondern als wenn er Sieg- und Kriegsglück mit sich brächte; er wurde mit hoffnungsvollem Eifer aufgenommen, und zum zweite Male zum Konsul erwählt.

Man ließ auch nicht einmal, wie sonst gewöhnlich war, die Konsule um die Provinzen loosen, sondern übertrug dem Aemilius Paulus sogleich die Führung des macedonischen Krieges. Cicero erzählt: als er vom ganzen versammelten Volke einmüthig zum Feldherrn gegen den Perseus ernannt, und in einem feierlichen Ge-

14 *

folge nach Hause begleitet worden sei, so habe er seine Tochter Tertia, die noch sehr jung gewesen, weinend angetroffen, und als er sie gefragt, weßwegen sie so betrübt wäre, habe sie unter Umarmungen und Küssen zu ihm gesagt: „Weißt du denn nicht, Vater, daß unser Perseus gestorben ist?“ wodurch sie den Hund im Hause, der diesen Namen hatte, meinte. Aemilius soll geantwortet haben: „Glück zu, liebe Tochter, ich nehme die Deutung an.“

Es war gewöhnlich, daß die neuernannten Konsuln, zur Dankerkenntlichkeit gegen das Volk, eine öffentliche Rede an dasselbe hielten. Aemilius drückte sich auf folgende Art aus: „Mein erstes Konsulat erhielt ich, weil ich diese Würde suchte. Mein zweites erhalte ich, weil ihr einen Feldherrn sucht: ich weiß euch also deßwegen keinen Dank. Und wenn ihr glaubt, daß ein Anderer die Kriegsangelegenheiten besser als ich verwalten wird, so will ich von meinem Amte sogleich wieder abgehen. Wenn ihr aber auf mich Zutrauen gesetzt habt, so müßt ihr euch nicht mit ins Feldherrnamt mischen, sondern in der Stille die Kriegsbedürfnisse herbeischaffen. Denn wenn ihr den Heerführern Befehle geben wollt, so werden wir in unsern Kriegen noch immer lächerlicher werden, als wir jetzt schon sind.“

Diese Rede erwarb ihm die Ehrfurcht der römischen Bürger, und erfüllte alles mit guter Hoffnung auf den Ausgang des Krieges. Jedermann freute sich, daß man, mit Vorbeigehung der Schmeichler, nun einen Feldherrn gewählt hatte, der Klugheit und Freimüthigkeit besaß. — So sehr ließ sich das römische Volk von Tugend und Würde beherrschen, wenn es darauf ankam, selbst über Andere zu herrschen, und die Größe Roms zu erhalten.

Die Bastarnen schickten dem Perseus 10,000 Mann Reiterei und eben so viel Fußvolk. Es waren lauter Leute, die für fremden Sold dienten, die weder vom Ackerbau, der Schifffahrt, noch von der Viehzucht etwas verstanden, die blos das Kriegshandwerk trieben, und sich mit Schlagen und Fechten beschäftigten. Sie vereinigten sich mit dem Kriegsheere des Perseus. Die Größe dieser Krieger, ihre bewunderungswürdige Geschicklichkeit in Waffenübungen flößte den Macedoniern Muth und die Hoffnung ein, daß die Römer, schon durch den Anblick und die ungewöhnlichen schrecklichen Manövers dieser Leute in Furcht gesetzt, ihre Angriffe nicht aushalten würden.

Mitten unter solchen Aussichten und Hoffnungen wurde Perseus, als jeder Oberster dieser fremden Truppen tausend Goldstücke für sich

verlangte, über diese Summe wie schwindlich und unsinnig, und schickte aus niederträchtigem Geize diese Hilfstruppen wieder fort, gleich als wenn er sein Geld für die Römer aufsparen, nicht aber mit ihnen Krieg führen wollte, und er seinen Feinden einmal eine genaue Rechnung der auf den Krieg verwandten Kosten würde vorlegen müssen, obgleich ihn diese seine Feinde durch ihr Beispiel das Gegentheil lehrten, da sie, außer dem andern Kriegesvorrath, 100,000 Mann zusammenbrachten, die auf alle Fälle bereit stunden.

Perseus hinterging nicht allein diese Bastarnen, und schickte sie wieder ab, sondern bewegte auch den Fürsten der Illyrier, Gentius, durch Versprechung von 300 Talenten, an dem Kriege gegen die Römer Theil zu nehmen, zählte auch den Gesandten dieses Fürsten das Geld vor, und ließ sie es selbst versiegeln. Sobald aber Gentius, dadurch sicher gemacht, sich auf eine so abscheuliche Art an den Römern verging, daß er ihre Gesandten gefangen nahm und in Fesseln legte, glaubte Perseus, daß er nun nicht mehr nöthig hätte, den Gentius durch sein Geld mit den Römern in Krieg zu verwickeln, da er sich selbst durch sein Vergehen der Römer unversöhnlichste Feindschaft und Krieg zugezogen hätte. Er betrog den unglücklichen

Fürsten um das versprochene Geld, der, von Perseus verlassen, kurze Zeit darauf von dem mit einer Armee gegen ihn abgeschickten römischen Feldherrn Lucius Anicius aus seiner Residenz, wie aus einem Neste, mit Gemahlin und Kinder weggeführt wurde.

Aemilius kam in einem Tage von Brundusium über das jonische Meer nach Korzyra, und am fünften Tage daranf opferte er dem Apollo zu Delphi. Von da gelangte er auch wieder in fünf Tagen bei der römischen Armee in Macedonien an. Aemilius verachtete zwar den Perseus selbst, bewunderte aber doch seine Kriegsmacht und Zurüstungen. Er hatte sich mit einer Armee von 40,000 Mann zu Fuß und 4000 zu Pferd am Meere unter dem Berge Olympos in einer Gegend gelagert, welcher fast gar nicht beizukommen war, die auf allen Seiten, theils durch den Berg, theils durch Schanzen und Pallisaden geschützt wurde, und er glaubte hier durch die Länge der Zeit und die großen Kosten den Konsul zu ermüden.

Aemilius war noch mit dem Nachdenken über die Mittel, wie man am besten einen Angriff versuchen könnte, beschäftigt, als seine Truppen, die von den vorigen Feldzügen her der Frechheit gewohnt waren, über den Verzug unwillig wurden, und von vielen Dingen sprachen,

die nicht auszuführen waren. Er verwies ihnen ihre Unart, gebot ihnen, sich um Sachen, die sie nicht verstünden, nicht zu bekümmern, sondern nur für ihren Körper und für ihre Waffen zu sorgen, damit alles in gutem Stande wäre, und sie auf römische Art fechten könnten, wenn es ihnen der Feldherr befehlen würde. Er verordnete zugleich, daß die nächtlichen Schildwachen keine Lanzen bei sich haben sollten, damit sie, weil sie sich nun gegen einen feindlichen Angriff nicht vertheidigen konnten, desto besser den Schlaf vermeiden und auf alles aufmerksam seyn möchten.

Am meisten waren die Truppen über den Mangel an Wasser unzufrieden; denn es war nur weniges und noch dazu schlechtes Wasser in den Quellen am Meere zu finden. Aemilius schloß aus der Menge der grünen Bäume, welche auf der Höhe des Berges Olympos standen, daß unten in der Tiefe sich müßten Quellen finden lassen. Er ließ daher sogleich nach Brunnen graben, welche sich bald mit gutem Wasser füllten, weil es sich durch den Zug des gedrängten Erdreichs gegen den leeren Raum hinsenkte.

Aemilius hielt sich einige Tage hindurch dem Perseus gegenüber so stille, wie es bei zwei großen, so nahe stehenden Lagern selten zu ge=

schehen pflegt. Er erfuhr indessen durch seine sorgfältigen Nachforschungen, daß noch ein einziger Zugang zum feindlichen Lager unbesetzt gelassen war, welcher durch Perrhäbia nach Pythium und Petra führte. Er setzte mehr Hoffnung darauf, daß dieser Weg nicht besetzt war, als er sich vor den Schwierigkeiten, durch diese Gegend durchzukommen, weßwegen sie eben nicht besetzt waren, fürchtete. Er hielt einen Kriegsrath. Unter den Anwesenden erbot sich zuerst Nasika, mit dem Zunamen Scipio, der Schwiegersohn des Scipio Afrikanus, zum Anführer derjenigen Truppen, die den Umweg machen sollten. Nach ihm gab Fabius Maximus, Aemilius ältester Sohn, der aber noch sehr jung war, eben diese muthige Erklärung von sich.

Aemilius übergab ihnen mit Vergnügen über ihren bezeigten Muth eine Abtheilung der Truppen zur Ausführung des Planes. Mit diesen Truppen, über 8000 Mann stark, ging Nasika nach dem Meere zu, lagerte sich bei der Stadt Heraklea, und stellte sich, als wenn er zu Schiffe gehen und das feindliche Lager einschließen wollte. Nachdem die Truppen Nahrung zu sich genommen hatten, und es schon finster war, entdeckte er seinen Offizieren seine wahre Absicht, marschirte des Nachts vom Meere weg, und rückte bis vor Pythium, wo er seine Krie=

ger die ganze Nacht über ausruhen ließ. Perseus, der den Aemilius sich ganz still verhalten sah, und an das, was vorging, gar nicht dachte, wurde durch einen Ueberläufer, der aus Kreta gebürtig und unterwegs davon gelaufen war, von dem Umwege, den das römische Heer machte, benachrichtigt. Er gerieth zwar in Unruhe darüber, doch machte er mit seinem Lager keine Bewegung, sondern schickte bloß den Milo mit 10,000 Mann Miethstruppen und 2000 Macedoniern ab, die Anhöhen schleunig zu besetzen. Es fiel nun auf diesen Höhen ein hitziges Gefecht vor, in welchem die Römer siegten und vorrückten.

Dieser Vorfall nöthigte den Perseus, daß er eilend sein Lager abbrach, und sich voller Furcht zurückzog. Indessen war es nun nothwendig, daß er entweder bei Pydna stehen blieb, und eine Schlacht wagte, oder seine Truppen in die Städte verlegte, und so den Krieg erwartete, welcher doch nun in seinem Lande nicht ohne viel Blutvergießen geendigt werden könnte.

Durch die Vorstellungen seiner Freunde, daß seine Armee so zahlreich sei, und daß seine Truppen für ihre Frauen und Kinder mit dem lebhaftesten Muthe fechten würden, wenn sie ihren König an ihrer Spitze und an den Gefahren Theil nehmen sehen würden, bekam Perseus

neuen Muth, ließ ein Lager aufschlagen und bereitete sich zu einer Schlacht. Er besah die Gegend, und theilte den Anführern Befehle aus, als wenn er die Römer sogleich bei ihrem Anzuge angreifen wollte. Der Platz war auch für die Phalanx, die eine ebene Gegend haben mußte, sehr bequem, und die zerstreut herumliegenden Hügel gaben den leichten Truppen Gelegenheit, durch Zurückziehen und Wendungen immer ihre Angriffe zu wiederholen. Vor der Mitte des macedonischen Heeres waren die beiden Flüsse Aeson und Leukus, die zwar damals, gegen das Ende des Sommers, nicht tief waren, aber doch den Uebergang der Römer erschweren konnten.

Aemilius, der sich indessen wieder mit Nasika vereinigt hatte, ging in Schlachtordnung auf den Feind los. Er erstaunte, wie er die Menge und die Stellung desselben gewahr wurde; er ließ Halt machen, und überlegte, was zu thun sei. Die jungen Offiziere, die aus Begierde zu schlagen brannten, liefen zu ihm und baten, das Treffen nicht aufzuschieben, und besonders that dies Nasika, welchem der Sieg bei dem Berge Olympos den Muth erhoben hatte. Allein Aemilius antwortete ihm lächelnd: „Ja, wenn ich so alt wäre, wie du; aber die vielen Siege, welche mich die Fehler der Ueberwunde-

nen gelehrt haben, verbieten mir, mit Truppen, die eben erst vom Marsche kommen, einen Feind anzugreifen, der in gut gestellter Schlachtordnung steht.«

Er ließ hierauf die vordersten, dem Feind im Gesichte stehenden Truppen zum Scheine in eine Schlachtordnung abtheilen, die Hintertruppen aber mußten ein verschanztes Lager errichten. Indem sich nun diejenigen, die den Letzten zunächst stunden, nach und nach zurückzogen, so hinterging er durch dieses Manöver, mit welchem er das Schlachtfeld verließ, die Feinde, und brachte endlich sein ganzes Heer hinter die Verschanzungen.

Als es Nacht wurde, und die Truppen nach dem Essen sich zur Ruhe begeben wollten, verdunkelte sich plötzlich der volle Mond, bis er endlich ganz verschwand. Die Römer machten, ihrer Gewohnheit gemäß, mit mancherlei metallenen Werkzeugen ein Getöse, um das Mondlicht wieder zurückzurufen, und hielten eine Menge angezündeter Kerzen und Fackeln gen Himmel. Die Macedonier hingegen, die dergleichen nicht thaten, geriethen in Furcht und Schrecken, und es breitete sich in der Stille, durch das ganze Lager das Gerücht, daß diese Mondsfinsterniß des Königs Untergang bedeute. —

Aemilius war nicht so ganz unwissend von

dem Laufe des Mondes. Er wußte, daß er zu gewissen Zeiten in den Schatten der Erde tritt, und sich verbirgt, bis er aus diesem verdunkelden Schatten wieder hervorkommt, und von der Sonne wieder erleuchtet wird. Allein aus Religionsgesinnung, die sehr stark bei ihm war, ließ er, sobald er das Mondlicht wieder erblickte, demselben 11 junge Rinder opfern. Am folgenden Tage ließ er dem Herkules 20 Ochsen nacheinander opfern, weil man, nach dem damals üblichen Aberglauben, bei keinen Opfer glückliche Zeichen fand, bis endlich beim 21ten sich eines zeigte, das den Römern versprach, wenn sie sich nur vertheidigen, nicht aber angreifen würden. Darauf that Aemilius das Gelübde, dem Herkules 100 Ochsen zu opfern, und ihm zu Ehren ein heiliges Wettspiel zu halten. Und nun befahl er seinen Truppen, sich in Schlachtordnung zu stellen. Er selbst blieb aber in seinem Zelte, welches gegen die Ebene und das feindliche Lager zu offen stand, sitzen, bis sich die Sonne gegen Abend neigte, daß sie seinen Truppen während dem Kampfe nicht ins Gesicht scheinen könnte.

Gegen Abend hin überfielen thrazische Truppen, unter ihrem Anführer Alexander, die römischen Reiter, die Futter gebracht hatten. Auf diese machten wieder 700 Ligurier einen hitzi-

gen Angriff, und da man nun von beiden Seiten die Truppen verstärkte, so entwickelte sich die Schlacht. Aemilius, der wie ein Steuermann auf dem Meere aus dem Ungestümm und den Bewegungen der Truppen die Größe des bevorstehenden Kampfes vorhersah, verließ eilend sein Zelt, sprang durch die Reihen seiner Soldaten, und ermuthigte sie. Nasika ritt zu den Vordertruppen, welche zum Theil schon im Gefecht begriffen waren, und übersah da die feindlichen Linien.

Im Vordertreffen standen die Thrazier, Leute, deren Anblick schon Schrecken erregen mußte, groß von Statur, mit weißen glänzenden Schilden und mit eisernen Stiefeln bewaffnet; in schwarzer Kleidung, und mit schweren eisernen, von der rechten Schulter voran gestreckten Lanzen. An die Thrazier schlossen sich die Miethstruppen an, die ungleich bewaffnet waren. Das dritte Treffen machten die auserlesensten Macedonier, junge, muntere Leute, die mit vergoldeten Waffen und neuen Purpurröcken den Römern entgegen blitzten. Da diese sich in Ordnung gestellt hatten, brachen die Schaaren der Chalkaspiden aus dem Lager auf; ihre funkelnden Waffen erfüllten die Ebene mit Glanz, und von ihrem Feldgeschrei ertönten die Berge. Die Feinde rückten mit solcher Kühnheit und Ge-

schwindigkeit an, daß die ersten Todten nur zwei Stadien vom römischen Lager niederfielen.

Sobald die Schlacht anfing, stellte sich Aemilius an die Spitze seiner Truppen. Er bemerkte, daß die Macedonier, die im zweiten Treffen stunden, schon mit der Spitze ihrer Lanzen die Schilde der Römer durchstoßen hatten, und sie dadurch abhielten, ihre Schwerdter zu gebrauchen. Zugleich nahmen auch die übrigen macedonischen Truppen ihre kleinen Schilde von der Schulter, senkten auf einmal ihre Lanzen herab, und hielten sie in geschlossener Ordnung den Römern vor, die dadurch von allem Andringen abgehalten wurden. Die Stärke dieser aneinander geschlossenen Reihen der vorgestreckten Lanzen setzte den Aemilius selbst in Furcht und Bestürzung, denn einen solchen fürchterlichen Aufzug hatte er in seinem Leben nie gesehen, und er erinnerte sich in den folgenden Zeiten noch oft dieses Anblicks und seiner dabei gehabten Furcht. Gleichwohl zeigte er seinen Truppen während dem Gefechte einen heitern, muntern Blick, und ritt mit entblößtem Haupte unter ihnen herum.

Der macedonische König hingegen begab sich, gleich im Anfange der Schlacht, voll Furcht, in die Stadt Pydna, unter dem Vorwande, dem Herkules zu opfern. Unbillig ist es, daß

der treffen soll, der nicht wirft, und der siegen soll, der nicht in der Schlacht zugegen bleibt. Aber Aemilius Gebet erhörte Gott, denn er betete, mit der Lanze in der Hand, um Stärke und Sieg, und rief fechtend den Gott zum Helfer.

Da die Römer auf keine Art in den macedonischen Phalanx einbrechen konnten, so warf Salius, der Anführer der Peligner, die Fahne seiner Völker mitten unter die Feinde. Die Peligner stürzten sogleich auf den Ort, wo die Fahne hingeworfen war, denn es war bei den italienischen Völkern eine große Schande, die Fahne zu verlieren. Es erfolgte ein mörderisches Gefecht. Die Römer suchten die Lanzen der Feinde mit dem Schwerte wegzuschlagen, und mit den Schilden wegzustoßen; sie ergriffen sie auch, um sie den Feinden aus den Händen zu winden. Die Macedonier aber hielten ihre Lanzen mit beiden Händen desto fester und drängten die einbrechenden Römer weg, welche mit einer unaufhaltbaren Gewalt und mit einer unvernünftigen, wilden Hitze den feindlichen Stößen und dem offenbaren Tode entgegen stürmten.

Die Niederlage der Vordertruppen verursachte, daß auch das Glied hinter denselben zurückwich. Es war zwar keine Flucht, aber doch ein Rückzug bis an den Berg Olokrum hin.

Aemilius zerriß, als er dieses bemerkte, vor Bestürzung seine Kleider. Diese beiden Glieder waren zurückgetrieben, und die übrigen römischen Truppen wichen ebenfalls der macedonischen Phalanx aus, weil sie unangreifbar war, indem die dicht in einander allenthalben hin vorgestreckten Lanzen gleichsam einen eisernen Wall um sie her bildeten. Indessen hinderte doch das unebene Terrain und die Länge der Reihe dieses Haufens die feste Aneinanderschließung der Lanzen und verursachte nach und nach viele Lücken und Oeffnungen, wie es bei einem großen Heere, und bei so mannigfaltigen Angriffen, da die Truppen an einem Orte zurückgedrängt wurden, an einem andern eine Strecke vorwärts rückten, nothwendig geschehen mußte. Sobald Aemilius dieses bemerkte, theilte er seine Truppen in verschiedene Haufen und befahl ihnen in die Oeffnungen und Lücken der feindlichen Linie einzudringen, aber keinen allgemeinen Angriff zu thun, sondern an mehreren Orten einzelne Gefechte auf einmal anzufangen.

Als diesem Befehle gemäß die römischen Truppen in die Reihen der Feinde einbrachen, und sie theils auf der Seite, theils durch geschickte Wendungen im Rücken angriffen, so verlor sogleich die fürchterliche Phalanx ihre Stärke und Ordnung, weil sie sich trennen mußte. Nun

fochten einzelne Schaaren gegen einander. Die Macedonier konnten mit ihren kleinen Schwertern die starken und langen Schilde der Römer nicht durchdringen, aber ihre leichten Schilde konnten die Hiebe der schweren durchdringenden römischen Schwerter nicht aufhalten, und so mußten sie die Flucht ergreifen.

Das Gefecht war unter diesem Theile der Armee sehr heftig gewesen, und hierbei hatte Markus, Kato's Sohn und der Schwiegersohn des Aemilius, der sich sehr tapfer schlug, sein Schwert verloren. Dieser junge Mann, der eine vorzügliche Erziehung genossen hatte, war seinem großen Vater Beweise einer großen Tugend schuldig und glaubte, daß er nicht länger leben könne, wenn er sein Schwert den Feinden zur Beute ließe. Er drang in das stärkste Gefecht ein, in der Hoffnung, einen Freund zu erblicken, dem er sein Unglück entdecken und der ihm Hilfe leisten könnte. Es versammelte sich sogleich eine Menge braver Soldaten um ihn herum, drangen unter seiner Anführung hervor und stürmten auf die Feinde los. Sie trieben dieselben unter einem hitzigen und blutigen Gefechte vom Platze und suchten alsdann auf dem freien, leeren Felde das verlorne Schwert. Sie fanden es mit Mühe unter einer Menge von Waffen und todten Körpern verborgen und

geriethen darüber in eine solche Freude, daß sie mit einem Jubelgeschrei auf die feindliche, 3000 Mann starke Schaar, die noch Stand hielt, eindrangen, und, da sie sich in geschlossener Ordnung sehr muthig vertheidigten, sie bis auf den letzten Mann niederhieben. Von den andern Flüchtigen wurden so viele getödtet, daß das Schlachtfeld und die Berge mit Todten bedeckt waren. Die Macedonier sollen in dieser Schlacht gegen 25,000 Mann verloren haben.

Diese große Schlacht war sehr schnell entschieden worden, denn sie fing gegen 3 Uhr Nachmittags an und um 4 Uhr war der Sieg schon erkämpft. Der übrige Theil des Tages wurde zum Nachsetzen der Feinde angewandt, die auf 120 Stadien weit verfolgt wurden. Die Sieger kamen von dem Nachjagen erst bei Nachtszeit sehr spät zurück und wurden von den ihnen mit Fackeln entgegen kommenden Knechten unter einem Freudengeschrei in ihre Zelte geführt, die mit Lampen erleuchtet und mit Kränzen von Epheu und Lorbeeren geschmückt waren.

Unter diesen Freudenbezeugungen war der Feldherr allein traurig, denn es fehlte von seinen beiden Söhnen, die in dieser Schlacht mitgefochten hatten, der jüngste, den er am meisten liebte, und der an allen guten Eigenschaf-

ten seine Brüder übertraf. Weil er bei seiner Jugend sehr hitzig und ruhmgierig war, so glaubte Aemilius, daß er aus Mangel der Erfahrung unter die Feinde gerathen, und ganz gewiß umgekommen wäre. Die Truppen nahmen an dem Schmerz und der Unruhe ihres Feldherrn so großen Antheil, daß sie, sobald sie davon Nachricht bekamen, von ihrem Essen aufstanden, mit herumliefen und den Vermißten suchten. Das ganze Heer war niedergeschlagen und das ganze Schlachtfeld wiederhallte von dem Geschrei derer, die den Scipio riefen.

Ganz spät, da man schon alle Hoffnung aufgab, ihn wieder zu finden, kam er, ganz mit Blut bespritzt, in Begleitung dreier Freunde, ins Lager zurück, wie ein junger muthiger Löwe. Er hatte sich aus Freude über den Sieg in der Verfolgung der Feinde nicht mäßigen können. Das ist eben der Scipio, der Karthago und Numantia zerstört hat, und an Ruhm und andern erhabenen Eigenschaften der erste Mann seiner Zeit ward.

Bald nach der Schlacht wurde Perseus mit seiner Gemahlin und seinen Kindern gefangen genommen. Er bat, daß man ihn zum Aemilius führen möchte. Dieser Feldherr ging ihm als einem großen, vom Schicksal gestürzten Fürsten, mit seinen Freunden entgegen und

konnte sich dabei der Thränen nicht enthalten. Aber Perseus zeigte ein schändliches Schauspiel. Er fiel auf die Erde nieder, umfaßte die Kniee des Aemilius und brachte so niederträchtige Bitten und Klagen vor, daß Aemilius ihn nicht weiter anhören mochte, sondern mit einem mißvergnügten und unwilligen Blicke zu ihm sagte: „Warum, Unglücklicher, raubst du dir selbst die einzige Beschuldigung, die du noch gegen dein Schicksal vorbringen könntest, und zeigst durch ein niederträchtiges Betragen, daß du deines Unglücks werth bist, und nicht jetzt erst, sondern längst schon den Schutz des Glückes nicht verdientest? Warum beschimpfest du meinen Sieg und machst meine Ueberwindung gering, da du dich als einen so unedeln und unwürdigen Gegner der Römer zeigst? Ein erhabener Sinn erwirbt auch Unglücklichen Ehrfurcht bei den Feinden; hingegen wird Zaghaftigkeit auch bei den glücklichsten Personen von den Römern verachtet.“ Gleichwohl reichte ihm Aemilius seine Hand und übergab ihn dem Tubero.

Hierauf versammelte er seine Söhne, Schwiegersöhne und die jungen Offiziere in sein Zelt, und fing, nach einem langen Stillschweigen, worüber sich alle verwunderten, an, von dem Schicksale des Menschen zu reden. — „Darf wohl Einer bei einem gegenwärtigen großen

Glücke, nach der Ueberwindung eines Volkes, einer Stadt oder eines Königreichs stolz oder übermüthig werden, wenn er bedenkt, daß er ein Mensch ist? Oder lehrt ihn nicht vielmehr der Wechsel des Glückes, der ihm — dem Sieger — ein Beispiel der gemeinschaftlichen menschlichen Schwachheit vorlegt, wie wenig sicher und beständig alles in der Welt ist? Denn, wenn können Menschen ganz sicher seyn, da der Sieg über Andere am meisten nöthigt, die Veränderlichkeit des Sieges zu fürchten, und die Betrachtung des wandelbaren, bald diesen, bald jenen begünstigenden Schicksals selbst dem frohen Ueberwinder Unmuth erweckt? Ihr seht die Nachkommenschaft des großen Alexanders, der sich bis zur weitläufigsten Herrschaft erhob und die höchste Macht besaß, durch das Schicksal einer Stunde unter unsere Füße getreten, und eine königliche Familie, die vorher noch mit so mächtigen und glänzenden Schaaren umgeben und beschützt war, aus den Händen der Feinde ihre täglichen Speisen und Getränke empfangen. Glaubt ihr wohl nun, daß eure glücklichen Umstände für die Zukunft durch das Schicksal gesichert sind? Verliert ihr, junge Leute, nicht den eitlen Stolz des Uebermuths bei diesem Siege? Lernt ihr nicht in tiefer Bescheidenheit erwarten, ob das Schicksal euch wegen eures

gegenwärtigen Glückes etwa künftig demüthigen möchte?« — Nach noch mehreren dergleichen Vorstellungen entließ Aemilius diese jungen Römer, deren Ruhmredigkeit und Stolz durch diese scharfe Rede, wie durch einen Zaum, war gebändigt worden.

Er legt nun seine Truppen in ruhige Quartiere, um sich wieder zu erholen; er selbst aber reiste nach Griechenland, wo er die Merkwürdigkeiten besah und ein Vergnügen genoß, das seiner Menschenliebe viel Ehre machte. Als die erwarteten Abgeordneten von Rom angekommen waren, gab er den Macedoniern ihr Land und ihre Städte wieder, und sie erhielten die Freiheit, ganz nach ihren eigenen Gesetzen zu leben; mußten aber den Römern jährlich 100 Talente geben, obwohl sie vorher mehr, als zweimal so viel ihren Königen hatten geben müssen. Er stellte hierauf feierliche Dankopfer an und verließ, nachdem er alle nöthigen Einrichtungen getroffen, die Macedonier mit der Ermahnung, daß sie der ihnen von den Römern geschenkten Freiheit eingedenk seyn, und sie durch gute Gesetze und Einigkeit unter einander aufrecht erhalten möchten.

Er segelte in die Tiber auf einem königlichen Schiffe, welches 16 Reihen Ruderbänke hatte, und mit vielen erbeuteten Waffen und

purpurnen Tapeten geschmückt war. Eine Menge Volks, welches sich versammelt hatte, und das langsam fahrende Schiff am Ufer begleitete, ließ die Römer das Schauspiel eines feierlichen Triumphzuges schon vorher genießen, den der Feldherr auch wirklich mit größter Pracht gehalten hat.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

g: L.D.

Jugendbibl

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Funke, F. G.

Neueste Jugendbibliothek ...

Bd.: 8

Augsburg (1833)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 3552 -7/8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11260624-5